



Natürliche und bürgerliche

Geschichte

von

Californien

nebst einer neuen Charte dieses Landes und der benachbarten
Meere.

Aus dem Englischen übersezt

und herausgegeben

von

Johan Christoph Adelung

Sächsisch-Gothaischen Rath und der Churfürstl. Mainzischen Academie zu Erfurt Beysezer.

Zweiter Theil.



LENGO,

in der Meyerschen Buchhandlung, 1769.

Ständliche und bürgerliche

Verträge

von

Alfred

aus dem Jahre 1811

1811

aus dem Jahre 1811

1811

von

Alfred

aus dem Jahre 1811

Alfred

in der Bibliothek





Verzeichniß

der Materien, die in dem zweiten Theile enthalten sind.

Des dritten Buchs

Fünfter Abschnitt.

Versuche und Reisen, die man gerhan, um zu entdecken, ob Californien mit Neuspanien zusammen hängt. Kurze Erzählung des Vorhabens und der heldenmäßigen Bemühungen des P. Franciscus Kino in den Missionen zu Sonora und Pimeria, nebst der Geschichte dieser Missionen.

Sechster Abschnitt.

Neue Empörungen in Californien und Fortgang der Missionen bis zu Ende des Jahres 1703.

Siebenter Abschnitt.

Befehle Sr. Majestät zu Gunsten der Missionen. Schwierigkeiten und Unglücksfälle, die sie im Jahr 1704 in Californien sowol als in Mexico auszustehen gehabt. Der P. Salva-Tierra wird zum Provincial in Neuspanien ernennet.

Achter Abschnitt.

Der P. Salva-Tierra fährt fort, den Californischen Missionen viel Dienste zu erweisen. Die Gnade, so Sr. Maj. ihm wiederfahren läßt. Hindernisse, die er zu Mexico antrifft. Seine Visitation als Provincial.

Neunter Abschnitt.

Die Aufrechterung der zwei Missionen St. Johan des Täufers zu Iguí und beehel. Rosalia zu Mulege. Fortgang der andern Missionen. Die zur Untersuchung der Küste des Südmeers unternommene Reisen.

Zehnter Abschnitt.

Der P. Salva-Tierra komt nach Californien zurück, und setzt seine Arbeiten daselbst fort. Gründung der Mission S. Joseph zu Comonda durch den P. Mayorga. Die Mission

Verzeichnis der *Mareten*, die in dem zweiten Theile enthalten sind.

Mission befindet sich wegen des Verlusts ihrer Barquen, und des Schiffsbruchs, welchen die Paters Wilhelm und Guisci leiden, von denen der zweite sein Leben einbüßet, in der größten Noth.

Zweiter Abschnitt.

Der P. Salva-Tierra setzt eine geistliche und weltliche Regierung für die Missionsprediger und Indianer in Californien nieder.

Dritter Abschnitt.

Beschreibung der Regierung, welche der P. Salva-Tierra in der Königl. Gar-nison für die Soldaten und Matrosen, wie auch für die Perlenfischerey, einsetzte.

Vierter Abschnitt.

Se. Maj. schickt neue Truppen nach Californien. Der P. Salva-Tierra stirbt auf seiner Reise nach Mexico. Zustand der Angelegenheiten dieser Gegend.

Fünfter Abschnitt.

Fortgang der Missionen unter den Patern Sistiaga und Zamarral. Gründung der Mission la Purissima. Der P. Ugarte läßt in Californien ein Schiff bauen. Der Frater Bravo erlanget ein anders zu Mexico, und gründet die Mission la Paz, und zu gleicher Zeit gründet der P. Helen die Mission zu Guadalupe.

Sechster Abschnitt.

Der P. Guillen untersucht die westliche Küste, und der P. Ugarte die Küste des Californischen Meerbusens bis an den Fluß Colorado. Man entdeckt drei Häfen auf den Küsten des Südmeers.

Siebter Abschnitt.

Der P. Guillen gründet die Mission Nuestra-Sonora de los-Dolores del Sur (die südliche Mission unser lieben Frauen in ihren Schmerzen) und der P. Neapoli die Mission San-Jago de los Coras.

Achter Abschnitt.

Gründung der südlichen Mission St. Ignatius von dem P. Luando. Ihr Fortgang. Die P. Piccolo und Ugarte sterben. Aufruhr der Pericues und Gründung der Mission St. Joseph auf dem Vorgebirge St. Lucas von dem P. Zamarral.



Dritten



Dritten Buchs

Fünfter Abschnitt.

Versuche und Reisen, die man gethan, um zu entdecken, ob Californien mit Neuspanien zusammenhängt. Kurze Erzählung des Vorhabens und der heldenmäßigen Bemühungen des P. Franciscus Kino in den Missionen zu Sonora und Pimeria nebst der Geschichte dieser Missionen.



Der Pater Salva-Tierra sah mit vielem Verdruss, daß er der Befehrung Californiens bald würde auf immer entsagen müssen, nachdem er seinen Gönnern schon so viel Aufwand verursacht hatte; weil es ihm unmöglich war, von den Missionarien und andern Personen, die im Lande waren, Hülfe zu erlangen, die ihm aus Neuspanien versprochene Hülfe aber verzögert wurde, und ungewiß war.

Er sah, daß alle Maasregeln, die er genommen hatte, die Indianer zu bekehren, verloren seyn würden, wofern er diese Hülfe nicht bekäme; er sah ferner, daß man von Zeit zu Zeit in Mexico Schwierigkeiten machte, sie ihm zu senden. Die dringende Noth, in der er sich befand, brachte ihn endlich auf den Entschluß, über den Meerbusen zu reisen, um in eigener Person Hülfe zu suchen, und dieselbe mit weniger Ungewisheit und Gefahr zu erhalten. Er setzte seine Hoffnung auf die Missionen der Jesuiten, die sich in der Provinz Sonora niedergelassen hatten, und schmeichelte sich, dieselben mit der Zeit durch wechselseitige Hülfe und Dienstleistungen mit den Californischen Missionen verbinden zu können. Er reisete demnach zu Ende des Octobers 1700 von Loretto ab und begab sich nach Cinaloa. Hier samlete er einige Almosen vor seine Mission, und ging alsdenn nach Sonora, um seinen ehemaligen Freund, den P. Kino zu sehen. Dieser rechtschaffene Schüler der Apostel, der, wie ich oben erinnert, den P. Salva-Tierra zu dem Entschluß gebracht hatte, Californien zu bekehren, war zwar in Sonora gleichsam wie ein Gefangener, weil man seiner Gegenwart so nöthig hatte, daß man ihn unmöglich weglassen konnte; dem ohngeachtet aber gab er sich viele Mühe, den P. Salva-Tierra mit Almosen, die er für ihn einsamlete, mit Hausrath, Vieh und Lebensmitteln zu versorgen, welche er ihm von Guayama und Hiaqui übersendete. Da aber diese zwey Ordensleute sich nicht allein auf das gegenwärtige einschränkten, sondern unaufhörliche Entwürfe machten, die ihrer erhabenen Denkart würdig waren; so beschloffen sie auch die weitläufigen Länder von America, welche an die Südersee gränzen, Sr. katholischen Majestät zu unterwerfen, indem der eine seine geistlichen Eroberungen in dem Lande, so Californien gegen Norden liegt, und der andere auf dem festen Lande, bis in die dem Hafen Monte-Rey und die dem Vorgebürge Mendozino gegen über liegende Gegenden ausbreiten wolten, wofern nemlich Californien keine Insel wäre. Zu gleicher Zeit wolten sie das ganze zwischen inne liegende Land zum Christenthum bekehren. Diese zwey großen Männer konten ihren weitausehenden Entschluß zwar nicht zu Stande bringen, welches Schicksal auch denen Jesuiten, die auf sie folgten, aller ihrer

Fünfter Abschn. Versuche, ob Californ. mit Neuspanien zusammenhänge. 7

ihrer Sorgfalt und Mühe ohngeachtet begegnete. Inzwischen will ich dasjenige hier anführen, was ein jeder seiner Seits gethan hat, um diesen Endzweck zu erreichen, und die edlen Bewegungsgründe, die sie belebten, an den Tag legen: denn da sich die Ursachen, warum sie dieses unternahmen, noch heut zu Tage finden, so wird es nicht unmöglich seyn, den Plan genauer aus einander zu setzen, dem man folgen müste, wenn ja diese Unternehmung einmal wieder vorgenommen werden sollte. Man wird daraus auch die Verbindung der verschiedenen Missionen unter einander kennen lernen, und sehen, was man von ihnen zu erwarten hat, wenn es Gott jemals gefällt, ihnen Glück zu geben, und ihre Anzahl zu vermehren. Die besondere Geschichte jeder dieser Missionen würde freilich die Neugier des Lesers durch die Verschiedenheit ihrer Vorfälle mehr vergnügen; in- zwischen kan ich versichern, daß alle Begebenheiten, die ich anführen werde, zuverlässig sind, weil ich sie aus den Tagebüchern des P. Kino und des P. Johan Anton Balthasars genommen habe, welchem letzteren ebendessen die Untersuchung der benannten Missionen aufgetragen war, und der jeko Präsident der Provinz Mexico ist, ein Mann, der sich durch seinen Eifer, seine Bemühungen, seine Tugenden und vortreflichen Gaben die Bewunderung der Nachkommenschaft erwerben wird.

Die Provinz Sonora liegt von Californien gegen Westen, und wird von derselben durch einen Meerbusen gleiches Namens getrennet, welcher sie auf beiden Seiten umgiebt. Sie ist die äußerste Provinz an der Küste des Südmeers in Amerika, die unter der Spanischen Bothmäßigkeit steht; denn obgleich Neu-Mexico, so nordostwärts von Sonora liegt, in Ansehung seiner Breite viel höher liegt, so befindet es sich doch mitten im Lande so, daß man zur See nicht dahin kommen kan. Das Gouvernement Sonora erstreckt sich auf der Nordseite von dem Ausflusse des Flusses Hiaqui bis an die Apacher, welche bis 180 die Plage und das Schrecken des ganzen Landes gewesen sind. Die letzte Mission, welche auf der Küste angelegt wurde, ist die zu la Conception de Caborca fast unter dem 21sten Grade, und hundert Meilen von dem Flusse Hiaqui. Im Jahr 1751 wurde

wurde sie durch die Wilden völlig ausgerottet, und die beiden Geistlichen, so sich daselbst befanden, nemlich der P. Thomas Tello, aus Almagro gebürtig, der Sohn des Alphonsus Tello und der Isabella Buxtron, und der Pater Heinrich Kohen hatten das Glück, ihren Glauben durch den Tod zu bestätigen, wodurch die Religion in diesen Gegenden einen tödtlichen Streich erhielt. Gegen Abend gränzet diese Provinz an den Californischen Meerbusen, gegen Mittag an die Provinzen Rio-Mayo, Cinaloa und Osti-Muri, und gegen Morgen an die hohen Tarrahumarischen Gebürge. Ihr Umkreis beträgt ohngefähr 350 Meilen. Sie ist von verschiedenen indianischen Nationen bewohnt, z. B. von denen Opatas, Topas, Teguaiamas, Heguis, den Ober- und Unter-Paymas, denen Seris, Tepocas und Guayamas, unter welchen es 24 Jesuitische Missionen giebt.

Die Luft daselbst ist gesund und gemäßiget, das Land bergicht, mit untermischten Thälern und fruchtbaren Ebenen, welche durch die verschiedenen Nerme des großes Gebürges gemacht werden. Man trifft daselbst vortrefliche Viehweide, und eine Menge europäischer und americanischer Baum- und Hülsenfrucht an. Das unbequemste, was sich daselbst findet, ist, daß an den Californischen Meerbusen längst an der Küste nichts als eine Kette von unersteiglichen Gebürgen, und ein hüziger Sand ist; welches auch die Ursach ist, daß sie nur von den Guayamas, Tepocas, und Seris bewohnet ist, die sich einzig und allein von der Fischerey ernähren. Diese Beschaffenheit des Landes, wozu noch andere Hindernisse kommen, ist Schuld daran, daß sich die Spanier nicht auf der Küste haben niederlassen können, und daß man alle nur ersinnliche Mühe gehabt hat, Missionen daselbst anzulegen. Man ist zwar zu vielen malen in dies Land gekommen, ja es haben auch seit einigen Jahren die an der Küste wohnende Indianer das Christenthum angenommen; aber es fehlet immer noch viel, daß es daselbst völlig gegründet seyn sollte, wie man aus dem Aufruhr im Jahr 1751 nur gar zu deutlich sehen konte, welcher auch allem Ansehen nach die Wiederherstellung des Christenthums hindern wird. Ferner ist von dieser Beschaffenheit die Küste schuld, daß die Provinz, ob sie gleich eine sehr weitläuftige Küste hat, doch nicht anders,

als

Sünter Abschn. Versuche, ob Californien mit Neuspanien zusammenhänge 9

als weit ein in der See liegendes Land angesehen werden kan, welches mit den andern Provinzen keinen Seehandel treiben kan. Und endlich ist dieses auch die Ursache, warum die Küste Californiens nicht die Hilfe von Sonora bekommen kan, die sie sich daher versprechen könnte, wenn ihre Ufer anders beschaffen wären.

Inzwischen kan man sagen, daß Sonora in America ja selbst in der ganzen Welt zugleich die ärmste und auch die reichste Provinz ist. Außer den ins Pflanzenreich gehörigen Dingen, die es hervorbringt, findet man daselbst viel Silberader und Erzte, deren Reichhaltigkeit ungläublich ist. Ja wenn man denen Nachrichten Glauben bey messen soll, welche an den Rath von Indien ergangen sind, so sind die Silbergruben in Potosi, so reich sie immer sind, gegen die sonorischen nicht der Rede wehrt, weil sich hier Berge finden sollen, die fast ganz und gar von gebiegenem Silber sind. Viele spanische Familien haben zu verschiedenen Zeiten beträchtliche Vortheile aus diesen Silbergruben gezogen. Indessen ist diese Provinz zugleich erstaunend arm, zum deutlichsten Beweis der Wahrheit, auf die man doch so wenig achtet, daß die Reichthümer und die Macht eines Staats nicht in Gold, Silber und Edelgesteinen, sondern in der Anzahl und dem Fleiße seiner Einwohner, in dem Ackerbau, der Viehzucht, in der Vertreibung und Ausfuhr der Waaren und einer genauen Ausübung der Gerechtigkeit bestehe. Sonora, ich sage es noch einmahl, ist eine äußerst arme Provinz, welches daraus erhellet, weil sie von Tag zu Tage mehr entvölkert wird. Die Ursache dieser Entvölkering sind solche, die sie mit dem ganzen spanischen America, ohne selbst Neuspanien auszunehmen, gemein hat, die aber zu Sonora viel mehr sagen wollen, weil dieß Land weniger Handel mit den Europäern treibet. Die Grenzen, welche ich mir in diesem Werke vorgeschrieben habe, erlauben nicht, diese Materie nach allen ihren Theilen abzuhandeln; weil aber doch dieser Punkt zur Erkenntnis der Einrichtung dieser Provinz erfordert wird, und weil der glückliche Erfolg der Missionen und Eroberungen so wohl in Sonora als Californien davon abhängt; so ist es nöthig, dem Leser die zwey Hauptquellen dieser Armuth bekandt zu machen. Die erste ist, weil das Silber das Haupt-Product, ja ich möchte sagen Californ. zweiter Theil. daß

das einzige Product ist, das man verführen kan; so kommt der Nutzen, den man daraus ziehet, denen Unkosten nicht gleich, die man auf die Bearbeitung desselben wenden muß. Die Scheidung des Silbers vermittelst des Feuers kommt so hoch, daß, so groß auch die Ausbeute davon ist, der Nutzen von gar keiner Erheblichkeit ist. Die Scheidung mit Quecksilber kostet noch mehr, weil dieses Mineral außerordentlich theurer ist, und weil die Fracht desselben von Sonora bis Vera-Cruz, welches 600 Meilen beträgt, sehr hoch zu stehen kommt. Eben daher kommt es auch, daß man keine Gruben mehr bearbeitet, weil die Scheidung des Silbers vermittelst des Quecksilbers gar keinen Vortheil bringt, wie ein geschickter Mexicaner und eine andre Person, welche davon sehr wohl urtheilen kan, solches sehr schön bewiesen haben. Folglich kan die Provinz die nöthigen Waaren nicht von Fremden erhalten, oder wenn sie dieselben ja bekommen will, so muß sie sich ihrer eignen nothwendigen Dinge berauben; thut sie dieses nicht: so verfallt alles, ohne sich erholen zu können. Die zweyte Ursache dieser Armuth ist, daß man in Amerika, und vornehmlich in Sonora weder Manufacturen, noch Handlung noch Handwerke hat. Andre Nationen haben dieselben in Menge, und führen eine ungläubliche Menge von ihren eigenen Waaren auswärts; dennoch aber unterlassen sie nicht die verschiedenen Aeste der Handlung, die Manufacturen, die Künste und die Handwerker in denen verschiedenen Pflanzörtern aufzumuntern, welche sie in America haben; weil sie gar wohl einsehen, daß, wenn sie es nicht thäten, diese Pflanzstädte bald verlassen werden würden. Die Folge von diesen angelegten Manufacturen sind die Bestellung der Felder, und die Viehzucht, welche denen Arbeitern ihren Unterhalt und auch die rohen Materien zu ihren Manufacturen verschaffen. Dieses sind die Quellen der wahren Reichthümer eines Landes nemlich der Ueberfluß an Lebensmitteln, die Menge der Einwohner und der gegenseitige Handel, den sie unter einander haben. Ferdinand Cortez wandte alle seine Kräfte an, um in Mexico die Künste und die Handlung einzuführen, denen Spanien seine Bevölkerung, seinen Reichthum, sein Glück und Macht zu danken hat, und besonders gab er sich Mühe, die Gesetze daseibst

Fünfter Abschn. Versuche, ob Californien mit Neuspanien zusammenhänge 21

dasselbst einzuführen, die Se. catholische Majstät gab und die zur Erhaltung dieser regelmäßigen und heilsamen Bewegung dienen. Diesen Grundsätzen des Cortez folgten einige Vice-Könige, unter andern der Erzbischof von Quiroga, der Vetter des Cardinal Erzbischofes zu Toledo gleiches Namens. Dieser verschafte vermittlest jener weisen Maasregeln der Provinz Mechoacan ein Glück im geistlichen und leiblichen, wodurch sein Andenken in dieser Gegend stets gesegnet seyn wird. Obgleich Spanien nicht Manufacturen und Handlung genug treibet, um sich die nothwendigen Dinge zu verschaffen; so erhält es doch dieselben in hinlänglicher Menge von den Fremden, um so viel nach Amerika schicken zu können, als dasselbe unumgänglich nöthig hat. Die Provinz Sonora, von der ich rede, ist ge- nöthiget, alles von Fremden zu ziehen, bis auf einige wenig: Lebensmittel. Es bekommet die Waaren nicht aus Europa unmittelbar, sondern aus Mexico, welches 600 Meilen davon entfernet ist, wodurch die Unkosten stark anlaufen, und viel gewagt werden muß. Man stelle sich nur vor, was nicht eine Elle Tuch kosten muß, die man aus Holland nach Cadix, von da nach Vera-Cruz, und dann nach Mexico bringt. In Sonora muß sie 12 bis 20 mahl höher zu stehen kommen, vornehmlich wenn man sie nöthig hat, und einen wenig gewissenhaften Kaufman vor sich findet. Da also Amerika von allen dem entblößt ist, was die vornehmste Stütze der Staten ausmacht, nemlich von Fabrikanten und Künstlern, Ackerbau, Viehzucht; so folgt daraus, daß eine Menge Leute, die entweder keine Ländereyen, oder kein Mittel noch Willen haben, sie zu bebauen, die Reichthümer, deren Hofnung sie aus Europa dahin lockte, gar nicht finden, ja auch an dem nothwendigen Mangel leiden. Man glaubt insgemein, daß man nur Erzgruben haben dürfte, um reich zu werden; ja die meisten sind so verblendet, daß sie die Kosten, die ihre Bearbeitung erfordert, gar nicht überschlagen, sondern ohne Rücksicht auf das Wohl ihres Vaterlandes und ihrer Nachkommenschaft dieses ihre einzige Sorge seyn lassen, wie sie geschwind reich werden wollen, um bald wieder nach Europa zurück kehren zu können. Da man aber nun gezwungen ist, die zur Erbauung der Erzgruben erforderlichen Kosten aus den Bergwerken

selbst zu ziehen, und die nothwendigsten Bedürfnisse auswärts davon einzukaufen, und außer diesen Unkosten auch noch ein Gewinn übrig bleiben muß: so siehet man sich gezwungen, den Lohn der Arbeiter so sehr herunter zu setzen als man kan, die Arbeiter von andern Orten herzuholen, sie zu drücken, wieder fort zu schicken, mit schlechtem Gelde zu bezahlen, oder ihnen den Lohn gar vor zu enthalten, ihnen den nöthigen Unterhalt zu entziehen, ihnen Verbrechen anzudichten, die sie niemals begangen haben, um ihren rechtmäßigen Lohn zu schmälern, und diese armen Leute auf tausenderley Arten, von denen immer eine schändlicher ist, als die andre, zu bedrücken. In denen von Sonora noch entfernten Provinzen steigen die Kosten noch mehr als doppelt so hoch, die Schwürigkeiten, die man dafelbst antrifft, sind größer, die Bedürfnisse feltner, wozu noch kommt, daß die Entfernungen der Tribunale denen Leuten von schlechter Denckungsart die Freiheit giebt, alle Bedrückung nach ihrem Gefallen ungestraft ausüben zu können. Hiezu kan man noch rechnen, daß keine Negerklaven in diese Gegenden geschickt werden, sondern daß man zu denen Arbeitern in den Silberbergwerken, die vor sich betrachtet schon sehr abmattend sind, niemanden anders gebrauche als einige schwache und kraftlose Indianer. Man zwinget sie zwar nicht, Tag vor Tag wie Tagelöhner zu arbeiten; aber man holet sie mit Gewalt aus ihren Missionen weg, und man läffet sie unangesetzt arbeiten, ohne die Geseze zu beobachten, welche wollen, daß sie wechselweise in Bergwerken arbeiten, und das Feld bauen sollen. Auf solche Weise kommen die wenigsten, die dahin gehen, wieder in ihr Land zurück. Vergeblich beschweren sich die Missionsprediger darüber, man hört sie nicht an, ja sie müssen sich noch glücklich schätzen, wenn man nicht die gräulichsten Lasterungen gegen sie ausstößt, und wenn sie keine Gewaltthätigkeiten von denen erleiden müssen, die beordert sind sich ihnen entgegen zu setzen, und bey alle dem wissen sie nicht, an wen sie sich zu wenden haben, um sich Gerechtigkeit zu verschaffen. Wollen sie sich über dieß Unrecht beklagen; so verfallen sie mit denen in Streit, deren sie nöthig haben, um ihre Missionen unter den Indianern fortsetzen zu können; und ihren Klagschriften setz man andre entgegen, welches macht, daß sie entweder ihre

Fünfter Abschn. Versuche, ob Californien mit Neuspanien zusammenhänge 13

ihre Sache, so gerecht sie immer ist, verlieren, oder daß die Untersuchung, wofern ihnen nicht ganz unrecht gegeben wird, verzögert wird, ohne den Urtheilspruch des Gouverneurs zu erwarten. Inzwischen geben die Heyden, die noch in Freyheit leben, öffentlich zu verstehen, daß sie sich dem Joche des Evangelii gar nicht unterwerfen mögen, denn sie fürchten in eben die Sklaverey zu gerathen, die ihre Landsleute, welche Christen geworden sind, auszustehen haben.

Oft gehet man mit denen, die sich unterworfen haben, so um, daß sie sich aufzuwiegeln gendthiget sehen. Ja sogar, wenn sie sich ganz ruhig verhalten, beschuldigt man sie, daß sie Meuterey anfangen wollen, um nur Gelegenheit zu haben, Truppen wider sie auszusenden, welche sie selbst durch ihre grausame Behandlung zum Aufruhr zwingen. Dann macht man sie zu Gefangnen, und verdamt sie auf Zeitlebens zur Arbeit in den Bergwerken und zum Feldbau. Dergleichen Verfahren verringert die Zahl der Indianer, von denen sich viele, um der Sklaverey zu entgehen, selbst tödten. Auf diese Art wird das Land seines größten Vortheils beraubt, und seufzet unter der Last der schrecklichsten Armuth, ohne geachtet seiner Fruchtbarkeit und seiner unerschöpflichen Silbererzte.

Der Pater Eusebius Franziscus Kino kam im Jahr 1687 in die Provinz Sonora, um die einzige daselbst noch übrige Gemeine zu besorgen. Sie gränzte an die Indianer von Pimeria Alta, eine Provinz die sich auf 100 Meilen von Sonora nordwärts und bis an den Californischen Meerbusen westwärts erstrecket. Er arbeitete in dieser Gemeine, und an der Bekehrung der Indianer mit bewunderungswürdigem Eifer; er gieng kühn zu ihnen, legte viele Dörfer an, und brachte sie so weit, daß sie ihre Ländereien bebaueten, und vor ihre Heerden Sorge trugen, als welches das einzige Mittel war, sie mit einander zu vereinigen, indem er zugleich einige Personen bestellte, welche die Gerechtigkeit ausüben mußten. Er hatte so viel Geduld, daß er die verschiedenen unter ihnen üblichen Sprachen erlernte, den Catechismus und die Gebete übersetzte, und es dahin brachte, daß sie dieselben anwendig lernten, ohne daß er sich durch ihre ungeliebriegen und ungeschickten Köpfe abwendig machen ließe. Er setzte auch ein Wörterbuch,

Buch, dem er einige Anmerkungen beifügte, vor diejenigen auf, die ihm in der Mission nachfolgen würden, und machte sich bey den Indianern so beliebt, daß sie ihn wie ihren Vater ansahen. Er baute Häuser und Kapellen, legte Städte und Dörfer an, vereinigte die mit einander uneinigen Nationen; und hätten die andern Missionsprediger ihn, wie er sie zu wiederholten malen darum ersuchte, unterstützen wollen; so hätte er leichtlich alle zwischen Sonora und den Flüssen Gila und Colorado wohnende Nationen bekehren, und unter denen Missionen in Neuspanien und denen in Californien eine Correspondenz zu Lande zu Stande bringen können, welches immer vor außerordentlich schwer gehalten worden ist. Die Mühseligkeiten, denen er sich von Seiten der Indianer unterziehen mußte, waren gegen dasjenige wie nichts zu rechnen, was er von den Spaniern auszustehen hatte, deren Gewaltthätigkeiten er sich wie eine eiserne Mauer entgegen setzte, um seine Neubekehrten zu beschützen. Sie widersetzten sich seinen Unternehmungen, und hielten die Hülfe, die man ihm verschaffen wollte, auf, weil es ihr Nutzen war, daß man die armen Pinas als Feinde und Rebellen ansah, damit man alle Arten von Verheerung in ihrem Lande begehen, und die Indianer zwingen könnte, als Sklaven zu dienen. Die Meyerhöfe, die er angelegt hatte, um denen Indianern und ihren Predigern Unterhalt zu verschaffen, geriethen alsbald in Verfall: denn es war der P. Kino allein, welcher von der Audienz zu Guadalaxara die Freyheit ausgewirkt hatte, daß die neubekehrten Indianer in den ersten fünf Jahren ihrer Bekehrung von Bebauung des Feldes und der Arbeit in Bergwerken frey seyn sollten. Carl der zweyte verlängerte aus Hochachtung gegen die Religion durch einen Befehl vom 14 May 1686 diese fünf Jahr bis auf zwanzig; man befolgte aber diesen Befehl niemals, und der Pater sah zu seiner größten Kränkung, daß ihm diejenigen, die er getauft, aus den Gebürgen und Wüsteneyen herausgehohlet, und mit unendlicher Mühe unterrichtet hatte, entführt wurden, um in die tiefen Silber Bergwerke gesteckt zu werden, aus denen sie nie wieder hinauskommen Hofnung hatten. Außer denen Gewaltthätigkeiten, die die Spanier anwandten, sie von den Missionen wegzuziehen, erlaubte man ihnen selbst eine Menge

Fünfter Abschn. Versuche, ob Californien mit Neuspanien zusammenhänge 15

Menge abscheulicher Ausschweifungen, welches die Pater's zu unterdrücken bemühet waren? Aller dieser Hindernisse ohngeachtet zeigte doch der P. Kino dem P. Salvatierra, der die Missionen untersuchen sollte, und im Jahr 1690 nach Pimeria gekommen war, viel Odrfer, die er gegründet, und benachrichtete ihn von den Einrichtungen, die er getroffen hätte, um die Pimas und andre noch weiter entlegene Völker zu taufen.

Diese zwey Missionairs berathschlageten sich mit einander, ob es nicht möglich wäre, nach Californien überzugehen, und wurden eins, daß der P. Kino auf der Küste Pimeria und Sonora einige Personen aussuchen sollte, welche in diese Provinzen hineinreisen, und ihnen Lebensmittel in Californien zuführen wolten, indem sie nicht zweifelten, daß die Indianer dieselben mit Freundschaft aufnehmen würden. Diesem Vergleich zufolge begab sich der P. Kino das folgende Jahr auf die Küste, und in den Canton des Landes der Pimas, welcher Soba heist, wo er im Jahr 1694 ein klein Schiff bauen ließ, auf welchem er in die Bay Sainte-Sabine fuhr. Er gründete auch zwanzig Meilen weiter ins Land hinein, die Mission la Conception de Caborca in einer hiezu bequemen Gegend. Im Jahre 1698, da der P. Salva-Tierra in Californien ankam, reiset der P. Kino im Monat September von der Mission Los-Dolores ab, durchreisete das Land bis an den Fluß Gila, der gegen Norden fließet, und besuchte unter Weges die Gemeinden der Neubekehrten, die er zwischen denen Völkern Pimas und Opas bis an Incarnation und Saint-Andre angelegt hatte. Von da setzte er seine Reise fort, und kam, nachdem er 80 Meilen zurückgelegt hatte, in den Meerbusen von Californien an, indem er unter den 32sten Grad nördlicher Breite eine Bucht, wo Holz und süßes Wasser in Ueberfluß war, antraf, welche ehemals die Bay Sainte Claire genennet wurde, und nahe an einer Kette von Bergen gleiches Namens liegt. Nachdem er nun die Küste, die der Bay Sainte-Sabine gegen Mittag lieget, untersucht hatte, kam er nach Caborca, und kehrte von da nach seiner Mission Los-Dolores, nach einer Reise von 300 Meilen durch ein gebirgichtes, unbebautes und von Völkern, die keine Religion haben, bewohntes Land, zurück.

Der

Der P. Kino schickte eine Nachricht seiner Reise an seine Superioren, wie auch an die Patres Salva, Tierra und Piccolo, welche ihm vor seinen Muth und vor die Mühe dankten, die er sich zum gemeinen Besten bey dieser Mission gegeben hatte. Im folgenden Jahr that der P. Kino viele andre eben so lange, beschwerliche und gefährliche Reisen, theils um seine Neubekehrten zu besuchen, und sie in ihrem Glauben zu stärken und zu unterrichten, wie sie sich ihren Unterhalt und ihre Nothwendigkeiten verschaffen sollten; theils in Begleitung des Capitain Matthäus Mänge, um die Verläumdungen und falschen Berichte zu widerlegen und die Meuteleyen zu stillen. Er that noch eine andere Reise mit den Patern Anton Leal, und Franziscus Gonzalvo in der Absicht sich zu den Apaches zu begeben. Diese Völker hatten von dem Pater Kino reden hören, und ohngeachtet sie außerordentlich wild waren, so hatten sie doch um einige Patres gebeten, die man ihnen schicken sollte, damit sie von selbst unterrichtet würden. Inzwischen hatte diese Reise keinen guten Erfolg, und man hatte nicht einmal Gelegenheit gefunden, diese Wilden gestittet zu machen. So sehr aber als ihn auch diese wichtigen Sorgen beschäftigten, so vergaß er doch nicht, aus seinen Dörfern und den andern Missionen der Provinz Lebensmittel zusammen zu bringen, und aus denen Häfen Saint-Joseph de Guaymas und Hiaqui nach Californien zu senden, indem er sich bey allen Gelegenheiten in alle dem, was den Dienst dieser Missionen betraf, eben so vorsichtig als eifrig bezeigte.

So wunderbar als dieses zu seyn scheint, so war doch der P. Kino viel zu unerschrocken, als daß er es dabey hätte sollen bewenden lassen. Sowol bey den Reisen, von denen ich geredet habe, als auch bey vielen andern, die er in verschiedene unbekante Länder that, wohin ihn sein Eifer geführt hatte, hatte er allezeit zu erfahren gewünscht, ob Californien mit dem festen Lande von Neuspanien zusammen hänge, oder ob der Meerbusen gegen Norden fort ginge und sich oberhalb des Borgebirges Mendocino in die Südersee stürzte, und also eine von den größten Inseln in der Welt machte. Da er in der Erdbeschreibung erfahren war, so wußte er gar wohl, daß man ehemals Californien als einen Theil des festen Landes

angesehen hätte: aber es war ihm auch bekant, daß seit den Zeiten des berühmten englischen Schiffers Drake's die entgegen gesetzte Meinung die Oberhand behalten hätte, und daß alleneuere Californien als eine Insel vorstelleten, weil einige Seeleute in ihren Tagebüchern behauptet hatten, daß sie Californien umschiffet und eine Meerenge durchsegelt hätten, wobey sie zugleich die Derter, bey welchen sie vorbey gefahren, mit Namen nemeten. Es war ihm ferner gar wohl bekant, wie wichtig die Aufösung dieses geographischen Problems sey, und was vor Vortheile zur Ausbreitung der christlichen Religion daraus entstehen würden, wenn man die Sonorischen und Californischen Missionen so weit ausbreiten könnte, daß sie endlich zusammen kämen und einander zu Lande wechselsweise Hülfe leisten könnten. Er beschloß also im Jahr 1700 seine Neubekehrten zu besuchen, und so tief ins Land einzudringen als es ihm möglich seyn würde, damit er von der Verbindung Californiens mit dem festen Lande versichert würde, an der er, nach dem, was ihm die Indianer davon gesagt hatten, fast gar nicht mehr zweifeln konnte.

Am 24sten Septemb. 1700 reifete er also von seinen Missionen zu Los-Dolores ab; und begab sich, nachdem er die Dörfer Los-Remedios, Saint-Simon und Saint-Jude besucht hatte, nach Saint-Ambroise del Busanio, Lucubabia und Sainte-Eulalie, woselbst er sich einige Zeit bey 300 Indianern aufhielt, welche einem ihnen zugeschiedten Missionsprediger die Auerbietung gethan, sich mit den Neubekehrten zu Busanio zu verbinden. Sechs Meilen weiter hin traf er 40 Indianer, und nach einer abermaligen Reise von sechs Meilen das Dorf de la Merced an. Zwanzig Meilen von da fand er wieder ein Dorf Namens Saint-Jerome und vier Gemeinen. Fünf Meilen von demselben traf er einen Teich an und zwölf Meilen weiter hin wiederum einen. Nachdem er noch zehn Meilen zurück gelegt hatte, befand er sich an dem Flusse Gila. Dieser entspringt in dem Lande der Apaches, nimt alsbald seinen Lauf gen Ost und West etwas über 44 Grad der Breite, und wirft sich, nachdem er den Fluß Azul aufgenommen, in den berühmten Rio-Colorado. Der Vater ging dem Flusse fünfzig Meilen weit nach, und fand unterweges die Pimas, Opas und Cocomicopas unter einander.

C

Californ. zweiter Theil der

der vermengt. Er durchreiste viele von ihren Gemeinen, und langte bey denen Yumas an, welche an dem äußersten Ende des Flusses Gila ein wenig landwärts dieseits des Ortes, wo er sich in den Colorado ergießet, wie auch an dem östlichen Ufer dieses Flusses wohnen. Er bestieg den Gipfel eines sehr hohen Berges, von dem er aber kein Meer entdecken konnte, ob er gleich ein vortrefliches Fernglas hatte. Von da setzte er seinen Weg weiter fort, und langte in der Gegend des Landes an, wo sich der Fluß Gila in den Colorado wirft, und wo man ihn benachrichtigte, daß die vier Nationen, mit Namen die Quiquimas, die Bagio-pas, die Hobonomas und die Cusguanes in der umliegenden Gegend ihren Aufenthalt hätten. Auf Anhalten der Yumas verfügte er sich noch bis zu dem Zusammenflusse dieser zwey Flüsse; schiffete über den Gila, der an diesem Orte sehr breit ist und drey Arme hat, und kam, nachdem er noch über dieses zehen bis zwölf Meilen zurück gelegt hatte, in eine fruchtbare Gegend unter den 35sten Grad, welche durch den Zusammenfluß zweyer Flüsse gemacht wird, und die er mit dem Namen Saint-Denys belegte. Mehr als 1500 Indianer begaben sich truppweise dahin, um ihn zu sehen. Sie sagten ihm, daß in dieser Gegend kein Meer wäre, und daß viele von ihren Leuten, die auf dem westlichen Ufer des Colorado wohnten, solche sehr oft durchreiset wären. Sie baten ihn, ihr Land zu besuchen, welches er aber nicht vor gut hielt zu thun, weil es theils an Lebensmitteln fehlte, theils die Pimas, welche meist krank oder äußerst abgemattet waren, sich mißvergnügt bezeigten. Er bezeugte ihnen also seine Erkentlichkeit, theilte einige kleine Geschenke unter sie aus, und kehrte denn an den Ort zurück, wo er abgereiset war, um das Land zu untersuchen. Er bestieg den höchsten Berg des Gebürges, von welchem er mit Hülfe seines Fernglases die Berge Californiens völlig entdeckte, und bemerkte, daß oberhalb des Zusammenflusses der zwey Flüsse zu Saint-Denys, der Colorado seinen Lauf in einer Länge von zehu Meilen gen Südwest nimt, von da auf zwanzig Meilen weit gegen Mittag gehet, und sich alsdenn in den Californischen Meerbusen stürzet. Er kehrte nach Caborca durch einen andern Weg zurück, und kam zu Ende des Octobers bey seiner Mission in Dolores an, nachdem er beynähe 400 Meilen zurück gelegt hatte.

Der

Der P. Kino wurde damals überzeugt, daß Californien mit dem festen Lande von Amerika zusammen hänge, und nur durch den Fluß Colorado davon getrennet werde, und machte diese Entdeckung öffentlich bekant, wofür ihm der Comendante in Sonora im Namen des Königs dankte, dessen Exempel die Superioren seines Ordens folgten.

Der P. Salva-Tierra, welcher diesen Monat von Californien angekommen war, um die Missionen und die Garnison zu Sonora um einige Hülfe zu bitten, wurde über die Erzählung, die man ihm von obiger Reise machte, sehr vergnügt. Er schrieb dem P. Kino, und wünschte ihm nachher auch mündlich Glück wegen dieser Unternehmung. Da inzwischen diese Entdeckung sich auf nichts anders als auf das bloße Zeugnis der Augen gründete; so ermahnte er den P. Kino, eine zweyte Reise zu unternehmen, um sich von der Wahrheit dieser Sache zu überzeugen, weil er wohl wußte, daß das Glück seiner Mission in Californien völlig davon abhinge. Er bath ihn sogar, von Sonora bis an den Fluß Colorado zu reisen, dem Laufe dieses Flusses nachzugehen, und sich auf der Californischen Seite zu der Garnison in Loreto zu begeben. Der P. Kino nahm seine Einladung zur Reise mit Vergnügen an, und nach einer Verzögerung von fünf Tagen, wozu der Einfall der Apaches in das Dorf Cucurpe und die umliegende Gegend Gelegenheit gab, reiseten die Pater am 1sten März 1701 von der Mission Dolores ab. Da sie ihre Neubekehrten besuchen wolten; so sahen sie sich genöthiget, verschiedene Wege zu nehmen, und sie setzten fest, daß sie bey la Concepcion de Caborca wieder zusammen kommen wolten. Der P. Salva-Tierra nahm den Weg nach Saint-Ignace, um sich bis an den Fluß Caborca zu begeben. An diesem Fluß reisete er hinunter durch Tibutama, Nxi, San-Diego de Aquitua und San-Diego de Pitquin bis an den Ort der Zusammenkunft. Der P. Kino nahm einen Umweg durch Cocospera, Saint-Simon und Saint-Jude und reisete an dem Fluße Caborca, dessen Ufer er immer zur Seite behielt, nach Saint-Ambroise de Busanio, und kam endlich über Sarvii, Tibutama und an-

dere Dörfer nach Caborca. Von da nahmen sie unter einer Begleitung von zehn Soldaten ihren Weg gen Norden, und begaben sich nach Saint-Eduard de Baiffia und nach Saint-Louis de Bacapa, wo der Provincial der Franciscaner Marc de Niza zu ihnen kam, welcher dieses selbst in seine Nachricht von den sieben Städten in Cibola anführet. Sie kamen, nachdem sie noch zwölf Meilen zurück gelegt hatten, zu Saint-Marcel an, welches der einzige Ort der Küste ist, wo man eine Mission anlegen kan; denn er hat gutes Erdreich und vieles Wasser. Dieser Ort ist nach den Beobachtungen des P. Kino von Caborca 50 Meilen südwärts, von dem Fluß Gila 50 Meilen nordwärts und von Saint-Kavier du Bac eben so weit gegen Osten dem Ausflusse des Colorado nordwärts gelegen.

In Saint-Marcel erhielten sie eine gute Nachricht von den Boten, die sie zu den Quicimas geschickt hatten; denn einige von denselben kamen bey eine Quelle, die nur 8 Meilen davon liegt, zu ihnen, und hinterbrachten ihnen, daß es zwey Wege gäbe, durch die man an den Ausflus des Colorado kommen könnte, einen über Berge und Thäler, wobey man zur Linken des Gebirges Sainte Claire einen großen Umweg nehmen müste; den andern auf der Küste hin, welcher viel kürzer wäre, da denn diese Gebürge zur rechten Hand liegen blieben, und man ein sanddigtes und weitläufiges Land durchreisen müste, dessen äußerste Spitze an dem Ausflus des Flusses stieße. Vielleicht fanden die Indianer, welche gewohnt sind auf ihren Reisen ihre Bündel und ihre Lebensmittel auf dem Rücken fortzutragen, keine Schwierigkeit bey Durchreifung dieser sandigten Gegend. Indessen wählten die Paters den Weg auf der Küste hin beschwigen, damit sie Gelegenheit hätten die Küste kennen zu lernen, welches einiger Maassen machte, daß sie den Zweck, welchen sie sich vorgesezt hatten, verfehlten. Nachdem sie 30 Meilen gereiset waren, um das Meer zu entdecken; so langten sie bey einer kleinen Gemeine an, worauf sie das große Gebürge Saint-Claire gegen Norden liegen ließen, an dessen Seite auf eine halbe Meile weit lauter Bimsenstein liegt. Den 19 Merz kamen sie in dem Sande an. Am 20 sten stiegen der Capitain Johann Matthäus Mange und

der

Fünfter Abschn. Versuche, ob Californien mit Neuspanien zusammenhänge 21

der P. Kino auf einen hohen Berg, von welchem sie nicht nur das Meer sondern auch die gegen überstehenden Küsten und Gebürge Californiens entdeckten, indem sie unter dem 30 Grad der Breite waren. Den 21 langten sie auf der Küste an, wurden aber durch Mangel des Wassers und der Lebensmittel weiter fortzugehen gehindert, und fanden sich gendthiget, nach Saint-Marcel zurück zu kehren. Von hier reisten sie wieder ab, und lenkten sich mehr gegen Norden, da sie denn unter 32 Grad 35 Minuten einen außerordentlich hohen Berg hinankletterten, von welchem sie ohngefähr eine Stunde vor Sonnen Untergang das Gebürge Cordillera in Californien ganz deutlich entdeckten, und besonders die Berge Mesal und Azul bemerkten. Auch entdeckten sie die Verbindung Californiens mit Pimeria-Alta, und den Meerbusen, der sich beym Ausflusse des Colorado endiget, so deutlich, daß sie weiter daran nicht zweifeln konnten. Dieses versichert der P. Kino in seinen ungedruckten Nachrichten, und beruft sich zur Bestätigung dessen was er sagt, auf die Nachrichten des Capitain Johann Matthäus Mange, welche in Frankreich im Drucke erschienen sind, die ich aber weder in französischer noch in spanischer Sprache habe habhaft werden können.

Doch wir haben das Zeugnis dieses letztern nicht nöthig da der P. Salva-Tierra des nehmliche in einem Briefe aus Loreto vom 29 sten August 1701 behauptet, worin er seinem General, dem P. Thurso Gonzales, von dieser Entdeckung und denen daraus zu hoffenden Vortheilen Nachricht giebt.

„ Hierdurch melde ich Ihnen, Ehrwürdiger Vater, daß ich, nachdem „ ich „ auf jener Seite Neuspaniens ans Land getreten bin, die Küsten desselben durch „ reiset habe, und so weit gekommen bin, daß ich nach dem einstimmigen Zeugnis „ der Indianer Ursache zu glauben hatte, daß Neuspanien und Californien zusam- „ men hängen. Weil ich aber dennoch von einer so wichtigen Sache völlig über- „ zeugt seyn wollte; so habe ich meine Reise bis zu einem Berge fortgesetzt, von „ dessen Höhe ich entdeckte, daß die Californischen Gebürge mit den Gebürgen „ Neuspaniens zusammen stoßen. Diese Entdeckung habe ich der heiligen „ Jung- „ frauen zu Loreto zu verdanken, und ich hoffe, Ihnen davon eine ausführli- chere

„chere Beschreibung übersenden zu können. Der P. Eusebius-Franciscus Kino
 „ist mit mir gewesen, und er wird, wie ich hoffe, nach gegenwärtiger Reise
 „selbst an die Orte sich begeben, die ich nur von Weiten ohngefähr unter dem 32
 „Grad der Breite gesehen habe. Vorjehs scheint mir diese Reise eben nicht
 „nützlich zu seyn, weil die Entfernung vom 26 sten Grad, unter welchem wir uns
 „in Californien befinden, bis über den 32 sten hinaus, wo sich der Meerbusen
 „zu endigen scheint, gar zu groß ist. Diese Entdeckung läßt mich hoffen, daß
 „Californien in einigen Jahren die Seele dieses Reichs, die Hauptquelle seines
 „Reichthums, und der Schauplatz seines Fleisches werden wird. Ich bitte Sie,
 „Ihr möglichstes anzuwenden, daß man uns noch fernerhin unterstütze, und in
 „den Missionen der Heiligen Jungfrauen zu Loreto in Californien hilfreiche
 „Hand leiste.“

An diesem Orte fanden sie die meisten von denen Indianern wieder, welche
 im vorigen Jahre bey Saint-Denys über dem Zusammenfluße der Flüsse ihnen
 entgegen gekommen waren. Diese sagten ihm, daß er noch 30 Meilen vom Mee-
 re entfernt sey. Da aber der Mangel am Lebensmitteln einriß; so kehrte der P.
 Kino nach vielen ausgestandenen Gefahren nach Saint-Marcel zurück, um das
 selbst eine Kirche zu bauen, und die nöthigen Befehle zu Gründung einer neuen
 Mission zu geben. Der P. Salva-Tierra reiste von da nach Carbor Do-
 lores, und andere Missionen in Sonora ab, um Almosen daselbst zu samm-
 len, welche er nach Hiaqui und von da zu Ende des Aprills nach Loreto
 brachte.

Ich kan diesen Abschnitt nicht beschließen, ohne vorher dem P. Kino die Ge-
 rechtigkeit wiederfahren zu lassen, die ich ihm schuldig bin, und die erstaunlichen
 Bemühungen zu erzehlen, die er auf sich genommen, um sich des Zusammenhangs
 dieser Länder zu versichern, und ganz verschiedene Völker miteinander durch die Leh-
 re des Evangelii zu verbinden.

Im Wintermonat des nehmlichen 1701 Jahrs begab er sich durch einen and-
 ern Weg, als er das erste mal genommen hatte nach Saint-Marcel, und gieng
 von

da über den Fluß Gila, welchen er bey Saint-Denns, nahe bey seinem Eintritt in den Fluß Colorado, durchwatete. Er kehrte alsdenn über den Fluß Gila wieder zurück, und gieng dem Strome des Colorado auf 20 Meilen über die Gemeinen der Yumas und Quinquimas nach. Er fand daselbst so viel Indianer, daß der Spanier, der ihm als Diener nachfolgte, aus Furcht davon flohe. Der Fluß Colorado ist hier über 600 Fuß breit. Die Indianer schwimmen über denselben, indem sie ihre Corymbas vor sich her stoßen. Dieses sind eine Art von Gefäßen aus Gras und Rinsen, in welche sie ein oder zwey Maas Maiz legen, und die so dichte geflochten sind, daß das Wasser nicht hineindringen kan. Der P. Kino band ein Floß von Aesten zusammen, und setzte damit zum großen Erstaunen der Indianer über diesen Fluß. Auf dem westlichen Ufer fand er eine große Menge Indianer von verschiedenen Stämmen, zum B. von den Quinquimas, den Coanopas, den Bagiopas und den Cetguanes, welchen er mittelst eines Dolmetschers das Evangelium zum erstenmale predigte. Er legte in diesem Lande 3 Meilen zu Fuß zurück, und langte in der Residenz des Caciques derer Quinquimas an. Er fand das Land eben, mit Holzungen vermischt, und den Erdboden zum Ackerbau und Viehweide sehr geschickt. In diesen Canton, dem er den Namen la Presentation de notre Dame gab, befanden sich ohngefähr 10000 Seelen. Sie überreichten ihm eine Menge von blauen Muscheln, die man nur auf dem gegenüberliegenden Ufer Californiens findet, und da er sie fragte, wo das Südmeer sey, so gaben sie ihm zur Antwort, daß es 10 Tagereisen entfernt wäre. Der P. Kino hätte gerne das ganze Land bis nach Monte-Rey oder bis an das Vorgebürge Mendozino durchstrichen, es fehlte ihm aber an Schiffen, das Vieh überzusehen, und es würde undorchtig gewesen seyn, wenn er es hätte zurückhalten wollen. Er lies es also dabey bewenden, daß er an den P. Salva-Tierra nach Loreto schrieb, an welchem Orte er 130 Meilen von da zu seyn glaubte. Er übergab den Brief denen Quinquimas, die ihn aber nicht überbrachten. Zufrieden mit der gemachten Entdeckung so vieler Nationen, kehrte er zurück und besuchte auf der Rückreise die Dörfer die er angelegt hatte.

Im Hornung 1702 wagte der P. Kino die letzte Unternehmung, und reiste mit dem Pater Martin Gonzales ab, welcher sich freywillig zum Reisegefährten bey einer Reise angeboten hatte, die so beschwerlich und abmattend war, daß nur der sie zu unternehmen wagen durfte, der so stark und unerschrocken wie der P. Kino selbst war. Am 28 sten kamen sie zu Saint-Denys bey dem Zusammenflus der zwey Flüsse an, und unterrichteten viele Indianer, welche von allen Seiten her zu ihnen kamen. Im Monat Merz reisten sie bis an die Gemeinde der Quinquimas, welcher sie den Namen San-Nudefindo gaben. Die Indianer schienen außerordentlich bestürzt zu seyn, da sie dieselben sahen, und erwiesen denen Patribus ja selbst den Thieren, die sie bey sich hatten, so viel Freundschaft, daß ihnen der Pater Gonzales die Helfte seines Reisegeräthes mittheilte. Sie setzten ihren Weg an dem Flusse Colorado hinunter fort, indem sie sich gegen Mittag schlugen, und langten bey seiner Mündung an. Viel Indianer, welche die westliche Küste dieses Flusses bewohnten, begaben sich zu ihnen, und baten sie in ihr Land zu kommen. Er fragte sie, was es auf der andern Seite vor Nationen, Berge und Flüsse gäbe, worauf sie ihm antworteten, daß man noch von hier zehen Tagereisen bis an das Südmeer hätte. Die Nacht des roten brachten sie in der Mündung selbst zu, so daß das Wasser in der Fluth bis an ihre Lagerstätte trat. Man fing an, ein Floß zu bauen, um über den Fluß zu schiffen; aber die Verhinderung mit den Lastthieren, die Breite des Flusses, die Geschwindigkeit des Stroms, und was noch mehr ist, die Unpässlichkeit des P. Gonzales, welche von seinen ausgestandenen Beschwerlichkeiten herkam, waren die Ursach, daß man diesen Entschlus fahren lies. Alles was man hierbey thun konnte, war den P. Gonzales zurückzuführen. Der P. Kino wollte zwar Anfangs auf dem Sande übergehen, als welches der kürzeste Weg war, und zugleich die Küste bis Saint-Marcel untersuchen; da er die Sache aber unmöglich fand, so kehrte er mit aller der Geschwindigkeit, welche die Krankheit des P. Gonzales erforderte, zu der Mission in Tibutama zurück, wo dieser letztere bey seiner Ankunft starb indem seine Leibesbeschaffenheit seinem Eifer nicht gleichkam. Der P. Kino wendete

Fünfter Abschn. Versuche, ob Californien mit Neuspanien zusammenhänge 25

wendete in denen folgenden Jahren seine ganze Sorge darauf, wie er die Missionen, die er in Yimeria ohngeachtet der wieder ihn und seine Neubekehrten erregten Verfolgung angefangen hatte, befestigen und ausbreiten möchte; da er aber niemand hatte der ihn unterstützte, so war er genöthiget, ohne Aufhören von einem Canton dieser weitläufigen Provinz zum andern zu reisen. Erst im Jahr 1706 kehrte er wieder zu dem Fluß Colorado zurück, indem er mit denen Kriegesofficiren aus Sonora, die der Gouverneur zur Auskundschaft des Landes mit sendete, hineinreisete, denen man noch den Pater Manuel da Djuela, einen Franciscaner, mit gab. Sie trafen alles so an, wie sie es auf der vorhergehenden Reise befunden hatten, und reiseten nachher wieder zurück. Der P. Kino, der allezeit von einerley Eifer belebt wurde, begab sich zu seiner Mission, und blieb daselbst bis 1710, da es Gott gefiel, ihn aus dieser irdischen Wohnung in die Wohnungen der Ewigkeit überzuführen.

Sechster Abschnitt.

Neue Empörung in California, und Fortgang der Missionen bis zu Ende des Jahres 1703.

Die Ankunft des P. Salva-Tierra zu Loretto verursachte bey jedermann eine unaussprechliche Freude, vornehmlich aber bey dem P. Ugarte, der ihn besser als irgend jemand kannte, und der sein vertrauester Freund war. Anfanglich wollten die Superioren dem letztern nicht zugeben, in California zu bleiben; er bezeigte aber so vielen Eifer in Bekehrung der Heyden, daß ihm der Pater Salva-Tierra endlich die Erlaubniß, um die er bat, auswirkte, welcher sich zugleich freuete, ihn zum Mithelfer am Evangelio zu haben, ob er gleich sehr wohl wußte, wie sehr man seiner in Mexico benöthiget wäre. Es wurde sogleich beschlossen, daß der P. Piccolo nach Neuspanien gehen sollte, um die Barque zu Matanchel ausbessern zu lassen, und die gemeinschaftlichen Geschäfte der Mission daselbst auszurichten. Er ging zweymal unter Seegel, wurde aber von dem Californ. zweiter Theil. D schlech-

schlechten Wetter genöthiget, alle beydemal wiederum in den Hafen zurück zu fahren, aus dem er in die See stechen wollte; wodurch er endlich bewogen wurde: seine Reise auf eine bequeme Zeit zu verschieben. Der P. Piccolo kehrte zu seiner Mission in Saint-Xavier zurück, und der P. Ugarte blieb bey dem P. Salva-Tierra zu Loretto, um die Landessprache zu lernen, damit er ihm in seinen Berichtigungen an die Hand gehen könnte.

Der Hauptmann Don Antonius Garzin de Mendoza fuhr indessen immer fort die Garnison zu beunruhigen, und sie bey den Vornehmen verhaßt zu machen; da er aber sahe, daß seiner wiederholten Klagen ohngeachtet kein Befehl von Mexico erfolgte, der ihn von der Unterthänigkeit gegen die Paters losspräche, und daß ihm die Paters auch nicht erlauben wollten, die Indianer zu unterdrücken, und zur Perlenfischerey und andern schweren Arbeiten zu zwingen, so hielt er es vor gut, sein Amt niederzulegen.

Der P. Salva-Tierra ließ sich dieses gefallen und ernente seinen Lieutenant Don Isidorus de Figueroa an seine Stelle; der sich aber dieses Postens bald durch eine Handlung, die hier angeführt zu werden verdienet, unwürdig machte. Die Indianer zu Bigge-Biaundo fasten auf Anstiften ihrer Priester und ihrer Zauberer plößlich den Entschluß, den P. Piccolo zu ermorden, und seine kleine Wohnung nebst der Kapelle zu zerstören. Es rottirten sich demnach viele zusammen und fielen die Garnison mit solcher Wuth an, daß sie sich des Widerstandes derer, die treu geblieben waren, ohngeachtet, Meister davon machten. Der Missionsprediger war zu seinem Glück einige Zeit vorher ausgegangen. Sie wurden daher noch aufgebracht, daß ihnen dieser Streich fehlgeschlagen, und fielen über das Haus und die Kapelle her, und zerstörten beyde bis auf den Grund ohne den Hausrath und die Bilder zu schonen. Der Missionsprediger erfuhr dieses Unglück und begab sich nach Loretto. Inzwischen war es nicht nützlich Bigge zu verlassen, denn diese Gegend war von allen bisher entdeckten zum Feldbau am geschicktesten, und überdieß erforderte die öffentliche Sicherheit, daß man eine solche Frevelthat nicht ungestraft hingehen ließe. Folglich begab sich der Lieutenant mit einem Des-

tache-

Sechster Abschn. Fortgang der Missionen bis zu Ende des Jahres 1703. 27

tachment auf den Marsch; vor welchem aber die Indianer, so bald sie selbst arbeitsichtig wurden, die Fucht ergriffen, und ihre Dorfschaft verließen. Die Soldaten wollten sie verfolgen; er widersetzte sich ihnen aber unter dem Vorwande, daß dieß den Stillestand brechen hieße; worüber die Soldaten so mißvergnügt waren, daß man es vor rathsam befand einen andern Hauptmann zu ernennen. Durch die Mehrheit der Stimmen bekam Don Steffan Rodriguez Lorenzo, ein Portugiese, seine Stelle, ein Mann der ihr bis zum Jahre 1740 mit Ehren vorstand. Als die Indianer merkten, daß die Garnison schwach war; so waren sie nicht mehr im Zaum zu halten, und gingen so weit, daß, als die Soldaten einmahl einen Indianer auspeitschten, weil er an dem Aufruhr in Saint-Javier Theil genommen, sich einige Indianer aus seiner Dorfschaft dem Lager näherten und auf den Hauptmann und seine Compagnie einige Pfeile losdrückten, worauf sie die Flucht ergriffen, ohne daß man sie einholen konnte. Unterdessen hielt man es vor das Beste, ihnen zu verzeihen, weil man theils die Wunden nicht wieder aufreißen wollte, theils auch weil sie alle Bedingungen, die man ihnen aufgelegt, pünktlich erfüllt hatten.

Zu Ende dieses 1700ten Jahres fand sich der P. Ugarte hinlänglich in der Sprache des Landes unterrichtet, und weil die Indianer zu Wigge beruhiget zu seyn schienen, es auch nicht rathsam war, die Mission untergehen zu lassen; so trug der P. Salva-Tierra dem P. Ugarte die Sorgfalt davor auf, bis der P. Piccolo aus Neuspanien zurück gekommen seyn würde. Dieser begab sich also unter Begleitung einiger Soldaten dahin, und fand bald Gelegenheiten, wobey sein Muth auf die Probe gestellet wurde. Die Indianer verließen das Land, weil sie entweder mißvergnügt waren, oder sich vor den Soldaten fürchteten, und es vergingen viele Tage ohne daß man einen zu sehen bekam. Die Soldaten, welche sahen, daß keine Indianer da wären, die ihnen aufwarteten, beklagten sich deswegen gegen den P. und wollten so gar dieselben auffuchen; welches aber der P. nicht zugab, weil er befürchtete, sie möchten mit den Indianern übel umgehen. Endlich konnte er ihren Ungestim nicht mehr ertragen, und beschloß, sie fortzuschicken,

schießen, und allein unter diesen Wilden zu bleiben, indem er sich völlig der Vorsicht überließ. Den Tag über war er ganz allein gewesen; erst bey Eintritte der Nacht kam ein Kind an die Thüre der Schule, um zu sehen was vorginge. Der P. nahm es sehr freundschaftlich auf, und befahl ihm seinen Landsleuten zu sagen, sie sollten wiederkommen, die Soldaten wären nicht mehr da. Die Indianer kehrten auch wirklich einer nach dem andern zurück, so daß er nach vieler Geduld und Gefahr endlich das Vergnügen hatte, seine Heerde wiederum ganz besammeln zu sehen. Er dachte erstlich darauf, wie er seine Mission auf einen festen Fuß setzen möchte; und machte zu Ausführung dieser Sache zwey gleich schwere Entwürfe. Erstlich wollte er die Indianer unterrichten, und sie durch Gelindigkeit dahin bringen, daß sie alle Tage der Messe dem Gebet des Rosenkranzes und der Catechisation beywohneten, auch ihre Priester und Zauberer nicht mehr besuchten. Zweitens wollte er sie angewöhnen, ihre Ländereyen anzubauen und vor ihre Heerden Sorge zu tragen, und wollte diese faulen Wilden, die ihr Leben in Wäldern zuzubringen gewohnt waren, gestittet machen. Die Dauer und Festigkeit seiner Mission hing vornemlich von dem Unterhalte ab, den er sich selber und seinen Indianern in Zukunft verschaffen konnte, ohne daß er auf die ungewisse Hülfe aus Neuspanien wartete. Diesen Unterhalt hatte zugleich die Besatzung zu Loretto höchstnöthig, welche alle Tage in Gefahr stand, Hungers zu sterben, weil sie genöthiget war, ihren Hausrath, ihre Kleider und Lebensmittel von der gegenüber liegenden Küste über ein sehr stürmisches Meer in einer schon halb abgenutzten Barque zu holen. Der Boden um Loretto herum war so schlecht, daß das einzige, zu was man ihn gebrauchen konnte, war, daß man einen Frucht und Kohlgarten anlegte, dessen Zuwachs aber zum Unterhalt der Garnison nicht hinreichte. Der P. Ugarte, welcher viel und auch besser Erbreich hatte, nahm es also auf sich, die allgemeinen Nothwendigkeiten, wenigstens im Fall der Noth, zu verschaffen, wenn er auch die von den Indianern zu hoffende Hülfe nicht erlangete. Die Arbeiten, die sein Körper und seine Seele unter diesen dummen und wilden Leuten auszustehen hatte, sind kaum vorzustellen.

Sechster Abschn. Fortgang der Missionen bis zu Ende des Jahrs 1703 29

ob sie gleich in allen neu angelegten Missionen nur gar zu häufig vorkommen.

Das wenige, so ich hier anführen wil, wird hinlänglich seyn, von den Sorgen und Arbeiten urtheilen zu können, die mit diesen edlen Unternehmungen verbunden sind.

Nachdem er des Morgens Messe gelesen, wobey sich alle mit Ordnung und Ehrerbietung einfanden mußten; so theilte er unter diejenigen, welche an die Arbeit gehen sollten, eine Portion Holz aus, worauf sie denn an der Kirche und an den Häusern, die er vor sich und seine Indianer bauen ließ, arbeiteten, das Erdreich aufrißen, Gräben zum Lauf des Wassers und Gruben zur Einsetzung der Bäume machten, auch das Feld, welches besäet werden sollte, umarbeiteten. Bey Aufrihtung der Gebäude war der P. Ugarte zugleich Baumeister, Aufseher, Zimmerman, Maurer und Handlanger: denn ob gleich die Indianer durch sein Beyspiel aufgemuntert wurden; so konten sie doch ihre angeborne Faulheit nicht ablegen, wenn er ihnen auch noch so viel Geschenke gab und noch so gute Ermahnungen hielt, ja sie würden ihr Werk gewiß haben liegen lassen, wenn sie ihn nicht selbst hätten Hand anlegen sehen. Er war daher der erste, welcher Steine anfuhr, Kalk einführte, Holz fälltete, zuhieb und an Orte und Stelle führte, der die Erde wegräumte und die Materialien bearbeitete. Sein Eifer war damit noch nicht zufrieden, bald grub er das Land mit einem Grabscheite um, bald spaltete er mit einer eisernen Brechstange die Felsenstücke, bald machte er Gräben zum Ablauf des Wassers, und führte so gar das Vieh, welches er zum Gebrauch der Mission hatte kommen lassen, auf die Weide und zur Tränke, indem er ihnen durch sein Exempel die verschiedenen Arten der Arbeit lehrte. Die Indianer, welche von Natur dumm und nicht weit aufsehend sind, konten anfänglich den Nutzen der vielen Mühe nicht einsehen, die er sich gab; und an Statt ihn dabei zu unterstützen, wollten sie lieber in die Wälder laufen, welche Lebensart ihrer Neigung von Natur gemäßer war. Mehr als einmal setzten sie seine Gedult auf die Probe; sie kamen spät, arbeiteten nicht, liefen davon, spotteten seiner, röt-

tirten sich so gar einigemal zusammen und droheten ihm den Tod. Er war bey alle dem geduldig und bediente sich keiner andern Waffen als der Gelindigkeit und des fleißigen Zuredens, welches er aber mit einer gewissen Ernsthaftigkeit, die sie in Ehrfurcht hielt, vermischte; wobey er vornehmlich darauf sahe, daß er sie nicht zusehr abmattete, sondern sich nach ihrer Schwachheit richtete.

Des Abends führte sie der Vater zum zweytenmal zum Gottesdienste, lies sie den Rosenkranz hersagen, erklärte ihnen den Catechismus, und theilte nach geendigtem Gottesdienst jedem seine Portion Puzoli, oder andre Speise aus. Anfanglich hatte er alle mögliche Mühe, sie während der Predigt in Sittsamkeit zu erhalten. Sie machten seine Geberden und Stellung nach, und spotteten über das was er sagte. Eine Zeit lang lies er sie so gehen, und war zufrieden, daß er ihnen Verweise gab; da er aber sahe, daß diese nichts mehr halfen, so wollte er es selbst mit Gefahr wagen, ob er es dahin bringen könnte, daß sie durch die Furcht im Zaum gehalten würden. Es stand ein Indianer neben ihm, der wegen seiner Stärke sehr berühmt war, und der, kühn auf diesen Vorzug, denn von andern Vorzügen weiß man unter den Indianern nichts, sich noch viel ungesitteter aufführte als die übrigen. Der P. Ugarte, der von einer vortheilhaften Leibeslänge und sehr munter und stark war, merkte einmals, daß dieser Mann lachte, und die übrigen auch zum Lachen bringen wollte, er ergrif ihn also bey den Haaren, hob ihn von der Erde in die Höhe, und schüttelte ihn einige Zeit durch, welches die Indianer in ein solches Schrecken jagte, daß sie alle fortliefen. Bald darauf saub sich einer nach dem andern wieder ein, und der P. hielt ihnen so eine ernstliche Rede, daß sie sich in der Folge wirklich anständiger aufführten. Da er aber erfahren hatte, daß ihr Gelächter von seiner schlechten Aussprach herkäme, so bediente er sich der Unterredung mit Kindern, um sie zu verbessern, weil er merkte, daß die erwachsenen außer der Hartnäckigkeit, die sie bewiesen, ihn auch noch in der Aussprache hintergingen, um nur Gelegenheit zu haben, sich über ihn aufzuhalten. Indessen ging die Arbeit wegen der Dummheit und Faulheit dieser armseligen Geschöpfe sehr langsam von Statten. Doch, welche

Schwüß

Sechster Abschn. Fortgang der Missionen bis zu Ende des Jahrs 1703. 31

Schwierigkeiten sind wohl so groß, die nicht durch Arbeit, Anhalten und Entschlossenheit überstiegen werden könnten, vornehmlich wenn man nur vor den Ruhm des Schöpfers arbeitet.

Der P. Ugarte sammlete in den folgenden Jahren die Früchte seiner Geduld und seines Fleißes ein. Er unterrichtete nicht nur die Indianer in der Lehre des Christenthums, und gewöhnte sie dem Gottesdienste mit Ehrerbietung beizuwohnen, sondern er machte sie auch gesittet, und verbannete eine Menge Laster, denen sie vorher ergeben gewesen waren. Da sie vorher faul waren; so machte er sie so arbeitsam, daß er reichliche Erndten von Weizen, Mais und anderm Getreyde bekam. Man kan so gar sagen, daß er selbst die Unmöglichkeit zu zwingen wußte, indem er ein schwer zu bebauendes und unebenes Feld so weit brachte, daß es Wasser hatte, und bebauet werden konnte. Er zeugte so gar vortreflichen Wein in Menge, von welchem er einen Theil in die Californischen Missionen, und den andern nach Neuspanien schickte, und andre Waaren davor eintauschte. Er zog auch Pferde und Schaafse auf; so daß er der vornehmste Versorger der Garnisonen und der Missionen war, welche ohne ihn nicht hätten bestehen können. Nichts war im Stande ihn aufzuhalten; seine Arbeiten hatten so einen guten Fortgang, als er sich nur immer davon hatte versprechen können, und er sah die Erfüllung seiner Wünsche, ohngeachtet der vielen Hindernisse, die man ihm in den Weg legte, und der vielen Mühseligkeiten, die er auszustehen hatte.

Im Jahr 1707 war in Neuspanien überall eine große Dürre, wodurch das Land viel litten. Cinaloa und Sonora empfanden es sehr, und zum größten Unglück regnete es in Californien nicht. Indessen sagt doch der P. Ugarte in einem Briefe an Don Joseph de Miranda vom 9ten Junius: „ Schon seit 2 Monaten essen unsre Leute gutes Brod, welches wir aus unserm eingeernteten Getreyde gebacken, da unterdessen die armen Leute auf der Küste Cinaloa und Sonora von Hunger sterben. Wer hätte sich jemals so etwas vorstellen sollen?“

Obgleich diese Erndten nicht vor das ganze Jahr hinreichend waren, so verringerten sie doch die Ausgaben, und waren in dergleichen Umständen, wie obiger war,

war, sehr nützlich, wenn man auch das weggenommen hätte, was zur Unterhaltung der Indianer, der Garnisonen und der Missionen nöthig war. Um aber zugleich einen vollkommenen Begriff von dem Eifer und dem Fleiße dieses Geistlichen zu geben; so will ich die Mittel erzehlen, deren er sich in den folgenden Jahren bediente, um seinen Indianern Kleider zu verschaffen. Da sich seine Heerden nun so vermehrt hatten, daß sie Wolle dazu hergeben konnten; so wolte er ihnen die Art und Weise lehren, wie sie die Wolle zubereiten, spinnen und Tücher daraus verfertigen sollten. Daher machte er selber Spinwocken, Spinnräder und Weberstühle; er lies einen Weber Namens Antonius Moran aus Tezique kommen, dem er jährlich 500 Piafter Lohn versprach. Dieser Moran blieb viele Jahre in Californien, bis die Indianer in dieser und in einigen andern Künsten, die er wußte, hinlänglich unterrichtet waren. Vermittelt dieser neuen Manufacturen ersparte er erstaunende Summen, die er sonst aufwenden mußte, um die Kleider, Decken u. d. g. von fremden Orten kommen zu lassen, und er zeigte auch in diesem Stücke eben so viel Frömmigkeit als Klugheit. Es wäre zu wünschen, daß man diesem Beispiele in Spanien und Amerika folgte, und sich nur deren im Lande verfertigten Zeuge bediente; dieses würde das Mittel seyn, wodurch man der Armuth und dem Mangel der Einwohner, der daselbst herrschet, abhelfen und dem Staate eine unendliche Wohlthat erweisen könnte. Die Mühseligkeit und das Elend, in denen sie sich befinden, kommet nur von dem Mangel der Aufmunterung und des Fleißes her, wodurch das Land an Manufacturen erschöpft wird, deren man doch gar nicht entbehren kan, und wodurch die Ausländer sich bereichern. Diese Vortheile waren die Frucht der Zeit und des Eifers des P. Ugarte, dessen Beispiele die andern Missionsprediger folgten. Sie kanten den ganzen Werth derselben aus der Noth, dem Mangel und der Gefahr, die sie in den ersten Jahren ausgestanden hatten. Mit dem Jahr 1701 gingen alle Lebensmittel der Garnison zu Loreto zu Ende, wodurch der P. Piccolo veranlaßt wurde, geschwind abzureisen, um so wohl auf den Küsten Neuspaniens Hülfe zu suchen, als auch denen Audienzen zu Guadalupe und Mexico die Sachen mündlich vorzutragen, deren

schrift.

Sechster Abschn. Fortgang der Missionen bis zu Ende des Jahrs 1703. 33

schrifliche Hinterbringung so wenig Eindruck auf die Magistratspersonen gemacht hatte. Er schiffete am 26 des Christmonats ein, und lies die Patres Ugarte und Salva-Tierra nebst der Garnison in dem äussersten Mangel an allen Nothwendigkeiten zurück, welches bis zum 29ten Jenner 1702 dauerte, da die Barque mit Maiz, Mehl und andern Lebensmitteln beladen wieder kam. Diese Hülfe aber war nicht von langer Dauer, denn wie der Hauptman Rodriguez Lorenzo in seinem Tagebuche sagt „so theilte der ehrwürdige Pater Salva-Tierra diese Lebensmittel den Indianern mit so vieler Freygebigkeit aus, daß wir wieder in Mangel „verfielen.“ Den folgenden Frühling und Sommer stieg ihre Noth aufs höchste, indem ihnen die erwartete Hülfe fehlgeschlug. Die Sache war gar nicht anders möglich, weil die Zufuhr auf einer einzigen Barque ankam, an deren Ausbesserung man viel Zeit zubringen mußte, um nicht der Zeit, die man zu ihrer Ladung brauchte, und des schlimmen Wetters, das man auszustehen hatte, zu gedenken. Seit einiger Zeit verringerte man die Portionen, aber endlich hatte man gar keine Lebensmittel mehr, ausgenommen ein wenig verdorbenes Fleisch, so daß sie gezwungen waren, wie die Indianer zu leben, und auf der Küste die Fische zu suchen, die das Meer ans Ufer geworfen, oder die Gebürge zu durchklettern, um Pitahayas, Baumfrüchte und Wurzeln zu suchen. Der P. Ugarte diente ihnen hierinnen selbst zum Beispiel, und bezeigte allen möglichen Eifer in Erfindung der Mittel, ihnen Unterhalt zu verschaffen.

Man kan die Briefe dieser Ordensleute nicht ohne Rührung lesen, vornemlich wenn sie den Hunger, die Müheligkeiten und die Unglücksfälle, die sie auszustehen gehabt, und die Mittel, die sie anwandten um nicht Hungers zu sterben, umständlich erzählen. Zum größten Unglück sungen die Indianer aus Unvorsichtigkeit eines Soldaten Namens Poblano einen Aufruhr an. Er hatte eine getaufte Indianerin geheyrathet. Dieser ihre Mutter kam im Monat Junii, welches die Zeit ist, da man die Pitahayas einerndtet, ins Lager, und redete ihr zu, ihren Mann zu verlassen, um an den Tänzgen und den dabey vorkommenden Vergnügungen Theil zu nehmen. Das Mädgen schätzte ihr Vergnügen zu hoch, als

Californ. zweiter Theil E daß

daß sie diese Auerbietung hätte ausschlagen sollen, und bediente sich der Nacht, mit ihrer Mutter davon zu gehen. Da der Soldat die Abwesenheit seiner Frau gewahr worden war: so bath er den Hauptman um Erlaubnis, sie aufsuchen und zurückholen zu dürfen; die er auch mit der Bedingung erlangte, daß er nur auf eine gewisse Weite, die ihm bestimt wurde, ins Land hinein gehen dürfte. Der Soldat reisete also in Begleitung eines seiner Cameraden ab, kehrte aber ohne sie gefunden zu haben ins Lager zurück. Die Liebe und der Zorn brachte ihn so weit, daß er sich nach einigen Tagen mit einem Californier in eine Dorfschafft begab, wo er gehört hatte, daß man ein Fest feyerte. Ein alter Indianer, der ihm begegnete, rieth ihm, nachdem er die Ursache seiner Reise erfahren, zurückzukehren, wenn er sich nicht der Lebensgefahr aussetzen wollte. Der Soldat, von seiner Leidenschaft verblendet, begegnete ihm verächtlich und hart, und als sich jener an ihm rächen wollte, so erschoss er ihn mit seiner Flinte. Die Indianer liefen auf diesen Schuß herzu, und tödteten ihn wiederum mit ihren Pfeilen, verwundeten auch seinen Begleiter, welcher ins Lager zurück kam, und alles, was vorgegangen war, erzählte. Der Hauptman lies so gleich den Vaters, die zu Londo waren, sagen, daß sie sich nach Loretto begeben möchten, und gab den drey Soldaten, die zu Sainte-Rosalie waren, Befehl, auf ihrer Hut zu seyn. Er selbst reisete mit einem Detachement ab, um die Indianer aufzusuchen. Diese kanten die Schwäche der Garnison und wiegelten alle Dorfschafften auf, so daß der Aufruhr allgemein war. Unsr Leute hatten auf diesem kleinen Feldzuge so wohl von Hunger als Beschwehlichkeiten des Weges viel auszustehen, indem sie genöthigt waren, über Berge, abschüssige Derter und sehr unbequeme Gräben zu marschiren. Es setze einige Scharmügel, in welchen 4 bis 5 Rebellen getödtet wurden. Der P. Ugarte hatte Maiz gesäet und war eben im Begriff ihn einzuernden, als ihn die Indianer zerstörten, welches sie auch an der Kapelle und dem Hause gethan haben würden, wenn sich in denselben nicht Wache von einigen Soldaten und Indianern befunden hätten. Sie ließen ihren Zorn an einigen Ziegen aus, deren Milch den Patribus bey der größten Noth, in der sie sich befanden, zum Unterhalte

Sechster Abschn. Fortgang der Missionen bis zu Ende des Jahr 1703. 35

diente. Die Anzahl und die Unbändigkeit der Indianer nahm alle Tage zu, und mit diesen vermehrte sich auch der Mangel und die Furcht der unstrigen, als zum Glück die Barque mit Lebensmitteln und einer Verstärkung von einigen Soldaten ankam. Diese unermüthete Hülfe stillte die Unruhe unvermerkt, die Indianer versöhnten sich durch Vermittelung der Paters wiederum, und alles schien seine vorige Ruhe wieder zu erlangen.

Unter diesen unangenehmen Umständen hatte man den Verdruß, keine Nachricht von dem P. Piccolo zu erhalten, der, wie ich oben gemeldet habe, in Neuspanien gewesen war. Dieser Pater begab sich, nachdem er in Cinaloa die nöthige Anstalt getroffen, seinen Collegen Hülfe zu schicken, nach Guadalarara, wo man ihm die drey Befehle mittheilte, durch welche der König Philippus der 5te 6000 Piasters zu dem Missionenwerke bestimmte und verlangte, daß ihm eine umständliche Nachricht davon überschickt würde. Die königliche Audienz zu Guadalarara befahl ihm also, von demjenigen, was bisher bey demselben vorgefallen, Rechenschaft zu geben, welches er auch in einer Schrift unter dem 10 des Hornungs 1702 that, welche kurz darauf in Mexico nebst der Aussage dreier Personen, die in Californien gewesen waren, dem Drucke übergeben wurde. Nachdem er also mit diesen Geschäften zu Stande war; so reisete er im Anfange des Merzes, drey Monat ehe der Befehl des Königs daselbst eintraf, nach Mexico. Der Pater Alexander Romano überreichte dem Gouverneur eine Bittschrift, worinn er um die Auszahlung dieser 6000 Piaster anhielt, und die Noth und Gefahr vorstellig machte, in der sich die Garnison und Patres befänden; er bekam aber keine Antwort darauf. Der Pater Piccolo reichte gleich nach seiner Ankunft ein zweytes Bittschreiben ein, welches man dem Schatzmeister überschickte: ob er aber gleich die Wahrheit dessen, was gesagt worden war, bestätigte, so konnte er doch nicht mehr als 3000 Piaster erlangen, von welchen Befehl gegeben wurde, daß man sie ihm vorschießen sollte. Er begab sich also zum Cassirer, von dem er aber zur Antwort bekam, daß er sie nicht auszahlen könnte, weil vom Hofe zu Madrid ein Befehl vom Jahre 1696 da wäre, keine Gelder auszuführen, ehe

und bevor man nicht die Casse bestimt, aus welcher sie erhoben werden sollten. Der Pater beklagte sich darüber, und das mit um so viel mehrerem Rechte, weil man am Willen S. Majestät gar nicht mehr zweifeln konte. Der Schatzmeister war in dieser Gelegenheit auf seiner Seite, wodurch es so weit kam, daß man in einer Session, die den 29 ten April gehalten wurde, nachdem man ihre Schriften untersucht hatte, Befehl gab, daß diese 6000 Piafter ausgezahlt werden sollten. Was aber die Bitte wegen eines Schiffes mit sechs Soldaten und drey Missionspredigern anbetraf, so wurde sie unterdessen abgeschlagen, bis man an S. Majestät geschrieben haben würde, welcher man die Bittschrift und die andern Californien betreffende Schriften übersendete.

Nachdem der P. Piccolo das zur Bezahlung der Garnison bestimmte Geld erhalten hatte; so kaufte er von demselben und dem Beytrage einiger gutthätigen Personen, die in den Bittschriften angeführten Lebensmittel, und schickte sie alsbald seinen Collegen, deren Noth aufs höchste gestiegen und so groß war, daß Don Joseph de la Puente, Marquis de Villa-Puente empfindlich davon gerührt war, und auf seine Unkosten drey Missionen zu unterhalten sich erboth, wie denn auch Don Ludwig de Artraga und seine Gemahlin, durch sein Beispiel aufgemuntert, sich zur Gründung einer vierten Mission darboten.

Da also die zu Unterhaltung von vier Missionen nöthigen Capitale versichert waren; so bat der P. Piccolo den Provincial Franciscus de Artraga, die Missionsprediger zu ernennen, die zu Besetzung derselben nöthig waren; aber die Seltenheit von dergleichen Personen, indem die Anzahl der Prediger in der ganzen Provinz sich nur auf 300 belief, wozu noch die Nothwendigkeit kam, aus diesen die Collegia und Missionen in dem weitläufigen festen Lande von Süd-Amerika zu versehen, dieses, sage ich, war die Ursach, daß man nur 2 dazu ernennen konte, nämlich den P. Johann-Manuel de Bassaldua, aus Mechiacan gebürtig, und den P. Hieronymus Minutili, einen Sardinier von Geburt. Man kaufte zu Acapulco ein Schif, so den Namen Notre-Dame du Rosaire führte, man schiffete auf dieselbe einen Theil der Lebensmittel ein, und der P. Minutili führte es nach

Ma-

Matanchel in Neu-Gallicien, wo die Patres, mit den nöthigen Lebensmitteln und Gütern versehen, zur See gingen. Ihre Reise ging bis zum Eingang des Meeres busens glücklich von statten, sie wurden aber nachher von einem so heftigen Sturme angefallen, daß sie sich genöthigt sahen, den Theil der Schifsladung, der auf dem Berdeck lag, in das Meer zu werfen. Endlich legte sich der Wind, das Meer wurde wieder ruhig, und sie landeten am 28ten October Sonnabends in der Bay Loretto an, wo sie Gott vor den Schuß in der dringenden Gefahr, die ihnen gedrohet hatte, Dank abstatteten.

Man hatte einen Theil der Garnison aus Mangel des Soldes abgedanket, und man wird sich leicht einen Begriff von der Freude derer, die zurück geblieben waren, machen können, wenn man sich an die Noth erinnert, in der sie sich befunden hatten. Ihre Freude war so groß, daß sie haufenweise zu dem P. Piccolo kamen, und ihm vor die gethane Reise Dank abstatteten. Der P. Johann-Marie, aufgemuntert durch die Verstärkung der mit angekommenen Arbeiter, wie auch durch die Versicherung, die bestimmte Summe aus dem königlichen Schatz zu erhalten, die doch noch nicht zur Unterhaltung der Garnison hinlänglich war, faßete den erhabensten Entschlus, und unterredete sich mit seinen Collegen von den Mitteln, ihn in Ausübung zu bringen. Sie beschloffen gemeinschaftlich, daß der P. Ugarte sich in das feste Land hinein begeben sollte, um daselbst Vieh, Pferde und Maulesel zum Ackerbau und zum Dienste der Mission zu kaufen; der P. Minutili sollte mit dem P. Salva-Tierra in Loretto bleiben, und der P. Bassaldua sollte mit dem P. Piccolo nach Saint-Xavier gehen, um die Sprache zu lernen, ihm zur Hand zu gehen, und sich in den Verrichtungen eines Priesters zu üben. Der P. Ugarte reiste zu Anfange des Wintermonats ab, ein Nordwestwind aber nöthigte ihn nach einigen Tagen wieder ans Land zu gehen. Er reiste zum zweytenmal im Christmonat ab, und landete glücklich zu Saint-Joseph de Guaymas auf der Küste von Pimeria an, von da er im Hornung nach Californien mit einer guten Anzahl Hornvieh, Hammeln, Pferden, Maulseln, und vielen Lebensmitteln zurück kehrte. Unterdessen that der P. Salva-Tierra

einige Reisen, die aber wenig beträchtlich waren, theils weil ihm seine Leute zu Fuße nachfolgeten, theils weil das Land uneben und rauh ist; da aber diese neue Verstärkung angekommen war; so trieb er seine Unternehmungen noch weiter, und reiste den 1sten März 1703 ab, um die westliche Küste, die an das Südmeer stößt, zu untersuchen. Er nahm den Hauptman nebst einer gewissen Anzahl von Soldaten und Californiern mit sich, und begab sich zu der Mission Saint Xavier de Bigge, und von da nach Saint-Rosalie, wo die Patres Piccolo und Basaldua zu ihm stießen. Sie begaben sich mit einander an die jenseitige Küste, ohne einen einzigen Indianer unter Weges anzutreffen, und durchstrichen sie von der Nord und Süder Seite, ohne den geringsten Hafen oder die kleinste Bucht anzutreffen, wo die Schiffe sicher liegen könnten. Sie fanden zwar ziemlich gutes Erdreich zum Ackerbau; weil aber das Wasser fehlte, so würde es unvorsichtig gewesen seyn, wenn man sich auf den Regen hätte verlassen wollen, indem die Erfahrung gelehret hat, daß derselbe sehr ungleich und ungewiß ist. Sie gingen gegen Mittag bis an den kleinen Fluß Saint-Xavier fort, der sich an der Seite einiger Meerbusen in die See stürzt, wo man viele Schalenfische und andre Fische findet. Sie wurden von weiten einige Indianer beiderley Geschlechts gewahr, welche die Flucht ergriffen, sobald sie ihrer ansichtig wurden; sie schickten ihnen aber einige Californier nach, ihnen Muth einzusprechen. Inden sie von da wieder zurück kehrten, stießen sie auf 2 Dorffschaften, denen sie zuredeten, sich näher an Saint-Xavier de Bigge niederzulassen; sie fanden aber keinen bequemen Ort, wo man sich niederlassen könnte, und kehrten daher nach Loretto zurück. Im May nahmen sie eine zweyte Reise nach Norden vor, um einen gewissen Fluß zu untersuchen, der jenzeit der Bay la Conception liegt, in der Hoffnung an seinem Ufer eine Mission anzulegen. Da sie nahe an die Bay kamen, welche 40 Meilen von Loretto liegt; fanden sie eine große Dorffschaft von Indianern, welche, so bald sie ihrer ansichtig wurden, ihre Pfeile ergriffen; worauf der P. Ugarte mit denen ihm zu Begeweisern und Dolmetschern mitgegebenen Californiern auf sie los ging, und mit vieler Höflichkeit von ihnen aufgenommen wurde. Diese Indianer sagten

Sechstet Abschn. Fortgang der Missionen bis zu Ende des Jahr 1703. 39

sagten ihm, daß es von la Conception bis an diesen Fluß noch weit sey, und daß der Weg voll Felsen und abschüssiger Derter sey. Es wurde daher nicht vor gehen gehalten, diesesmal bis dahin zu gehen; sondern man beschloß, diese Untersuchung bey der ersten günstigen Gelegenheit zur See vorzunehmen.

Bald aber breitete sich ein schrecklich Ungewitter über ganz Californien aus. Einige Indianer von Saint-Xavier kamen und brachten uns Nachricht, daß die Mißvergünsteten in ihre Gemeine, auf Anreizung des Rädelshäufers bey der letzten Meuterey, sich mit andern Dorfschaften zusammen rottirt, und in einer Nacht alle erwachsene Neubekehrte bis auf die, so noch zur Garnison sich retten können, umgebracht hätten. Diese Nachricht betrübte uns sehr, und man beschloß einstimmig, an diesen Barbaren ein Beyspiel zu geben, weil man wußte, daß sie es vornehmlich gewesen, welche den Soldat Poblano ermordet hatten, und daß sie zu neuen Thätlichkeiten sich erkühnet, weil ihnen der erste Streich ungestraft hingegangen. Der Hauptmann überfiel an der Spitze eines Corps von Soldaten und Indianern die Aufrehrer um Mitternacht, die meisten aber retteten sich durch die Flucht. Man tödtete einige von ihnen, und unter andern einen, der sich bey der Ermordung am geschäftigsten gezeigt hatte. Der Rädelshäufers der Verschwörung rettete sich, und unsre Leute würden unvorsichtig gehandelt haben, wenn sie ihn in einem unbekanten Lande, das voller Felsen und steilen Gebürge war, hätten verfolgen wollen; der Hauptmann aber, welcher unumgänglich haben wollte, daß dergleichen Aufrehrer hier mit unterdrückt würden, drohete allen Indianern, welche Landesleute der Neubekehrten und also in Saint-Xavier zurück geblieben waren, oder sich seit kurzen dahin begeben hatten, sie ohne Barmherzigkeit zu verfolgen, wofern sie ihm nicht den Rädelshäufers der Zusammenschwörung lebendig oder tod auslieferten; welches denn so viel fruchtete, daß sie ihm denselben nach einigen Tagen lebendig überbrachten. Der Hauptmann sprach ihm sein Urtheil nach dem, was einige seiner Landesleute wider ihn aussagten, deren Aussage er auch durch sein Geständnis bekräftigte. Man entdeckte, daß er die Patres und die Soldaten oft zu ermorden im Willen gewesen war, und daß

daß er, da ihm sein Vorhaben stets mißlungen, seine Wuth gegen die Kapelle, die Bilder und endlich gegen die Neubekehrten auf die obenangeführte grausame Weise ausgeübet hatte. Man erfuhr auch, daß er an der Ermordung des Soldaten Poblano am meisten Antheil hatte, und den Indianerinnen den Rath gegeben hatte, Spanier zu heyrathen, damit man Gelegenheit fände, öfters dergleichen Unglück anzurichten, und daß er endlich bey den meisten Aufrihren der Anstifter gewesen sey, und folglich den Tod verdient hätte. Diesen Aussagen zu Folge verurtheilte ihn der Hauptmann zum Tode, benachrichtigte aber die Patres zu Loretto davon, ehe er ihn hinrichten ließ. Der P. Piccolo begab sich so gleich an den Ort hin, und wolte den Hauptmann dahin bewegen, daß er ihn loslasse, welcher aber nicht darenin willigte. Der P. Salva-Tierra that den Vorschlag, man sollte ihn auf ewig des Landes verweisen; der Hauptmann aber war unbeweglich, und behauptete, man müsse nothwendiger Weise an ihm ein Beyspiel geben; da man denn also nichts weiter als einen Aufschub erlangen konte, um diesen Menschen zu unterrichten und zu taufen, welches auch zum großen Vergnügen des Delinquenten geschah, welcher mehr Verstand als seine Landesleute hatte, und schon hinlänglich in unserm heiligen Glauben unterrichtet war. Es wurde nach seiner Taufe ein ganz anderer Mensch aus ihm, er wünschte den Tod so sehr, als er ihn verdient hatte, und ermahnete seine Kameraden sich vor dergleichen Verbrechen zu hüten. Der P. Bassaldua, Piccolo und Salva-Tierra stunden ihm in seinen letzten Stunden bey und ließen ihn in Loretto begraben. Diese ernstliche Strafe machte die Indianer so erschrocken, daß sie sich lange nicht mehr zu regen unterstunden.

Der allgemeinen Stille, der man genoß, bediente man sich neue Missionen zu gründen; denn bis war in der That ein Vortheil, den man nicht vorbeystreiten lassen durfte. Es fehlten noch 2 Missionen, eine zu Loretto gegen Mittag, auf der Küste Iguí oder Malabat, von welchem Orte gesagt wurde, daß er sich dazu sehr wohl schicke, und die andre gegen Norden an dem Fluß, welchen der P. Ugarte im Monat May zu Lande hatte entdecken wollen, so ihm aber nicht gelungen war.

war. Man hatte aber von letzterer Gegend mit der Barque, die auf einer ihrer Farthen nach Hiaqui durch widrige Winde dahin geworfen worden war, Nachricht erhalten. Um sie aber noch besser zu untersuchen, begaben sich die P. P. Piccolo und Bassaldua, in Begleitung des Hauptmans und einiger Soldaten, zu Ende des Augusts in der Barque der Garnison dahin. Sie segelten nordwärts, und ein wenig über la Conception, und funden die Mündung des Flusses, der in der Landesprache Mulege heist, hinter dem Vorgebürge Las-Virgines. Sie stiegen aus, und reisten ohngefähr eine Meile in das Land hinein, indem sie immer an der Seite des Flusses hingingen, bis an den Ort, wo nachher die Mission Sainte-Rosalie gestiftet worden ist. Weil sie das Land besser untersuchen wollten, dazu aber Thiere zum Reiten nöthig hatten, indem es sehr rauh und gebürgicht war; so schiften sie sich wiederum ein, um sich auf der gegenüberstehenden Küste dergleichen zu holen. Der P. Andre de Cervantes, Missionsprediger zu Hiaqui, verschafte sie ihnen, der P. Piccolo blieb mit zwey Layen da, um in den Missionen zu Sonora Almosen einzunehmen, und der P. Bassualda kehrte zu dem Fluß Mulege zurück. Sie hatten alle mögliche Noth, um über die Gebürge zu kommen, welche zwischen Nord und Nordwärts von Loretto liegen. Es mußte aber gewagt seyn, wenn die Mission zu Stande kommen sollte. Sie konnten nicht in das Land hineindringen, und schiften sich also nach der Bay la Conception ein, welche nur 2 Meilen von dem Fluß Mulege entfernt ist. Dann schickten sie die Barque zurück, und kehrten auf dem Wege, den sie entdeckt, und zum Theil im Monat May schon gebahnet hatten, nach Saint-Jean de Londo, den Aufenthalt des Visitatoris. Von da begab sich der P. Salva-Tierra nach Loretto, wohin ihm die andern kurz darauf bey Gelegenheit des Unglücks, das ich gleich anführen will, nachfolgten.

Der Vicekönig, welcher den Gewaltthätigkeiten steuern wollte, die man bey der Perlenfischerey beging, und durch welche die Bekehrung der Californier bisher sehr gehindert worden war, hatte einem jeden, er sey auch wer er wolle, verboten, aus Neuspanien entweder um Perlen zu fischen oder mit denselben zu handeln
Californ. zweiter Theil

ohne Erlaubnis des Gouvernements zu gehen, und hatte Befehl gegeben, diese Erlaubnis dem Hauptman der Garnison zu Loretto vorzuzeigen. Dieses Verbotes ohngeachtet unterstuden sich doch 2 Schiffe auf die Perlenfischerey zwischen den Inseln auszugehen. Ein Ungewitter aber, welches auch beynah die Barque der Garnison bey ihrer Ueberfahrt von la Conception nach Guaymas zu Grunde gerichtet hatte, überfiel sie, und sie strandeten in der Bay St. Denys. Das Schiffsvolck, das ohngefähr 70 Mann betrug, rettete sich glücklicher Weise, und begab sich zu der Garnison, um von ihr Hilfe zu bitten. Kurz drauf sahe man eine Chaloupe mit 14 Personen, welche sich von dem andern Schiffe, das auch Schiffbruch gelitten, gerettet hatten. Man war also genöthiget, sie zu kleiden und sie die ganze Zeit über, die man mit Ausbesserung ihrer Schiffe zubrachte, zu ernähren, durch welche Freygebigkeit die wenigen Lebensmittel, die der P. Piccolo aus Hiaqui hatte kommen lassen, bald aufgezehret waren. Gegen das Ende des Jahres setzte man die 14 Personen, von denen ich erst geredet habe, nebst dem P. Minutilli auf das feste Land über. Diesem Vater wollte die Luft in Californien nicht bekommen, daher begab er sich nach Tibutama in die Provinz Sonora, um dem P. Kino in seinem Missionswerke beyzusehen.

Siebenter Abschnitt.

Befehl S. Majestät zu Gunsten der Missionen. Schwürigkeiten und Unglücksfälle, die sie im Jahr 1704 so wohl in Californien als in Mexico auszustehen gehabt. Der P. Salva-Tierra wird zum Provinzial in Neuspanien ernennet.

Die Californischen Missionen befanden sich im Anfange des 1704ten Jahres in so schlechten Umständen, daß sie beynah in diesem Jahre, welches das 7te Jahr seit ihrer Anlegung war, völlig untergegangen wären. Das Schiff le Rosaire hatte der Ausbesserung nöthig, und diese konnte nur auf dem festen Lande vorgenommen werden, wo man die Casse, den Befehl zur Besoldung der Truppen, die

Siebenter Abschn. Befehle Sr. Majestät zu Gunsten der Missionen. 43

die Lebensmittel und viele andre vor die Missionen und die Patres derselben erforderliche Dinge herholen mußte. Den 12 Hornung schifte sich der P. Bassaldua auf dieser Barque ein, um nach Matanchel zu fahren, von da er sich nach Guadalupe und nach Mexico begab. Der P. Piccolo kehrte mit der Barque von Saint-Xavier nach Guaimas zurück, indem die Mission Saint-Joseph mit denen Californischen Missionen verbunden worden war, damit sie nun nahe unter einerley Superior und Visitator seyn möchten, und also mehr Einigkeit unter ihnen herrschte, man auch die Lebensmittel und die Thiere, deren man in California nöthig hatte, mit leichterer Mühe erlangen könnte. Der P. Piccolo that verschiedene Reisen auf die gegenüber liegende Küste, um die vor die Garnison erforderlichen Lebensmittel aufzubringen; man darf aber nicht glauben, daß das, was er von da holete, vor alle zugereicht habe. Die meisten Lebensmittel waren verdorben, theils weil sie gar zu lange in den Vorrathshäusern gelegen hatten, theils weil sich das Meerwasser hineingezogen, und übrigens das schlechte Wetter nicht immer zuließ, sie außer Landes herzuholen, da über dieses die Barque in sehr schlechtem Zustande war.

Der P. Bassaldua machte sich bey seiner Ankunft in Mexico die Rechnung, daß er alle Schwierigkeiten heben und der Noth seines geliebten Californiens würde abhelfen, und das Gouvernement dahin vermögen können, daß es sich dieses Landes bemächtigte, da diß überdiß der Wille des Königes war. Aber er sahe gar bald, daß seine Hoffnung, so gegründet sie war, verlohren sey. Im vorhergehenden Jahre, nämlich 1703, waren die Patres Bernard Rolendigui und Nicolaus de Vera von Mexico als Agenten dieser Provinz nach Madrid und Rom gereiset. Sie überreichten dem jungen Könige Philipp dem 5ten eine Nachricht und eine Abschilderung von der in Californien angelegten Mission, von ihrem gegenwärtigen Zustande, und dem geistlichen so wohl als dem zeitlichen Nutzen, den man sich in Ansehung seiner Einkünfte davon versprechen könnte, wenn es S. Majestät gefiele, die Missionen aufzumuntern; man stellte ferner vor, was vor Mittel und Maasregeln man nehmen müsse, um diese Aufmunterung würcksam

zu machen, und was die Krone vor Schaden leiden würde, wenn man eine Unternehmung vernachlässigen wollte, deren guter Erfolg niemals so sicher gewesen wäre als jezo. Diese Nachricht wurde den 16 Brachmonat in dem obersten Rathe von Indien in Gegenwart des Königs gelesen, und die Sache gründlich überlegt. Der Schatzmeister des Rathes bekam Befehl, einen Gegenbericht die ersten Berichte betreffend, zu erstatten, weil die Berichte des Gouvernements aus Mexico noch nicht angekommen wären, und die Sache keinen Verzug litte. Auf diesen Gegenbericht des Schatzmeisters vom 28 des Herbstmonats 1703 unterzeichnete S. Majestät fünf Befehle. Der erste war an den Vicekönig gerichtet, und ihm anbefohlen, hinführo die von S. Majestät bewilligten Summen an die Missionsprediger in Cinaloa, Sonora, Neu Biscaya, und Californien auszugeben, und sie überdieses mit Glocken, Del, Ornat und andern Dingen zu versehen, die man den neuen Missionen zu geben gewohnt ist. Er befahl ihm überdiß, die Kriegsofficiers, die Jesuiten und die Personen, so des Landes und der Küsten kundig waren, zu versammeln, um sich über die Aufrichtung einer Garnison in den am weitesten gegen Norden gelegenen Gegenden zu berathschlagen. Diese Garnison sollte aus 30 Soldaten und einem Hauptmann bestehen, die der Vicekönig bestimmen sollte, und welche zur Vertheidigung des Landes und Sicherheit der Schiffe, so in die philippinischen Inseln führen, dienen sollten. Er sollte ein Schiff von einer hinlänglichen Größe zur Ueberfahrt der Einwohner und der Lebensmittel vor die Mission kaufen, auf diesen sollte das Schiffsvolk aus einem Patron und 8 Matrosen bestehn. Ferner sollte alle Jahre ohne Rücksicht auf den Befehl vom Jahr 1696 ohne allen Abzug und Aufschub aus der Schatzkammer zu Guadalaxara 7000 Piasters ohne die zum Missionswerke schon bestimmte 6000 Piasters ausgezahlt werden. Endlich verlangte auch S. Majestät, daß man Ihr eine Nachricht von dem Zustande der Missionen, die von Privatpersonen angelegt worden wären, schicken, und die Perlenfischerey wieder herstellen, dabey aber allen Klagen zuvorkommen, und alle Gewaltthätigkeiten, Betrug oder Zanß ernstlich strafen sollte; daß ferner zur Bevölkerung und Versicherung dieses neuen Landes die Familien aus Neuspanien, so sich in Dürftigkeit befän-

Befänden, nach Californien geschickt werden sollten. Die 4 andern Rescripte enthielten Dankfagungen, die eine an Don Joseph de Miranda Billazan, Schatzmeister zu Guadalayara, und den Pater Provincial der Societat vor ihren Eifer; die andern an den Don Juan Cavalero y Ozio, und an die Congregation zu Los-Dolores, vor die Gründung dreyer Missionen, zu denen sie durch ihre Gutthat vieles beygetragen. Diese Briefe kamen den 11 ten April 1704 an den Vicekdnig, der sie an den Schatzmeister übermachte, welcher in seinem Gezenberichte vom 18 dieses Monats behauptete, man müsse das darin enthaltene ohne Ausnahme und Ausflucht befolgen. Der P. Bassaldua war vor Freuden außer sich, indem er nicht zweifelte, daß endlich die Zeit gekommen sey, da er seine Missionen auf einen festen Fuß gesetzt und alle Tage blühender sehen würde, und in dieser Zuversicht dankte er Gott demüthigst. Inzwischen fiel die Sache ganz anders aus, denn der Vicekdnig verschob die Untersuchung des königl. Befehls und des Gegenberichts des Schatzmeisters auf eine General-Versammlung, bey welcher der P. Piccolo zugegen seyn sollte, der sich damals, wie man sagte, in Acapulco befände, da er sich doch zu Guaymas, einem Hafen in Californien, der fast gar nicht besucht wurde, befand. Auch sollte der P. Salva-Tierra, der sich auch daselbst befand, auf derselben gegenwärtig seyn. Der P. Visitator Manuel Peneyro schrieb an diesen letztern; sich nach Mexico zu begeben; indessen aber wurde der neue Befehl des Königs nicht befolget, ohngeachtet er in demselben seinen königlichen Willen ernstlich und nachdrücklich, wie es seine Sorgfalt vor die Religion verlangte, an den Tag legte. Der P. Bassaldua hath, man möchte ihm wenigstens die 6000 Piafter auszahlen, welche in dem königlichen Befehl vom Jahr 1701 bewilligt worden wäre, damit er die Garnison befriedigen könnte; aber man schlug sie ihm ab, indem man den Schaden zum Vorwande brauchte, den die Flotte von Seiten des Feindes in dem Hafen Vigo in Gallicien gelitten, und sich erklärte, daß man die Gelder des Schatzes zu viel nöthigerm Aufwande anwenden müste. Die wahre Ursache aber, warum man so wohl jezo als nachher keine Hilfe nach Californien schicken wollte, war, außer den Mitteln, die man an-

wendete, den Befehlen des Königs so deutlich sie auch immer waren, kein Gehörge zu leisten (wobey ich die von denen ich oben geredet weglassen) war sage ich, der Eifer, mit welchem die Minister S. Majestät so viel Geld als sie nur konnten nach Spanien übermachten, weil der König um desto mehr Beystand nöthig hatte, da ein großer Theil von Europa sich mit einander verbunden hatte, ihn um seine Krone zu bringen. Wenn man bey diesen gefährlichen Umständen die Einkünfte des Königes auf neue Pensionen, Schiffe, Bewaffung der Länder, Missionsprediger und Garnisonen verwendet hätte; so würde das, was man nach Spanien übersenden könnte, sehr wenig betragen haben. Da sich nun die Sachen so, wie ich gesagt habe, verhielten; so kan man die Großmuth und die Mildthätigkeit dieses unvergleichlichen Fürsten nicht genug bewundern, der sich über die Unruhen und Gefahren, denen damals nicht nur seine Länder sondern selbst seine Person ausgesetzt war, wegsetzte, und nicht aufhörte, die genauesten und strengsten Befehle zur Fortsetzung des nützlichen Missionswerkes zu geben. Das Unglück, welches die Flotte zu Vigo hatte, betraf zugleich den größten Theil der Wohlthäter, welche die californische Mission in Neuspanien hatte, und die Folge davon war, daß der P. Bassaldua nur eine mäßige Summe vor seine Mission zusammen bringen konnte. Er sahe sich also genöthigt zufrieden zu seyn, daß er seine Barque nur überhin ausbessern, und einige wenige notwendige Lebensmittel einkaufen konnte, mit denen er sich nebst dem P. Ugarte einschiffte, welcher ernennet worden war, dem P. Minutili in Californien nachzufolgen. Zu Ende des Brachmonats langete er also in der Bay Saint-Denys mit weniger Zufriedenheit der Garnison zu Loretto und seiner eignen Person an.

Die Missionsprediger und die Garnisonen in Californien befanden sich in der größten Noth, welche zu Ende des Sommers aufs höchste stieg, weil die großen und kleinen Schiffe, die man auf das feste Land nach Lebensmitteln geschickt hatte, zweymal durch die heftigen Nordwestwinde unverrichteter Sachen umzukehren gezwungen wurden. Die Soldaten der Garnison, die sich mit den Matrosen und den Indianern aus Neuspanien auf 60 Personen beliefen, konnten ihr

Mis.

Mißvergnügen darüber nicht weiter bergen. Es gründete sich desselbe darauf, daß sie aus Mexico noch keine Versicherungen über das, was sie zu fordern hatten, erhalten. Ihr Mißvergnügen war so groß, daß man leicht einsähe, daß, wenn sie die Garnison nicht verließen, so geschähe es nur aus Liebe und Hochachtung gegen die Patres, welche sie in eben der Noth sahen, die sie ausstehen mußten. Endlich nahm der Mangel so stark zu, daß es der P. Johann Maria vor nöthig hielt, die Patres und den Hauptmann zusammen zu rufen, um mit ihnen zu berathschlagen, ob man die Mission verlassen sollte oder nicht. Was ihn anbetraf, so erklärte er sich, daß er fest entschlossen sey, allein unter den Californiern zu bleiben, wie er dieses auch in einem Briefe an den Schatzmeister Miranda vom 8ten Hornung des nemlichen Jahres zu verstehen giebt. Was mich anbetrifft, so will ich hier ohne Soldaten bleiben, so viel ich auch immer Gefahr laufe; und ich weiß gewiß, daß der P. Ugarte meinem Beyspiel folgen wird. Sie waren die einzigen, die bey der Mission blieben, denn die Patres Piccolo und Bassaldua waren abwesend. Indessen wäre es unbillig gewesen, wenn man die andern hätte zwingen wollen, eben die Noth auszustehen, und wenn sie auch selbst entschlossen gewesen wären, sich aufzuopfern; so war es das wenigste, daß man ihnen die Wahl lies, um sie nicht des Verdienstes und des Ruhms zu berauben, der ihnen gehörte. Es wäre ferner unweislich gehandelt gewesen, wenn man aus eitlem Eifer und Standhaftigkeit so viele Personen der Gefahr zu verhungern aussetzen, und sich den allgemeinen Haß, im Fall ein Unglück vorgefallen wäre, hätte zuziehen wollen. Da also alle Patres, der Hauptman, und ein anderer Officier der Garnison sich versammelt hatten; so sagte ihnen der P. Johan Maria, er dürfe ihnen nicht erst den traurigen Zustand, in welchem sie wären, vorstellen, indem sie ihn unglücklicher Weise schon selbst empfänden; inzwischen könnten sie ihm die Schuld davon nicht beymessen, da sie Zeugen von der Mühe und Sorgfalt wären, die er sich gegeben; sie wüßten selbst, wie übel die Bemühung des Bassaldua zu Mexico abgelaufen wäre, und hätten vorihm sich keiner Unterstützung aus diesem Lande zu getrüsten. Seine Garnison und seine Mission verdienten in
 aller

aller Absicht die Freygebigkeit S. Majestät, und er hätte ihnen die Befehle, welche selbige im Herbstmonat gegenwärtiges Jahres ausfertigen lassen, gezeigt: man hätte ihn zwar nach Mexico beordert, um über die Mittel, sie zur Ausübung zu bringen, zu rathschlagen; er würde aber nicht eher aus Californien gehen, als bis seine Mission entweder unterstützt würde, oder untergegangen wäre, weil nun aber die Befolgung dieser Befehle verzögert worden wäre, und die Noth alle Tage größer würde, ohne daß man ihr Ende zu sehen Hoffnung hätte, weil ferner der Besitz des Landes beständig eben denselben Unglücksfällen ausgesetzt wäre; so hätte er sie, ihm einstimmig zu sagen, ob sie es vor gut befänden, mit den Californiern, die ihnen auf die Küste Neu-Spaniens folgen wollten, abzureisen, und daselbst günstigere Umstände zu erwarten, um zu der Einnahme und Wiederherstellung Californiens unter dem mächtigsten Schutze S. Majestät zurückzukehren. Da der P. Piccolo, als der Stifter dieser Mission nicht wollte, daß seine Stimme den Stimmen der andern Eintrag thun sollte; so redete er auf eine ganz gleichgültige Art von der Veränderung, die man in Vorschlag brachte. Der P. Ugarte hingegen wieder setzte sich diesem Vorschlag, das Land zu verlassen, und erklärte sich, daß, wenn jemand fortgehen wollte, so sollte man ihm eine Versicherung geben, daß ihm sein Geld richtig ausgezahlt würde, und daß er sich übrigens verpflichtete, den Indianern Unterhalt zu verschaffen, bis man von dem festen Lande Lebensmittel bekommen hätte, und daß er seines Theils mit den Pitahayas, den Baumfrüchten, und Wurzeln, welche seine guten Freunde, die Californier, äßen, zufrieden seyn wollte. Er wurde von dem Pater Bassaldua und Piccolo in seiner Meynung zum unendlichen Vergnügen des P. Salva-Tierra unterstützt. Der Hauptman und die andern von der Garnison, die man hatte kommen lassen, wurden durch den Vorschlag, den man ihnen that, so bestürzt gemacht, daß sie so gar sich erklärten, sie wollten feyerlich wider die Patres protestiren, wenn man sich jemals einfallen ließe, das Land zu verlassen. Inzwischen lies man unsern Leuten zu wissen thun, daß man ihnen freystellte, sich auf die 2 Schiffe einzuschiffen, die nach dem festen Lande Neu-Spaniens

gin-

gingen, und ihnen Scheine zu Bezahlung ihres rückständigen Soldes geben wollten. Sie gaben hierauf zur Antwort, daß sie lieber mit den Vätern sterben als sie verlassen wollten. Indessen änderte sich das Wetter, und wurde schön, und die Barque, auf welcher sich der P. Niccolo befand, kam zu Guaymas, wie auch das Schif in dem Fluß Hiaqui mit Briefen an die Missionsprediger an. Der P. Ugarte durchlief bald allein, bald in Begleitung von Soldaten und neubekehrten Indianern die Gebölze und Berge, um daselbst Früchte und Wurzeln zu sammeln, die er der Garnison zu Loretto bringen lies. Eben dieses thaten die Indianer zu Saint-Fabier und Saint-Johann de Londo, um ihre Treue und den Entschluß, sie wider die, so sie hätten ermorden wollen, zu vertheidigen oder an ihnen zu rächen, an den Tag zu legen. Auf solche Art ertrugen alle die äußerste Noth, in der sie sich befanden, mit heldenmüthiger Geduld. Der P. Salva-Tierra, der sein Vorhaben nicht aus dem Gemüth lies, untersuchte den Canton Ligu oder Malabat, welcher von Loretto südwärts lieget, in der Absicht, daselbst, wie ich schon gesagt, eine zweyte Mission anzulegen, indem diejenige, welche er nordwärts an dem Fluß Mulega anlegen wollte, wegen der beschwerlichen Wege nicht zu Stande gebracht werden konte. Er setzte den 12 des Heumonats mit dem P. Ugarte, einem Soldaten und zwey Indianern, die ihm zu Dolmetschern dienen solten, an diesen Ort über, indem die Landessprache von der zu Loretto etwas unterschieden ist. Da sie sich der Dorfschaft näherten, so fielen viel Indianer aus einem Hinterhalt hervor, wo sie sich versteckt gehalten, und schossen einen Plafregen von Pfeilen auf sie, worauf denn der Soldat Franz Fabier Balenzuela mit einer Hand seinen Säbel ergrif, und mit der andern seine Flinte in die Luft schoß, um ihnen Furcht einzujagen, welches auch glückte; denn kaum hatten die Indianer den Schuß gehört, als sie sich auf die Erde niederwarfen, sich alsdenn setzten, und ihre neuen Gäste ruhig erwarteten. Der Vater lies ihnen durch seine Dolmetscher sagen, daß sie sich nicht fürchten sollten, er sey nicht in der Absicht gekommen, ihnen böses zu thun; sondern sie zu bewirthen, und Freundschaft mit ihnen aufzurichten. Diese Anrede machte ihnen

Muth, und sie wagten sich näher. Der Vater, welcher einige unter ihnen kannte, umarmte sie, gab allen Geschenke, und sagte ihnen, daß er zum Beweiß, daß er mit ihnen in Friede leben wolle, den P. Ugarte, der in dieses Land erst angekommen sey, herführe, welcher sie wie seine eignen Kinder behandeln, und ihnen den Weg, der zum Himmel führet, zeigen würde. Als sie diß hörten, erwiesen sie ihm alle Arten von Freundschaft und Aufrichtigkeit, und führten ihre Weiber und Kinder zu ihm, um ihm zu zeigen, wie gut sie gegen ihn gesinnet waren. Die Patres untersuchten das Erdreich, und fanden, daß es zur Gründung einer Mission sehr geschickt war: weil aber die Umstände, in denen sie sich befanden, nicht zuließen, eine Kapelle oder irgend ein ander Haus dahin zu bauen, noch das Land anzubauen; so war der einzige Nutzen, den sie von ihrer Reise hatten, daß der P. Ugarte die Mission durch die Taufe von 48 Kindern in Besitz nahm, welche ihm die Mütter ohne die geringste Schwierigkeit darreichten, worauf sie zum großen Verdruß der Indianer zurückkehrten, denen sie versprochen, in kurzen mit dem P. Ugarte wieder zu kommen.

Das Schiff und die Barque kam zu Ende des August mit Lebensmitteln von dem Fluß Hiaqui und Saint-Joseph de Guaymas zurück, welches der Garnison eine außerordentliche Freude erregte. In eben diesem Jahre wurde der P. Salva-Tierra zum Visitator der Missionen in Cinaloa und Sonora an die Stelle des P. Pineyro ernennet. Er verschob indessen seine Untersuchung, weil er sein liebes Californien in den schlechten Umständen, in denen es sich befand, nicht verlassen wollte, und weil er Nachricht erhielt, daß man ihn bey der Versammlung erwartete, die der König in Mexico zu halten anbefohlen hatte, zu der er aber aus oben angeführten Ursachen noch nicht reisen wollte. Man schrieb ihm unterdessen, daß man ihn in Mexico erwartete, um über die Californischen Angelegenheiten Berathschlagung anzustellen, und daß man vor seiner Ankunft nichts unternehmen würde. Als man nun Lebensmittel erhalten hatte, und auch noch dergleichen aus den Missionen in Cinaloa und Sonora erwartete, so entschloß er sich, sich nach Neu-Spanien einzuschiffen, weil er seine Gegenwart nicht mehr vor nöthig hielt.

Siebenter Abschn. Befehle Sr. Majestät zu Gunsten der Missionen. 51

hielt. Inzwischen war er verbunden, seine Reise bis zu Ende des Herbstmonates ausgefetzt seyn zu lassen, indem er so wohl die Einweihung der neuen Kirche in Loreto an dem Geburtstage unserer lieben Frauen feyerlich begehen und viel Erwachsene taufen, als auch die nöthigen Befehle, welche die Missionen wie auch das Commando über die Garnison betrafen, geben wollte. Damals fielen unter den Soldaten einige Verdrießlichkeiten vor, welche den Portugiesen Stephan Lorenzo nöthigten, seinen Posten niederzulegen, ob er schon mit demselben sehr wohl zu frieden war, und ihn die Patres um fernere Verwaltung desselben sehr bat. Auch der Fähndrich Isidorus Grumeque dankte seine Stelle ab, und erbot sich den P. nach Mexico zu begleiten, welches er auch that. Folglich ernante der Pater einen Sicilianer, Namens Nicolaus Marques zum Capitain-Lieutenant, und zum Hauptmann den Fähndrich der Garnison Nagosari in der Provinz Sonora, Johann Baptista Escalante, welcher sich in dem Kriege wider die Apaches hervorgethan hatte; das Haupt-Commando über die Garnison und Mission aber übertrug er dem P. Johann Ugarte, indem er ihm Anweisung gab, wie er sich bey allen und jeden Vorfällen zu verhalten habe. Nachdem er also alles angeordnet; so reisete er den 1 Weinmonat von Matanchel nach Guadalarara ab, wo er sich bis zum 26 sten eben dieses Monats aufhielt, um mit den Gliedern dieser Audienz und vornemlich mit dem neuen Auditeur Miranda Unterhandlung zu pflegen. Inzwischen starb der P. Visitator Manuel Vinera, zu Mexico am 21 des nemlichen Monats, und als man den 2 ten Brief, der von Rom gekommen war, erbrach; so fand man, daß der P. Johann Maria de Salva-Tierra zum Provincial ernennet worden war. Dieser kam zu Anfange des Wintermonates in Mexico an, ohne sich auf diese Nachricht Rechnung zu machen. Er wollte diese Würde von sich ablehnen, und entschuldigte sich mit den Schwierigkeiten, die mit derselben verbunden wären. Er war nur mit seiner Californischen Mission beschäftigt, und stellte dem Consistorio der Provinz die Ursachen, die ihn abhielten sie anzunehmen, demüthigt vor. Die Patres aber wollten seine Entschuldigungen nicht gelten lassen; weil sie wohl wußten, daß es zum Nutzen seiner gelieb-

ten Mission und aller andern Missionen gereichen würde, wenn er Provincial wäre, und die Berrichtungen dieser Würde auf sich nähme; daher es denn auch geschah, daß er die geistliche Regierung der Provinz auf sich nahm, und zugleich den Pater General Thyrso Gonzales um die Erlaubnis bat, sein Amt niederzulegen, damit er sein Leben unter seinen Californiern beschließen könnte. Er erlangte von dem Vicekönige zu seiner großen Ehre die Entlassung, und die Continuation des Soldes vor seine zwey Gefährten den Hauptman und den Fähndrich, und fing ummehro an, an andern Geschäften seiner Mission zu arbeiten.

Achter Abschnitt.

Der P. Salva-Tierra fährt fort, den Californischen Missionen viel Dienste zu erweisen: die Gnade, so S. Majestät ihm wiederfahren läßt: Hindernisse, die er zu Mexico antrifft: seine Visitation als Provincial.

Der neue Provincial begab sich zu dem Vicekönige, und unterrichtete ihn von dem gegenwärtigen Zustande der Missionen in Californien, und bat ihn, die Befehle in Ausübung zu bringen, die er von S. Majestät und dem Rathe von Indien erhalten hätte. Um diese Befehle zu befolgen, hielt man auch den 6ten Brachmonat die General-Junte oder Versammlung, ohne jedoch die Patres dazu zu rufen, ob dieselben gleich natürlicher Weise von dem Zustande des Landes mehr als die andern unterrichtet seyn sollten. Nachdem der Schatzmeister seinen Gegenbericht, die unverzügliche Bezahlung ber zu den Missionen, Schiffen und Garnison bestimmten Summen betreffend, eingereicht hätte, so beschlos man einmüthig, sich darnach zu richten; was aber den Artikel über die Aufrihtung einer neuen Garnison auf der Küste des Südmeers, und die Anzahl der Soldaten betraf: so setzte man die Beräthschlagung darüber so lange aus, bis man die Patres und die andern Personen, welche des Landes kundig wären, angehdrt haben wür-

de. Inzwischen erfolgte die Bezahlung des Geldes noch nicht, auch nicht einmal die Bezahlung der ersten 6000 Piaſtern. Man that weiter nichts, als daß man S. Majestät in einem Briefe vom 27 des Herbstmonats des nemlichen Jahres 1704 zu wissen that, daß man vermöge eines Ausspruches des Rathes die Ausführung seines Befehls vom 28 ten des Christmonats 1703 aufgeschoben hätte, bis man mit dem P. Salva-Tierra, den man eben deswegen aus Californien ver-schrieben hätte, Unterhandlung gepflogen haben würde.

Der Vicekönig gab dem neuen Provinzial eine lange Audienz und war nicht weniger über seinen apostolischen Eifer, seine Demuth, seine Mäßigung, seine große Seele, als seine andern Gaben vergnügt. Er kam darin mit ihm überein, daß es nöthig sey, die königlichen Befehle zu befolgen, und seine Forderungen Statt finden zu lassen. Der P. hatte gleichfalls eine Unterredung mit den Ministern der königlichen Audienz, und alle wurden von seinen Ursachen gleich stark überzeugt. Man konnte keine geschicktere Zeit zu einer Versammlung wehlen, als die damaligen, indem der Stifter der Mission, der Hauptman und Fähndrich der Garnison, und viel andre Personen, welche die Reise nach den Philippinischen Inseln geihan hatten, damals in Mexico gegenwärtig waren; inzwischen hielt man doch keine, und man hatte nicht einmal Hoffnung, daß einer gehalten werden würde. Der P. Salva-Tierra, von so vielen auf allen Seiten vorkommenden Hindernissen abgeschreckt, reisete also ab, das Collegium zu untersuchen, und kehrte erst zu Ende der Fasten 1705 wieder nach Mexico zurück. Da er erfahren hatte, daß daselbst eine Versammlung gehalten werden sollte; so setzte er ein Memorial bey Gelegenheit des königlichen Befehls auf, um es ihr vorzulegen. Der P. fertigte es unter dem 25 sten May aus, und ich will es hier anführen, damit man seine Denkungsart über diese Sache, wie auch die christliche Einfalt und Freymüthigkeit, mit der er sich ausdrücket, erkennen möge.

„Ehrwürdiger Herr,

„Da ich, Johann Maria de Salva-Tierra, von der Gesellschaft Jesu,
„durch Ihre Excellenz vermöge des königlichen Befehls vom 28 ten des Weinmonats

„nats 1703, hiesher verlangt worden bin, nach welchem Euer Excellenz die Patres
 „zu Nath zu ziehen angewiesen werden; so habe ich mich nach etwas mehr als ei-
 „nem Monate Zeit aus Californien hiesher begeben, um besagten Befehl und
 „Euer Excellenz Willen zu befolgen. Bey meiner Ankunft machte man mir den
 „Tod des P. Manuel Pineyro, und die Würde, die ich dadurch als Provincial
 „dieser Provinz Neu-Spaniens, und zugleich als Missionsprediger in Califor-
 „nien erhielt, bekant. Dem Befehl S. Majestät zu folge nehme ich mir die
 „Freiheit, E. Excellenz die Unmöglichkeit vorzustellen, in der wir uns in Califor-
 „nien zu subsistiren befinden, da wir nur ein einziges Schiff haben, und seit sieben
 „und einem halben Jahre deren stets 3 gehabt haben. Inzwischen hat es sich
 „theils durch die Zufälle der See, die ihnen entweder auf der Küste oder einige-
 „mal durch Schiffbruch begegnet sind, theils durch die Verweilung, die man zur
 „Ausbesserung der Schiffe, aus Mangel des Tackelwerks, der Lebensmittel, der
 „Wohlthaten guter Gemüther, und der Bedienten, nöthig gehabt; theils wegen
 „Entfernung der Häfen und Meerbusen, wo die Ausbesserung vorgenommen wer-
 „den mußte, aus dieser Ursache, sage ich, hat es sich oft zugetragen, daß wir
 „uns in sehr großer Noth befunden haben; denn die Anlegung der Missionen ist so
 „neu, und so schwach, daß man bishero noch keine geschwindere und geschicktere
 „Mittel hat entdecken können.

„Es würde damit auch nicht anders beschaffen gewesen seyn, wenn wir gleich
 „so viel Geld gehabt, als der Admiral Don Isidorus Orondo, der mit dem könig-
 „lichen Schatze nach Gefallen schaltete; denn von 3 großen Schiffen, die man
 „zur Eroberung Californiens ausrüstete, ist der Belandre niemals hingekommen,
 „und es ist also aus der Erbauung dieses Schiffs ein unnöthiger Aufwand von S.
 „Maj. erfolgt, ohne den Verlust der Munition und Lebensmittel, und den Auf-
 „wand auf die Arbeiter, Soldaten und Matrosen zu rechnen. Die zwey Schiff-
 „se, welche den Namen la Capitane, und l'Amiral führten, waren von schlechtem
 „Nutzen, und man sah sich, aus Mangel an Lebensmitteln genöthiget, den
 „Hafen la Pas, wo man sich fest gesetzt hatte, und der den Mittelpunkt der
 „Per-

„Perlenbänke ist, wieder zu verlassen, weil der Admiral nicht zu rechter Zeit an-
 „kam. Ein zweytes Beyspiel von der schlechten Aufführung, die man damals
 „beobachtete, war die Unvorsichtigkeit, mit der man die in der Nähe befindliche
 „Nation Guaycuras in Harnisch brachte, indem man die Indianer, die um
 „einen großen Kessel mit gekochtem Mais saßen, den ihnen der Admiral selbst an-
 „gebothen, niederhieß. Er setzte sich darauf an einem andern Ort, der 70 Meilen
 „höher lag, feste, und blieb zehn Monat da, ohne daß er ein einziges Schiff an-
 „kommen sah.

„Zweitens stelle ich E. Excellenz die Unfruchtbarkeit des Landes vor.
 „Denn seit der Zeit des Ferdinand Cortez, um der andern nicht zu gedenken, die
 „seit 180 Jahren daselbst angelandet sind, ist es unmöglich gewesen, das Land
 „zu bevölkern, ein hinlänglicher Beweis, daß sie große Schwierigkeiten angetrof-
 „fen haben es auszuführen; und wenn die heilige Jungfrau von Loreto nicht
 „selbst vor die Bekehrung und Bevölkerung Sorge getragen hätte; so würden wir
 „niemals so weit gekommen seyn, als es noch geschehen ist, oder wir würden we-
 „nigstens nicht daselbst Unterhalt finden können. Ich war kein unerfahrener
 „Jüngling, als ich diesen Entwurf machte; ich war schon unter dergleichen Ar-
 „beiten in Neu-Biscaya grau geworden, und ich hatte das Glück, daß ich so
 „wohl durch die gute Aufführung der Spanischen Einwohner und Soldaten, als
 „auch durch die Freundschaft, die ich denen Indianern erwies, dem Aufruhr die-
 „ser Völker vorbeugen konnte.

„Die Kenntnis und die Erfahrung, die ich erlanget habe, setzet mich in
 „Stand, E. Excellenz die Gefahr vorzustellen, die uns drohet, dieses Land zu ver-
 „lieren; wenn man bey so einem schwachen Anfange denen Vätern die Macht
 „nimmt, die Befehlshaber dieses kleinen Corps zu ernennen, und zurückzuschif-
 „fen. Denn ich weiß aus eigener Erfahrung, daß ich ohne diese Macht nicht
 „im Stande gewesen seyn würde, einen einzigen Schritt in Californien zu thun,
 „und daß ich viel länger an dem Ort geblieben seyn würde, wo wir uns ausschif-
 „feten. Ich füge noch hinzu, daß ohne die Furcht, in welcher die Befehlsha-
 „ber

„ber der Truppen stehen, abgesetzt zu werden, die Patres weder die Entdeckun-
 „gen, die sie wirklich gemacht haben, machen, noch das Land so vollkommen, als
 „es geschehen ist, würden haben untersuchen können.

„Hierzu kommt ferner, daß da die Perlen eine so schmeichelnde Lockspeise
 „sind, einige Vagehälse unter verschiedenem Vorwande, wie solches ehemals nur
 „gar zu oft geschehen ist, die Indianer, so wohl Heyden als Christen, zur Ver-
 „lebensscherey genöthiget haben würden, um nur Gelegenheit zu finden, sie zu pla-
 „gen, wenn nicht die Väter ihr ganzes Ansehen angewandt hätten, den Gewaltthä-
 „tigkeiten vorzubeugen. Aus diesem gewaltsamen Verfahren hätte nothwendig-
 „ger Weise nichts anders als der Aufruhr der Völkerschaften und der Verlust des
 „Landes erfolgen können; und man würde desto mehr Mühe gehabt haben, es wie-
 „der zu erobern, weil es außerordentlich uneben ist, und man die Neuterey darin-
 „nen nicht gebrauchen kan. Die spanischen Soldaten haben daselbst noch den
 „Vorthail gefunden, daß sie, wie sie es selbst gesehen, unter dem Schutze der Vä-
 „ter oder des Superior's ruhig leben; und den Plackereyen von Seiten ihrer Of-
 „ficiers, die in diesem Lande nur gar zu häufig vorkommen, nicht ausgesetzt sind,
 „weil die Patres die Macht haben, den Hauptmann abzusetzen. Wenn; B.
 „ein Indianer eine schöne Perle fischer; so wird er sie viel eher einem Soldaten,
 „mit dem er bekant ist, als dem Hauptmanne, verkaufen. Der Hauptmann
 „wird dadurch wider den Soldaten so wohl als wider den Indianer einer Groß-
 „fassen. Will ihm nun der Soldat diese Perle nicht um den nemlichen Preis
 „überlassen; so wird er aufgebracht, und es entstehen Händel, wie solches oft zu
 „der Zeit des Otondo geschehen ist, welcher Gefahr lief, von seinen Soldaten und
 „Matrosen ermordet zu werden.

„Ich setze noch hinzu, daß, woserne man den Patern diese Macht entziehen
 „würde, dieses eben so viel seyn würde, als wenn man die Mißthätigkeit der
 „Unterthanen S. Majestät schwächen wollte, deren Beysteuer sich vermehrt oder
 „verringert, nach dem ihr Zutrauen gegen die Personen groß oder klein ist, wel-
 „che die Verwaltung und Anwendung ihrer Beysteuer zu besorgen haben. Man
 „wür-

„wünte dadurch ferner die persönliche Hülfe aufheben, welche man von den Spa-
 „niern und Indianern aus Neu-Biscaya erhält, die auf die erste Nachricht
 „der Väter ihr Land verlassen, und zu Schiffe zu uns kommen, wie z. B. die
 „Spanier zu Cinaloa, die uns vor 3 Jahren Hülfe zuschickten, und die streitba-
 „ren Personen der getreuen Nation der Hiaquis gethan, welche sich mit ihren
 „Waffen einschiffeten, und bey der Garnison zu Loretto ans Land traten. Die
 „Einzichung dieser Gewalt würde die Indianer und Spanier desto muthloser ma-
 „chen, je weniger sie in Zukunft weder auf den Schutz, noch auf die väterliche
 „Liebe der Missionsprediger Rechnung machen könnten, welches das größte Unglück
 „wäre, das dieser neuen Eroberung zustößen könnte; denn jedermann weiß, daß
 „Don Isidorus de Otondo, Admiral von Californien, Commendant der Gar-
 „nison zu Cinaloa und Gouverneur in dieser Provinz, seines großen Ansehens
 „und der wiederholten Befehle des Viceköniges ohngeachtet, keinen einzigen
 „Indianer weder zu Cinaloa noch zu Sonora finden konnte, welcher freywillig hät-
 „te dienen wollen, und daß die kleine Anzahl derjenigen, die er ihrer Verbrechen
 „wegen dazu nöthigte, von ihrer einmal angenommenen Gemüthsart nicht ab-
 „gingen, und das Land von dem Augenblick an, als sie es betraten, zum Auf-
 „ruhr anreizten. Ich kan E. Excellenz versichern, daß alle diese Bewegungs-
 „gründe auf nichts anders abzielen, als auf die Erhaltung dieses Landes, und
 „auf die Befestigung der christlichen Religion, die man in denselben einzuführen
 „Willens ist.

„Ich halte auch vor nöthig, E. Excellenz vorzustellen, daß die Summe,
 „die man bey diesen Unternehmungen bis auf jeßige Zeiten aufgewandt hat,
 „1225000 Piaßers, ohne die 58000, die man zu Gründung der 6 Missionen an-
 „gewandt, austragen, und daß der königliche Schatz in so vielen Jahren nicht
 „mehr als 18000 dazu hergegeben hat; so daß die Patres genöthiget gewesen
 „sind, das übrige mit vieler Mühe und Arbeit zusammen zu bringen, wodurch
 „sie Ihre Majestät einen sehr großen Dienst erwiesen haben, nicht zu gedenken,
 „daß der königliche Schatz dabey geschont worden ist. In Betracht dieses Diens-
 „Californ. zweiter Theil

„fies geschah es, daß ich Seine Majestät um ein Detachement von 25 Soldaten
 „und einen Hauptman lediglich zum Nutzen des Landes gebeten habe,
 „eine Bitte, die ich vor die Großmuth unsers Monarchen vor sehr klein
 „halte.

„Ich übergehe den Entschlus mit Stillschweigen, den der königliche Rath
 „im Jahr 1685 faßte, Californien nach so viel unnützen Ausgaben zu verlassen.
 „Der Rath forderte den Pater Provincial der Gesellschaft Jesu, und in dessen
 „Abwesenheit den Vice-Provincial den Pater Daniel Angelo Marras vor sich,
 „und that ihm den Vorschlag, ja er nöthigte ihn so gar, die Gesellschaft dahin
 „zu vermindern, daß sie die Bekehrung Californiens vermittelst 40000 Pfasterß,
 „die ihr jährlich aus dem königlichen Schatze bezahlt werden sollten, über sich neh-
 „men möchte. Worauf genanter P. Daniel Angelo Marras das Capitel der
 „Provinz versammlete, welches den Antrag einstimmig verwarf. Es ist wahr,
 „daß der P. Provincial Barnabas de Scoto, da er von der Visitation zurückge-
 „kehrt war, befürchtete, daß man bey Ausschlagung dieses Antrages den Nutzen
 „der armen Californier aus den Augen gesetzt hätte, und daß dieses das einzige
 „Mittel wäre, das Christenthum in diesem Lande einzuführen. In der königliche
 „Rath war selbst so wohl überzeugt, daß das einzige Mittel die Californier zu be-
 „kehren und unter die Nothmäßigkeit zu bringen, dies sey, wenn man diese
 „Sache den ehrwürdigen Patern anvertrauete; daß er auch ohne weitere Ueber-
 „legung den Anschlag verwarf, den ihm unmittelbar darauf der Hauptman
 „Franciscus de Lucenilla that, die Einnahmen dieses Landes mit einer
 „viel geringern Summe zu bewerkstelligen, als die man denen Patern angeboten
 „hatte.

„Da also die Gesellschaft Jesu an sich gar nichts ermangeln lassen, sondern
 „da sie, der Ermahnung des Hochehrwürdigen Pater General Thyrso Gonzales
 „zu Folge, als seine Söhne, alle Häuser der ihnen wohlthollenden Personen,
 „die Officiers und die Tribunale besucht haben, um sie zu bitten, etwas beyzutra-
 „gen, damit dieses Reich zu unserm heiligen Glauben gebracht werden möge; so
 „schei-

1, scheint es mir, daß man noch ferner die Sorgfalt davor unser Gesellschaft
 „überlassen müsse, und daß E. Excellenz unterdessen, da man an S. Majestät
 „Bericht erstattet, denen Patern die Regierung dieses Landes in geistlichen und
 „weltlichen Dingen auftragen und anbefehlen müsse. Und sie sind zu Verwal-
 „tung derselben um desto geschickter, da S. Majestät ihnen eine Beyhülfe von
 „13000 Piaßtern verwilliget hat, eine Beyhülfe, die den Patern sehr vortheilhaft,
 „jedweder andern Privatperson aber unzulänglich seyn würde; denn ich weiß
 „aus der Erfahrung vieler Jahre, daß es unmdglich ist, mit dieser
 „Summe die in dem kdniglichen Befehl verlangten Bedingungen zu er-
 „füllen.

„Gesezt auch, es verspräche jemand, dieselben zu erfüllen, und das Land
 „mit 13000 Piaßtern einzunehmen; so verstünde er entweder die Sache nicht,
 „oder hätte falsche Absichten, und seinen Eigennuz zum Entzwecke. Es würde
 „daraus ein unaufhörlicher Streit mit denen Patern entstehen, welche sich nie-
 „mals werden gefallen lassen, daß man die Soldaten und Matrosen besonders
 „die Indianer, sie möchten nun Christen oder noch Ungläubige seyn, unterdrücke;
 „ja letztere würden gewiß einen Aufstand erregen. Denn wenn man gleich Briefe
 „und Bittschriften nach Hofe schicken wollte; so würde doch, ehe die Antwort
 „darauf zurück käme, das Feuer des Auftrubs allenthalben um sich greifen, indem
 „diese wilden Völker kein ander Recht kennen, als das, welches sie sich mit den
 „Waffen verschaffen. Der Commendant würde viel Jahre lang sich gezwungen
 „sehen, die Lebensmittel ausser Landes hinein bringen zu lassen, und da dieselben
 „oft verderben, besonders das Fleisch, so würden die Unkosten noch zmal höher
 „steigen, als man sich vorstellt; und daraus mache ich den Schluß, daß es
 „einer einzelnen Person, sie sey auch wer sie wolle, unmdglich seyn würde,
 „sich in dem Lande, ohne dem kdniglichen Schatze zur Last zu seyn, zu
 „erhalten.

„Aus dem jeso angeführten erhellet, daß sich kein Spanier in diesem Lan-
 „de anbauen kan, indem es so unfruchtbar ist, daß es kaum so viel hervorbringt,

„als zum Unterhalt zweyer Missionsprediger hinlänglich ist. Ueber dieses finden
 „sich keine Spanier mehr, die sich in eine fremde Gegend versetzen lassen
 „wollen, so gut immer der Erdboden und der Himmelsstrich ist, woferne sie die
 „Regierung nicht durch Belohnungen dazu verbindet, oder sie zur Strafe ihrer
 „begangenen Verbrechen dahin schicket; und in diesem letzten Fall führen sie sich
 „so schlecht auf, daß die Einwohner und die Soldaten einander stets in den Haa-
 „ren liegen, woraus bürgerliche Kriege folgen, dergleichen vor einigen Jahren
 „zu Mexico zwischen den Soldaten und Matrosen vorkiel.

„Es ist noch übrig, auf den Anschlag zu antworten, den man gethan hat,
 „eine Garnison auf der westlichen Küste anzulegen, an welcher die Schiffe, so
 „nach den philippinischen Inseln gehen, hin schiffen. Dieser Artikel ist die Wür-
 „kung des Eifers und des Mitleidens Ihro catholischen Majestät gegen eine große
 „Menge von Dero Unterthanen, welche am Scorbut sterben, weil sie binnen sehr
 „vielen Meilen nicht einen einzigen Ort zum aussteigen finden können, um Erfri-
 „schungen einzunehmen, welches Mittel ihnen das Leben retten würde. Hierauf
 „antworte ich, daß ich noch heute mit Freuden sterben werde, weil ich sehe, daß
 „die Absichten S. Majestät mit den Wünschen, die ich seit vielen Jahren gethan
 „habe, übereinstimmen, indem ich nicht ohne den größten Schmerz die Menge
 „Leute, so an dieser Krankheit sterben, ansehen kan, und in allem meinem bisleri-
 „gen Unternehmen allemal dieses zum Augenmerk genommen habe. Um also nicht
 „dem königlichen Schatze neue Unkosten zu verursachen, welches aber geschehen
 „würde, wenn man die Jahrgelder der Väter, welche die Ungläubigen fast
 „bis an die östliche Küste befehret haben, vermehren wollte; so kan man dem
 „Verlangen S. Majestät leicht ein Genüge thun, sich die Unkosten einer neuen
 „Garnison ersparen, und mit Bezahlung der 13000 Piaßtern an die Paters
 „zufrieden seyn, indem man nicht zweifeln kan, daß diese Summe, wenn die
 „frommen Gutthaten gläubiger Herzen dazu kommen, zureichen wird, ihre
 „Unternehmungen fruchtbar zu machen. Die 6000 Piaßter sind nicht hin-
 „länglich, das dritte Theil der Ausgabe zu bezahlen, und man kan sich die Be-
 mähun-

„mühsungen und die Sorgen nicht vorstellen, die ich anwenden muß, um das übrige zusammen zu bringen.

„Ausser den 13000 Mastern waren wir genöthiget, ein oder 2 Jahr lang eine mit Lebensmitteln wohl versehene, und mit hinlänglicher Menge von Matrosen besetzte Barque zu halten, um die westlichen Küsten, ihre Hafnen, Bayen, und Kreecke zu untersuchen und abzuzeichnen. Ich fuhr mit dieser Barque vom 24 bis zum 27 Grad, nachher lenkte ich mich auf die westliche Küste, und schifferte unter dem mir bestimmten Grade aus. Die auf der westlichen Küste herum kreuzende Barque fuhr ab, um das aus China kommende Schiff zu erreichen, und ihm von den Seeräubern, die auf den Küsten Neu-Spaniens kreuzen, Nachricht zu geben.

„Der gegenwärtige Zustand von Californien ist so beschaffen, daß S. Majestät 50 Meilen Land längst an der Küste hin von der Bay la Concepcion, Aqua Verde, welches so viel sagen will als Grün-Wasser, besitzt. Dieß ist eine See, welche 50 Meilen ins Land hinein, oder jenseit der Berge, die 2 Meere trennen, lieget, welches mehr als 100 Meilen im Umkreise beträget. In dem Lande herrschet so eine Ruhe, daß die Patres ohne Soldaten reisen können, indem sich die Eingebornen nach ihrem Willen richten, und den Befehlen des Hauptmanns der Truppen gehorchen; auch noch mit 1200 so wohl Christen als Neubekehrten bereit sind, die Waffen zu unser Bertheidigung zu ergreifen.

„Ausser diesem eroberten Lande hat man noch andre entdeckt, indem man 3 mal an dem Ufer der jenseitigen westlichen Küste gewesen, und 2 Tage lang an der Küste, wohin das philippinische Schiff seinen Lauf nimmt, hingefahren ist. Und obgleich die Indianer, welche sie bewohnen, durch natürliche Furcht getrieben, bey dem Anblick der Soldaten entfliehen; so sind sie doch jekso so gestet, daß sie selbst dem P. Ugarte in dieser Reihe von Bergen, die sich von einem Meere zum andern erstrecken, besucht haben. Californien ist die Zuflucht der Spanier, welche der Sturm von dem Südmeer wegtreibet, und erst vor 2
Jah.

„Jahren fanden 70 Personen, deren Schiff gescheitert war, ihre Sicherheit ba-
 „selbst. Dieses ist also die Beschaffenheit der Sache, die ich Ew. Excellenz vor-
 „zustellen vor nöthig erachtet, um dem Befehl S. Majestät gehorsam zu seyn. Zu
 „dessen Bestätigung ich gegenwärtiges Memorial unterzeichnet habe. So geschehen
 „zu Mexico, den 25 May 1705.

Johann Maria de Salva-Tierra“

An eben diesem Tage, nämlich am 25 May, befahl der Vicekönig dieses Me-
 morial dem Schatzmeister zu übergeben, damit er an die General Versammlung
 seinen Bericht deswegen erstattete. Man konte zur Zusammenrufung derselben
 keine gelegnere Zeit treffen, weil sich der P. Salva-Tierra damals zu Mexico
 aufhielt; inzwischen ging sie doch nicht vor sich. Da sich also dieser würdige Mis-
 sionsprediger in seiner Hofnung betrogen fand; so reisete er in der Mitte des
 Brachmonats als Provincial ab, um die Californischen Missionen zu untersuchen,
 und nahm so viel Lebensmittel mit sich, als er konte. Er nahm zugleich den Por-
 tugiesen, Don Stephan Lorenzo, mit sich, welcher dahin vermocht wurde, daß
 er zum 2tenmal die Stelle eines Hauptmanns der Garnison annahm. Unter
 Wegens besuchte er alle Collegia, bey denen er vorbeys reisete, und blieb bis zum
 Monat August zu Guadalaxara, um mit den Gliedern der Audiencz über die
 Mittel zu rathschlagen, wie man seiner Mission aufhelfen könnte. Die Unter-
 suchung der übrigen Collegien aber überlies er seinem Secretair dem P. Joseph
 Bellido. Kaum hatte der Pater Mexico verlassen, als man am 27sten des
 Brachmonats eine Versammlung hielt. Man laß in derselben das Memorial
 des Paters vor, und beschloß, daß man in Ermangelung erfahrner Personen
 nichts in der Sache ändern, sondern sich an das halten wollte, was die am 6ten
 des Brachmonats vorigen Jahres gehaltene Versammlung beschloffen hätte, und
 dieß war, daß man Seiner Majestät zu wissen thun wollte, was man bisher
 gethan hätte, und alsdenn neue Befehle erwarten. Erst 8 Monat hernach, nemlich den
 23 Merz 1706 schrieb man S. Majestät, um Sie von dem Entschlusse, den man
 gefaßt hatte, zu benachrichtigen.

Ich zweifle nicht, daß vernünftige Personen über diese Ausführung erstaunt seyn werden, denn nach so genauen Befehlen von Seiten S. Majestät kan man sich nicht vorstellen, daß die Hartnäckigkeit gegen die armen Californier von dem Verlangen herkäme, vieles Geld nach Spanien zu übermachen. Man würde auch Unrecht thun, wenn man glauben wollte, daß die Regierung dem Kufe Glauben beygeleget hätte, den man von den Jesuiten ausgesprengt, als wenn sie Reichthümer zusammenscharrten, und einem unersättlichen Geitz ergeben wären, daß sie ferner aus der Perlenfischerey erstaunenden Nutzen zögen, sintemal die Regierung von diesem Handel wohl unterrichtet war. Man muß also eine andre Ursache dieses Uebels suchen, und diese ist folgende. Der P. Salva-Tierra forderte nicht nur als Rector von Californien, daß man seinen Missionen die Befoldung auszahlte, die ihnen gehörte, sondern er verlangte auch noch die Bezahlung der Pensionen, die den Jesuitischen Missionen in Neu-Spanien angewiesen worden waren. Man war ihnen auch seit vielen Jahren rückständige Unkosten schuldig, und zu dem befanden sich die Missionsprediger, so ihnen vorstunden, gleichwie ihre Kirchen und die zu ihnen gehörigen Indianer in einem leweinungswürdigen Zustande. Die Provinz hatte eine beträchtliche, in Ansehung ihrer Nothwendigkeiten aber sehr mäßige Summe verlangt. Da über dieses die Capitule der Missionen und der Collegien sehr mit Aufwand beschweret waren; so konnte man aus Europa weder die zur Mission nöthigen Personen, noch Bücher, noch Auszierungen vor die Kirchen, noch das gehörige Geräthe vor die schon bey den Missionen dienende Personen kommen lassen. Aber auch in Absicht auf diese Nothwendigkeiten war der Provincial mit seinen Bitten nicht glücklicher, als er mit denen seine geliebten Californier betreffenden Bitten gewesen war. Er wiederholte dieselben vielmals, und allezeit mit der gehörigen Demuth; aber er drang nicht durch. Da er endlich sahe, daß er nichts erlangen konnte, und die Missionen der Gesellschaft Jesu nach dem Urtheil der klügsten und verständigsten Jesuiten in Verfall geriethen; so übergab er den Händen des Vicekönigs eine Schrift, in welcher sich die Gesellschaft aller Missionen begab, damit S. Excellenz als Vice-Patron die

die zur Bestellung derselben nöthige Prediger ernennen könnte. Dieser fand sich durch ein dergleichen Verfahren, dessen die Gesellschaft gern überhoben gewesen seyn würde, außerordentlich beleidiget. Er befahl also, man sollte ihr die Besoldung auf das Jahr bezahlen, die rückständigen Schulden aber auf eine andre Zeit verschieben. Bey alle dem aber behielt er seine vorige Feindseligkeit, und lies keine Gelegenheit vorbehey streichen, denen Missionen in Californien die Wirkungen davon empfinden zu lassen.

Indem dieses zu Mexico vorging; so kamen die Berichte der ersten Versammlung vom 1sten Brachmonats 1704 zu Madrid an, und nach der Meynung und Ueberlegung des Rathes von Indien schickte der König einen neuen Befehl, unter dem 15ten August 1705, durch welchen S. Majestät den Entschlus der Versammlung billigte, daß sie nemlich an der Süd küste, ohne vorher die Gesinnung des P. Salva-Tierra zu wissen, keine Garnison anlegen wollte. Was die 13000 zur Unterwerfung des Landes bestimmte Piaster anbetraf, so befahl S. Majestät von neuen, daß man sie ohne Verzug bezahlte, und Sie von dem, was man gethan haben würde, benachrichtigte. Dieser Befehl wurde in Gegenwart des Vicekönigs den 20sten des Brachmonats 1706 vorgelesen, und der Schatzmeister, welchem man ihn übersendet hatte, gab zur Antwort, da der P. Salva-Tierra seinen Bericht schriftlich erstattet hätte, so müsse man denselben S. Majestät übersenden, und dieselbe benachrichtigen, daß die 13000 Piaster ausgezahlt worden wären; weil man es nach den empfangenen Befehlen nummehr nicht vermeiden könnte. Man legte dem königlichen Rathe diesen Befehl nebst dem Berichte des Schatzmeisters am 24sten des Herbstmonates dieses nemlichen Jahres vor, nachdem dieser in Gegenwart des Vicekönigs lange Zeit darauf bestanden hatte, daß die öffentliche Einkünfte erschöpft wären; so beschlos er endlich, daß man des P. Salva-Tierra Memorial an den König schicken wollte, weil es viele Artikel enthielt, von denen man die Meynung S. Majestät wissen müsse, und daß man sich übrigens an den Schluß der am 27ten des Brachmonats 1704 gehaltenen Versammlung halten, und zu folge desselben nichts unternehmen wollte, bis man nicht

nicht neue Befehle erhalten. Das Memorial des P. Salva-Tierra war dem Hofe schon im Monat May dieses Jahres übergeben worden; man schickte es aber noch einmal nebst den Anmerkungen des Vicekönigs über gewisse Artikel dahin, und dieses geschah alles so geheim, daß die Patres nicht das geringste davon erfuhren, und also zum Besten ihrer Missionen nichts thun konnten. Diese Memoriale langten in Spanien nebst der Nachricht an, daß viele Seeräuber das Südmeer unsicher machten, weil es ihnen leicht fiel, nach Californien ihre Zuflucht zu nehmen. Von dieser Anzahl waren Woods Rogers, wie man es in seiner Reise sehen kan, die er im Jahr 1708 zu eben der Zeit anfang, da man zu Madrid über diese Sache Berathschlagung hielt. Nachdem diese Schriften in dem Rathe von Indien vorgelesen worden waren, so fertigte S. Majestät nach dessen Maasgebung einen andern Befehl vom 26ten des Heumonates 1708 aus, welcher in drey Theilen bestund: der erste war nur eine Wiederholung der im vorigen Jahre gegebenen Befehle; der 2te enthielt Anmerkungen über die Artikel des Memorials des P. Salva-Tierra, und über die Anmerkungen des Vicekönigs; im dritten wurde die unmittelbare Auszahlung der 13000 Piaster aufs neue befohlen, und zugleich verlangt, daß man die Minister, die Kriegsofficier, und die Personen, welche die Küsten und Gegenden in Californien kemeten, versammeln sollte, wie schon ehemals befohlen worden war; überdieß wurde dem Vicekönig aufgetragen, auf der Küste des Südmeers einen Ort zu bestimmen, wo man eine Garnison anlegen könnte; wobey ihm zugleich die Macht gegeben wurde, die zu dieser Errichtung nöthige Kosten aus dem königlichen Schatze zu nehmen, er aber angewiesen war, S. Majestät von dem zu unterrichten, was er gethan haben würde. Dieser Befehl kam zu Mexico im Jahr 1709 an, und der Schatzmeister, welchen man ihm geschickt hatte, war der Meynung, daß man ihn pünktlich erfüllen müsse, worin denn der Vicekönig willigte, und folgenden Befehl ausfertigte: „Nachdem ich den Gegenbericht des Schatzmeisters gehört; so befehle ich, daß man, die Befolgung der königlichen Ordre zu beschleunigen, welche die Bezahlung und die Unterstützung der californischen Garnisonen betrifft, Californ. zweiter Theil

„über die neue erhaltene Ordre Berathschlagungen anstelle, und die Schriften dem Rathe vorlege, welchem es zukommt, über das, was die öffentlichen Geschäfte betrifft, einen Ausspruch zu thun, und die Befehle Seiner Majestät zur Ausübung zu bringen. Zur Befolgung dieser Befehle hat der Schatzmeister verlangt, daß der Secretarius sich von allen Kriegsbedienten in dieser Stadt unterrichte, welche dies Land und diese Meere kennen, und sie aufschreibe, damit man diese Unternehmung, den Befehlen S. Majestät gemäß, ohne Vorzug anfangen könne,

Dieser Befehl verschob die Ausführung des königlichen Befehls, welcher die unmittelbare Auszahlung der 13000 Piasters betraf, die man bis zur Berathschlagung der general Versammlung des königlichen Rathes verschob, ohngeachtet der königliche Befehl alle und jede Berathschlagungen ausschloß. Indessen verwaltete der Vicekönig seine Stelle bis an das Ende, des 1710ten Jahres ohne auf irgend eine Art an Californien zu denken; da er denn von dem Herzog von Linares, Don Ferdinand de Lancaster Herrona y Sylva abgelbset wurde, welcher den 1sten Jenner 1711 seinen Einzug in Mexico hielt.

Dieser vortreffliche Herr war der Sohn des Don Augustin de Lancaster, Herzogs von Albrates, Marggrafens von Porto Seguro und Valde Fuentes, und Grafens von Mejorado, und der Donna Johanna de Herronna y Sylva, Herzogin von Linares, dessen Familie also mit den Kronen Kastilien, Portugal und England verwandt war. Mit seinen persönlichen großen Eigenschaften verband er noch eine vollkommene Erfahrung der Welthandel, indem er Vicarius in Italien, Vicekönig in Sardinien und Generallieutenant der spanischen Armeen gewesen war. Von seinen Vorfahren hatte er viel Neigung gegen die Jesuiten geerbt, und daher kam es, daß er während seiner Regierung die californischen Missionen beschützte, ihnen große Summen vorschoss, und alle nur mögliche Hilfe verschaffte, indem er sie durch sein Ansehen bey den reichsten Einwohnern zu Mexico unterstützte. Da seine Regierung zu Ende ging, und er durch seinen Better Don Gaspar de Zuniga Marggraf von Valero abgelbset wurde, und im

Begriff war, nach Spanien zurück zu kehren; so vermachte er in seinem Testamente, welches den 26 März 1717 zu Mexico ausgefertigt wurde, das dritte Theil seines Vermögens zum Gebrauch der californischen Missionen, dessen 17te Clausel also abgefaßt ist: „Ich will, daß man von meinen hinterlassenen Gütern 5000 Pistolen, denen Californischen Missionen gebe, welche denen Patern, die sich in den Missionen befinden, zur willkürlichen Anwendung überlassen werden sollen, wofern ich in diesem Reiche sterbe. Sterbe ich aber in Europa, so soll man gedachte Summe an den General-Agenten der ehrwürdigen Gesellschaft der Jesuiten bezahlen, um sie nach diesen Provinzen zu übersenden,“

Da er im Begriff war, sich nach Vera Cruz zu begeben, um da zu Schiffe zu gehen; so fiel er in eine gefährliche Krankheit, da er dann sein Testament den 28ten May des nemlichen Jahres wieder eröffnete, und es von neuem schloß. Er machte in den 2 Codicillen einige Veränderungen; aber er berührte die denen californischen Missionen gemachte Vermächtnisse nicht, und starb in diesen glücklichen Gefinnungen den 2ten Brachmonats in den Armen des P. Franciscus de Solchaga, Jesuiten und Professoris der Theologie in dieser Hauptstadt. In dessen konnte doch dieser Herr ohngeachtet seines guten Willens denen Missionen niemals als Vicelkönig einen Dienst erweisen, weil man Sorge trug, ihm die erstern königliche Befehle zu verbergen; und man auch unter seiner Regierung von Hofe keine Befehle, Californien betreffend, erhielt. Die Patres selbst, welche nichts von den letztern Befehlen wußten, baten sich keine Gnade aus, und erhielten auch seit dem Jahr 1705 keine. Die ordentliche Bezahlung der Missionen wurde außerordentlich verzögert, so daß die Patres nur so viel ausführen konnten, als sich auf ihre eigne Kosten thun ließ, da jedoch die Sache sehr langsam von statten ging. Eben dieses begegnete dem Pater Kino in den Provinzen Sonora und Pimeria, welcher den Verdruß hatte, seine Mission aus Mangel der Lebensmittel und Arbeiter eingehen zu sehen, wodurch Californien einen beträchtlichen Schaden litte, so wohl in Ansehung der Hilfe, die man von Pimeria, wenn man dieses Land unterthänig gemacht und bebauet hätte, als auch von der

Rüfte dieses Landes hätte erhalten können, welche man bis an den Fluß Colorado untersucht und in einen Riß gebracht hatte; als auch, weil man den Entwurf nicht ausführen konnte, den man gemacht hatte, von beyden Seiten des Meerbusens die Unterwerfung des Landes bis an gedachten Fluß zu treiben, wo man die Missionen mit einander vereiniget, und alsdenn dieselben bis auf die Küste Puerto de Monte-Rey, die sehr fruchtbar ist, ausgebreitet haben würde; wozu denn die Hülfe die sie einander zu Lande hätten leisten können, vieles beygetragen haben würde. Die Patres Salva-Tierra und Kino hätten diese wichtige Unternehmung gewiß ausgeführt, wenn man sie nach den Befehlen S. Majestät unterstützet hätte; so aber war alles wider sie. Ich habe die Hindernisse, die ihnen im Wege stunden, genau beschrieben, damit man urtheilen könne, ob diejenigen, die den wenigen Fortgang der Missionen der Gesellschaft Schuld geben, den geringsten Schatten des Rechtes auf ihrer Seite haben. Ich habe auch die Begehrenheiten der verschiedenen Jahre mit einander verbunden, um den Faden meiner Erzählung nicht zu oft abreißen zu dürfen. Borjeko komme ich auf den P. Salva-Tierra zurück, welchen wir bey seiner Visitation des Collegii zu Guadalarara im Monat August 1705 verlassen haben. Der Pater Provincial hatte seine Untersuchung, und seine Unterredungen mit den Mitgliedern der Audienz und den andern Wohltätern der Californischen Missionen bald zu Ende gebracht, und nachdem er so viel Hülfe als er zusammen bringen konnte, erlangt hatte; so kam er nach Matanchel wo er zu Schiffe ging, und den 30sten August in der Bay St. Denys in dem Gesicht seiner lieben Mission zu unser lieben Frauen von Loreto in Californien sich vor Anker legete. Seine Ankunft verursachte den Patern, denen Soldaten, und selbst den Indianern, die ihn wie ihren gemeinschaftlichen Vater ansehnen, eine außerordentliche Freude. Er traf seine Mission in einen ziemlich traurigen Zustande an, ohngeachtet der P. Piccolo Sorge getragen, ihnen von Sonora aus Beystand zu leisten. Der Provinzial hatte ihn zum Visitator der Missionen in dieser Provinz ernant; denn außer dem, daß dieses Amt eine so arbeitsame und eifrige Person erforderte, als er war; so war er auch vermög seines

seines Ansehns und seiner Bekantschaft mehr als ein anderer im Stande aus dieser Missionen, ob sie gleich an sich selbst arm waren, die Lebensmittel zu ziehen, deren man in Californien gar nicht entbehren konnte. Der P. Piccolo war so geschäftig, daß man sagen kan, daß er dieses Jahr die Mission durch seinen Eifer und Mildthätigkeit errettet hat; wovor ihm auch der Pater Provincial in dem Briefe dankete, den er am 30sten August an ihn schrieb, um ihn von seiner Ankunft Nachricht zu geben. „Gott vergelte Ihnen, sagte er, Ehrwürdiger Vater, die Hülfe die Sie unsern Vätern geschickt haben, ohne Sie würde ich dieselben bey meiner Ankunft erhungert gefunden haben“. Diese rechtschaffenen Geistlichen hatten auch viel von der Grausamkeit und dem Hochmuthe des Hauptmanns Escalante auszustehen, welchen es eben so unleidlich war, sich unter der Gewalt der Väter zu sehen, als es den Truppen unleidlich war, unter seinen Commando zu stehen. Er führte sich so schlecht auf, daß sich der P. Ugarte gendehiget sahe, dem P. Salva-Tierra der damals in Mexico war, davon Nachricht zu geben, damit er diesem Uebel abhelfen möchte. Und dieses war eben die Ursache, warum dieser letztere den Portugiesen, Don Stephan Rodriguez Lorenze mit sich genommen, welchen er zum Hauptmann ernante. Er versuhr indessen so gelinde mit dem Escalante, daß derselbe ohne deswegen auf ihn unwillig zu seyn, einige Zeit als gemeiner Soldat in Californien blieb; bis er nachher zum Capitain-Lieutenant der Garnison zu Nacosari ernennet wurde, woher man ihn hatte kommen lassen.

Der Provincial hielt sich zwey Monat in Californien auf, und betrug sich gegen die Truppen der Garnison, und gegen die Indianer so, als wenn er ein gemeiner Missionsprediger gewesen wäre. Er erfuhr, daß sich die Patres gleich nach seiner Abreise getrent hätten; daß sich der P. Bassaldua nach Saint-Jean de Condo und der P. Johan Ugarte nach Saint-Xavier begeben habe, der P. Peter Ugarte aber nach Loretto gegangen sey, um sich in der Sprache vollkommen zu machen, und das Commando der Garnison auf sich zu nehmen. Der P. Johan Ugarte hatte dieses Jahr zu Saint-Xavier viele Felder umgraben, um

sie zu besäen, indem er seine Indianer in dem Ackerbau unterrichtete, und sie durch sein Beyspiel aufmunterte. Er hatte viele Reisen gethan und viele Dorfschaften dahin vermocht mit einander in Dörfern beyammen zu leben. Der P. Bassaldua hatte das nemliche zu Saint-Xavier de Londo gethan, und die Stadt um ein großes vermehrt, indem er Indianer hineinzog, und die übrigen wie wilde Thiere zwischen Abgründen und Bergen heraus holte; wobey es so weit gekommen war, daß man in diesen zwey Missionen und den davon abhängenden Dörtern, wie auch zu Loretto die Kinder und Erwachsenen unterrichtete, Pöjost ausschelte, und alle andre Missionsgeschäfte verrichtete. Der Pater Provincial besuchte alle diese Missionen, durchreisete die Dörfer die man zu bauen angefangen, wie auch die Indianer so noch Hordenweise herumshawärzten, indem er sich Mühe gab ihre Herzen durch seinen Unterricht und Höflichkeit zu gewinnen. Er empfahl ihnen die Gründung der 2 Missionen zu Cigui oder Malabat und an dem Flusse Mulage auf das nachdrücklichste, und gab Befehle, solche zu beschleunigen. Da nur drey Missionarien dafselbst befindlich waren: so mußte nothwendig einer derselben die Garnison zu Loretto, und die Missionen zu Saint-Xavier und Londo auf sich nehmen, da inzwischen die beyden andern die zwey Missionen gründen würden. Ein einziger Mensch war es nicht im Stande zu thun; denn wieviele der allein vor die Geschäfte der Mission, die Vorrathshäuser, dem Unterhalt, die Besoldung der Matrosen und Soldaten, vor die Kranken und die Indianer sorgen, und über dieses auf sich nehmen, den abwesenden Patern und Soldaten die Lebensmittel und andre Nothwendigkeiten zu senden: die Vorsicht aber hatte davor gesorgt. Der Pater Provincial hatte aus Mexico den Bruder Jayme Bravo mit gebracht; dieses war ein arbeitsamer, frommer und verständiger Mann, der ehemals bey dem Bisitator Pineyro in Diensten gestanden war. Da dieser Bruder erfahren hatte, daß er nach Californien reisete; so bath er ihn zu erlauben, daß er ihn auf dieser langen und beschwerlichen Reise begleiten möchte. Seine Absicht war mit Erlaubnis des Provincialis da zu bleiben, um den Patern in allerley die Mission betreffenden Dingen an die Hand zu gehen. Die eben

eben damals vorkommenden Umstände waren seinem Verlangen günstig, denn seines wiederholten Anhaltens nicht zu gedenken, sahe der Pater Provincial wohl ein, daß die Missionsprediger einen Mann nöthig hätten, der sie der Sorge für die zeitlichen Dinge überhebe, damit sie zu ihrem Amte mehr Zeit übrig hätten. Er befahl diesen emsigen Bruder seinen Collegen an, und dieser diente 40 Jahr lang der Mission als Coadjutor in weltlichen Dingen; nach dieser Zeit machte man ihn zum Priester damit er auch der Mission als Prediger dienen könnte. Der Provincial brachte seine Visitation zu Ende, ohne daß er einen schriftlichen Befehl hinterlies, welches er entweder aus Demuth that, oder weil er es nicht vor nöthig hielt. Er war damit zufrieden, daß er die Einrichtung, die der P. Hermando Caveró, als Visitator vor die andern Missionen, aufgesetzt hatte, abschreiben lies, und ihnen empfahl, diejenigen Artikel zu beobachten, welche sie vor Californien nützlich zu seyn glaubten. Hierauf nahm er von den Vätern, den Soldaten und den Indianern mit aller Zärtlichkeit eines Vaters Abschied, und schiffete sich nach Neu-Spanien ein, um daselbst sein Amt als Provincial zu verwalten, und zu bleiben bis es dem General gefiele, ihm seines Amtes zu erlassen.

Neunter Abschnitt.

Die Aufrichtung der zwey Missionen Sanct-Johannis des Täufers zu Igui, und der heiligen Rosalia zu Mulege; Fortgang der andern Missionen; die zur Untersuchung der Küste des Südmeeres unternommene Reisen.

Der Provincial hatte den Californischen Missionspredigern drey Dinge anbefohlen, nemlich, die zwey Missionen von Loretto gegen Mittag und Mitternacht unverzüglich anzulegen; zweytens, das Land zu durchreisen, um zu sehen, wo man sie aufrichten könnte, wobey er ihnen versprach, daß er, wenn sie einen Ort ausfündig gemacht haben würden, Missionsprediger dahin schicken wolte; und drit-

drittens, die jenseitige Küste des Südmeeres von neuem zu untersuchen, und zu sehen, ob man nicht einen wohlgelegenen Hafen für die nach den philippinischen Inseln gehenden Schiffe finden könnte, wie man seit langer Zeit gewünscht hätte. Raum war dieser Vater abgereiset, als man mit Ernst auf die Gründung dieser zwey Missionen bedacht war. Noch denselben Tag, nemlich den letzten Tag des Wintermonates 1705, reiseten die zwey Patres unter dem Schuß der Patronin ihrer Mission ab, und nahmen verschiedene Wege. Der P. Peter de Ugarte begab sich nach der Küste Iguí, 24 Meilen von Loreto südwärts, und der P. Johann Manuel de Bassaldua nach dem Fluß Mulege, der 40 Meilen nordwärts liegt; der P. Johann Ugarte aber blieb zurück, um die drey erkern Missionen und ihre Dörfer zu besorgen. Dem P. Peter fiel es nicht schwer, die benante Küste zu erreichen, weil die Wege auf dieser Seite sehr gut sind. Die Monquis nennen diesen Canton Iguí, und die Laymones nennen ihn Malibat; der Pater aber gab ihm den Namen Sanct Johannes des Täufers, zur Ehre des Don Johannes Baptista Lopez, eines reichen Einwohners zu Mexico, der sich zu dieser Mission ein Capital von 10000 Piaßtern zu geben darboth, welches er aber in Händen behielt, und die Zinsen davon an den Staatsrath auszahlte. Dieses Capital ging in der Folge verlohren, weil dieser großmüthige Wohlthäter in seiner Handlung unglücklich war; demohngeachtet aber ließ der Pater in dem Missionswerke nicht nach bis er alle daherum wohnende Indianer bekehret, und ihre Völkerschaften und Dörfer der Regierung und Aufsicht der andern Missionen unterworfen hatte. Der P. Peter Ugarte hatte zwar Ursache, mit der Freundslichkeit und Gefälligkeit der Indianer zufrieden zu seyn; bey alle dem aber mußte er einige Zeit lang bloß unter den Schatten von Mesquiten wohnen, worauf er mit einer Hütte von Aesten so lange sich begnügen mußte, bis man die Kapelle und seine Wohnung ausgebauet hatte. Er bemühet sich ihre Gunst durch kleine Geschenke und Liebkosungen zu erwerben, wobey er nicht so wohl zur Absicht hatte, daß sie ihm bey Aufbaumung dieser Gebäude helfen sollten, sondern ihnen vielmehr den Catechismus angenehm zu machen suchte; denn er erklärte ihnen

den-

denſelben ſo gut als er konnte mit Beyhülfe einiger Indianer von Loretto, biß er ihrer Sprache völliſt kundig würde. Alle ſeine Liebkosungen aber waren bey den Erwachſenen verlohren, deren Faulheit ſo groß war, daß ſie ihm nie in irgend einer Sache an die Hand gehen wollten, ob ſie gleich bey Austheilung des Pozoli und der andern Lebensmittel immer die erſten waren. Er war alſo genöthigt, ſeine Zuflucht zu den Kindern zu nehmen, welche ihn, durch die ihnen ausgeheilten Geſchenke und Eßwaren angereizt, allenthalben hin begleiteten, wo er er hin wollte. Indessen mußte er viel Liſt anwenden, ſie zur Arbeit zu gewöhnen; manchmal riß er mit ihnen um die Wette Meſquiten und kleine Bäume aus; manchmal ſetzte er denjenigen einen Preis aus, welche am meiſten Erde tragen würden; kurz, um Ziegelſteine zu ſtreichen, wurde er ein Kind, wie ſie, indem er ſie aufforderte, wer von ihnen am beſten den Thon würde kneten, und mit den Füßen durchtreten können. Der Pater zog ſeine Mönchſchue aus, und machte den Anfang, den Thon durchzutreten, die Kinder folgten alßbald ſeinem Beyſpiele, ſingen, tanzten und ſpringen alle mit einander, wobey er in ihren Geſangſtimmete. Dieſe Übung dauerte biß zur Stunde der Mahlzeit fort. Hierdurch ſetzte er ſich in Stand ſeine kleine Wohnung und die Capelle aufzubauen, deren Einweihung die andern Patres beywohneten. Er wendete viele andere Mittel an, ihre Sprache zu lernen; das erſte war, daß er den Kindern viele ſpaniſche Worte lehrte, damit ſie ihm nach und nach diejenigen Worte lernen könnten, die in ihrem Lande üblich wären. Da er nun durch Hülfe dieſer Lehrmeiſter, der Dollmeiſcher aus Loretto, durch ſeine eigne Beobachtungen und Unterhaltung mit den Erwachſenen eine hinlängliche Kenntnis in ihrer Sprache erlangt hatte; ſo fing er an, dieſe armen Heyden zu unterrichten, indem er ihnen viele Liebkosungen machte, um ſie zur Anhöhrung der Catechiſmuslehre zu bewegen, und ſich ſo gar der Kinder bediente, um ihnen ſeinen Unterricht bezubringen. Auf dieſe Art gelang es ihm durch Hülfe ſeiner Geduld, Mühe und Sorgfalt, daß er die in dieſer Gegend wohnende Wilden, einige aus andern Völkern, und viel andere, die er ſelber in dem Gehölze, auf den Bergen und in den Hölen auffuch-

Californ. zweiter Theil K te,

te, gestittet machen, und viele Erwachsene taufen konnte. Dieser gute Fortgang seiner Arbeiten vergnügte ihn, als bald ein kleiner Zufall, nebst andern Ursachen, die ich mit Stillschweigen übergehe, seine Mission fast völlig verwüstet hätte. Man hatte den Pater geholet, um einer bekehrten Weibsperson, welche krank geworden war, beizustehen. Er fand einen Zauberer bey ihr, den er nicht kannte, und welcher ihr nach Gewohnheit des Landes mit dem Munde Arthem einblies. Er lies ihn wegbringen, und gab seiner Neubekehrten und Schülerin einen Verweis, daß sie ihn gelitten hatte; er hörte hierauf die Kranke Beichte, gab ihr die letzte Delung, und blieb bey ihr, bis sie starb. Einige Tage darauf kamen einige Indianer voller Freude zu ihm gelaufen, und meldeten ihm, daß sie den Zauberer aufgesucht und todt geschlagen hätten. Er tabelte sie wegen dieser That sehr, und schickte sie mit erzürnter Miene wieder fort; weil er dieses Verfahren vor nöthig hielt, um den Unruhen vorzubeugen, die dieser Mord verursachen möchte. Die Indianer wurden dadurch außerordentlich aufgebracht; waren aber doch geschickt genug, ihren Groll zu verbergen, und er würde von dem blutgierigen Entschlusse, den sie gefasset hatten, nichts erfahren haben; wenn ihn nicht das Kind, welches ihm aufwartete, um Erlaubnis gebethen hätte, die Nacht bey seinen Freunden zu schlafen. Der Pater schlug es ihm ab: da er aber sahe, daß es darauf bestund; so fragte er es, warum es weggehen wolle? worauf das Kind antwortete, weil die Indianer beschloffen haben, euch diese Nacht zu tödten, und mit gedrohet, mich auch todt zu schlagen, wenn ich bey euch bliebe. Hierauf lies er einige von den Rädelersführern zu sich holen, und sagte ihnen mit einem standhaften Ton: Ich weiß, daß ihr den Entschlus gefasset habt, mich diese Nacht zu ermorden, aber erinnert euch, daß ich euch, hier zeigte er ihnen eine alte ganz verrostete Musquete, alle, so viel eurer sind, mit dieser Musquete auszrotten will. Nachdem es dies gesagt, verlies er sie. Die Indianer erschraecten über diese Drohungen so sehr, daß sie nach gepffogener Berathschlagung mit ihren Cameraden den Entschlus fasten, ihre Wohnungen in dieser Nacht zu verlassen; woraus man von ihrer Zaghaftigkeit und ihrer Furcht vor dem Feuergewehr leicht urtheilen

kan. Den andern Tag früh mußte er sie wieder auffuchen, und sie würden dennoch nicht zurück gekehrt seyn, wenn er ihnen nicht die Versicherungen gegeben, daß er sie wie seine eigene Kinder liebe, und daß er statt ihnen Schaden zufügen zu wollen, er vielmehr keine andere Absicht hätte, als ihnen gutes zu thun. Es war ihnen desto leichter, es zu glauben, da sie merkten, daß er sich vor ihnen nicht fürchtete, und sie kehrten also in ihre Hütten vergnügt zurück, weil der Missionsprediger ihrer gekhonet hatte. Ich habe diesen Vorfall etwas weiträuflich erzehlet, damit ich andre dergleichen, die sich täglich in den neuen Missionen zu trugen, zu erzehlen nicht nöthig habe. Weder Geduld, noch Hbslichkeit, noch Klugheit, noch Grosmuth können das Leben eines Missionspredigers unter diesen Wilden in Sicherheit setzen; er muß gewärtig seyn, es zu verlieren, wenn er sich zu diesem Amte begiebt, wo er wegen der Dummheit und des Leichtsinnes der Indianer alle Tage der Gefahr des Todes ausgesetzt ist. Der Pater Peter Ugarte blieb bis zum Jahr 1709 bey seiner Mission, da er sich denn durch die ausgestandenen Arbeiten so abgemattet befand, daß man ihn nach Mexico bringen mußte; damit er sich daselbst theils erholte theils die Geschäfte der Mission besorgete; an seine Stelle aber sandte man den P. Franz Parako nach Igui. Kaum war er wieder hergestellt, als er nach Californien zurückkehrte, und sich den Arbeiten bey seiner Mission wiederum unterzog; mit der er auch fortfuhr, bis er zum 2tenmal krank wurde, und man ihn nach den Missionen an den Fluß Hiaqui schickte, welche er allen andern Dertern vorzog, und wo er dem Lande Californien durch die Besorgung der Uebersendung der Lebensmittel große Dienste erwies.

Der P. Johan-Manuel de Bassaldua, welcher an eben demselben Tage des Jahres 1705 von Loretto abgereist war, um sich in die nördliche Gegend zu begeben, hatte alle ersinliche Mühe in der Bay la Conception anzulanden; diese Bay ist zwar nicht weit von dem Flusse Mulege entlegen; das Land aber ist so bergigt und liegt so versteckt, daß die, so vor ihm dahin geschiffet sind, zweymal an dieser Unternehmung gehindert worden. Inzwischen überwand der P. Bassal-

dua

dua alle diese Schwierigkeiten, indem er sich einen Weg durch den Wald bahnete; die Steine aus dem Wege räumte, die tiefen Löcher und Sümpfe zuwarf, und den Lastthieren einen Weg bahnete; daß er also glücklich an dem Ufer des Flusses Mulege ankam. Hier legte er seine Mission mit eben der Mühe und Gefahr an, wie der P. Peter de Ugarte die zu Ligui angeleget hatte; ohne die Beschwierlichkeit zu rechnen, mit welcher er 40 Meilen weit von hier bis zu der Garinison zu Loretto, in einem Lande, das noch keine Wege hatte, einen Weg bahnen mußte. Er wohnete seine Mission der heiligen Rosalie, um dem Verlangen des Don Nicolas de Artraga, und der Dona Josepha Vallego, seiner Gemahlin, die zu Mexico wohnten, und ihm ein Capital von 12000 Piafern ausmachten, ein Genüge zu leisten. Der P. bauete seine Wohnung und seine Kirche nahe am Flusse drey viertel Meilen von der See mit ungebrandten Ziegeln auf. Man trifft zwischen diesem Orte, und dem Sierra, oder Gebürge, eine Ebene von sieben Meilen an, die ganz mit Mesquiten bewachsen ist. Diese hat überflüssige Weide für das Hornvieh, für die Schafe und die Schweine; sie ist aber erst seit drey Jahren ungearbeitet worden, und man hat das Wasser noch über dies durch eine Schleuse dahin bringen müssen; weil es sonst wegen der Seltenheit und Ungewißheit des Regens unmöglich gewesen wäre, sie zu bebauen. Die Indianer, so da herum wohnen, sind sehr lebhaft und gesprächig, auch über dies nicht so leichtsinnig und unbeständig, wie andere Indianer. Der Vater blieb vier Jahre daselbst, unterrichtete sie mit unermüdeter Sorgfalt, und versammelte sie von allen Seiten her; bis er endlich krank wurde, und genöthiget war, sich auf die andere Seite zu begeben, wo man ihm die Mission Sanct-Joseph de Guaymas gab, die mit zu dem Gouvernement Californiens gehdret; damit er sich daselbst die nöthige Hülfe verschaffen könne. Dieses that er auch bey seinem Aufenthalt zu Raum, und an dem Flusse Hiaqui, wo man ihn nachher hinschickte. Er wurde aber wiederum in Sanct-Rosalie Mulege von dem P. Franz-Maria Piccolo eingesetzt, welcher, nachdem er in der Sonorischen Mission Visitation erhalten hatte, sich nach Californien begab, und daselbst die Regierung dieses

Lan-

Landes viele Jahr lang als ein wahrer Schüler der Apostel bis an den Todt des ehrwürdigen P. Salva-Tierra übernahm, worauf er sich wieder nach Loretto begab. Er breitete die geistlichen Eroberungen viele Meilen gen Norden aus, that viele Reisen in das Land hinein, machte sich die Völker geneigt, predigte das Evangelium, und entdeckte viele neue Gegenden, wo man seit dem neue Missionen anlegte, und unter andern auch die Guadalupe, Immaculata Conceptio genant und die Mission Sanct-Ignatius. Endlich gab er seine Mission im Jahr 1718 an den Pater Sebastian de Sistiaga ab, welcher sie viele Jahre lang mit eben dem Eifer, wie seine Vorgänger, verwaltete. Er machte viele Länderen zum Ackerlande, und leitete das Wasser vermittelst einer in dem Flusse angebrachten Schluße dahin. Die Patres haben es mit ihrem Unterricht so weit gebracht, daß man daselbst viel Erwachsene findet, die im Stande sind, nicht nur um Ostern, sondern zu vielen andern Zeiten des Jahres zum heiligen Abendmal gelassen zu werden. Ueber dieses hat auch eine große Menge Indianer die spanische Sprache ziemlich gelernt, und diese haben nicht als Dolmetscher bey Unterhandlungen mit andern Völkern, sondern auch zur Unterweisung der neuen Prediger gebraucht werden können. Einige unter ihnen haben so gar den Patribus in ihren Arbeiten mit einer außerordentlichen Treue beygestanden, und sich durch ihre Andacht, Treue und Fleiß hervorgethan. Zu dieser Anzahl rechne ich den Bernhart Dababa und Andreas Comanay, deren viele Missionsprediger, welchen sie zur Begleitung und zu Mitarbeitern in ihren Missionswerken und Unternehmungen gedienet, in ihren Nachrichten und Briefen mit Ruhm gedenken.

Da sich in California nicht mehr als drey Prediger befanden, von welchen der eine drey Missionen zu verwalten, und die zwey andere neue zu gründen hatten; so war es sehr schwer, den Befehl des Provincials zu befolgen, und in dem Innern des Landes Derter aufzusuchen, wo man Missionen anlegen könnte. Der Bruder Jayme Bravo nahm inzwischen diesen Auftrag auf sich, und reisete zu Anfange des folgenden 1706ten Jahres mit hinlänglichen Lebensmitteln unter

Begleitung des Hauptmanns, eines Portugiesen von Geburt, sieben Soldaten und einiger Indianer ab. Zuerst begab er sich nach Sanct Johann Baptista Liguí, wo der P. Ugarte die Mission regierte, und von da reifete er einen und einen halben Tag auf der Küste herum. Der Bruder Jayme und der Capitain gingen an ihrer Spitze; sie waren aber bald genöthiget umzukehren, weil ein Indianer ihnen die Nachricht brachte, daß die vier andern Soldaten sterben wollten. Die Ursache war folgende. Einer von den Soldaten wurde ein Feuer gewahr, welches einige indianische Fischer angezündet hatten, um ihre Fische zu rösten, unter denen sie auch einige hatten, die Botates hießen, deren Leber ein sehr heftiger Gift ist. Diese hatten die Indianer noch in ihren Schulen gelassen. Da der Soldat diese Fische sahe, so rief er seinen Camraden zu: Fricassée! Fricassée! worauf jene Halte machten und sich dahin begaben, um davon zu essen. Ein Indianer schrie ihnen zwar zu, sie sollten es nicht thun, oder sie würden sich den Todt zuziehen; worauf aber der erste Soldat antwortete: Nur stille, die Spanier sind unsterblich! wobey er seinen andern drey Cameraden auch davon gab. Einer von ihnen aß wirklich davon, der andre kauete etwas, schluckte es aber doch nicht hinunter, und der dritte war so vorsichtig, daß er sie nur anrührte und besahe. So gleich verfiehl sie in Convulsionen, doch immer einer mehr als der andre. Der erste starb nach einer halben Stunde, und ihm folgte der zweyte bald nach; der dritte blieb bis auf den andern Tag ohne Verstand liegen, und befand sich viele Tage lang sehr schlecht, welches auch dem vierten begegnete. Man kan sich leicht vorstellen, daß der Bruder Jayme und die andern über dieses Unglück sehr gerührt wurden. Sie fanden sich genöthiget, ihr Vorhaben fahren zu lassen, und nach Liguí mit den Todten zurück zu kehren, die sie auf dem Gottesacker bey der Capelle begruben. Die Kranken hingegen schickten sie nach Loretto.

Unterdessen unternahm der P. Johann Ugarte eine Reise, um die Küste des Südmeeres zu entdecken und zu untersuchen, wie solches der P. Salva-Tierra in seiner dritten Order anbefohlen hatte. Nachdem er also viel Distationen in
Loretto

Loretto und Sanct Johan zu Londo vorgenommen hatte; so ging seine erste Sorge dahin, seine Mission Sanct: Xaver auszubreiten. Es geschah nicht ohne Grund, daß der P. Salva: Tierra dem P. Ugarte den Titel eines Apostels gab; denn so hoch auch diese Titel immer ist; so verdiente er ihn doch durch seine vielen Bemühungen. Er war stets geschäftig und unermüdet, allenthalben gegenwärtig; alles wollte er selbst ausrichten; er unternahm alles, und führte auch alles aus. Niemals aber zeigte sich sein Fleis mehr, als bey dem Anfange dieser Anstalten, wo die Schwierigkeiten fast unüberseiglich waren; bald predigte er, half denen Soldaten und ermahnte sie; bald suchte er neue Ländereyen auf, die er umreißen und Dörfer dahin bauen könte; bald taufte er Kinder, bald unterrichtete er die Erwachsenen; bald reichte er den Kranken das Abendmal, und stund den Sterbenden in ihren letzten Stunden bey. Einmal arbeitete er an Gebäuden, ein andermal auf den Feldern, wo er Graben machte, Bäume pflanzte, oder das Feld besäete; ein andermal verbesserte er die Wege, oder arbeitete mit an Ausbesserung der Barquen. Kurz, niemals war er müßig, und allezeit war er der erste, der die beschwerlichste Arbeit auf sich nahm. Weil er damals die zeitlichen Früchte seines Fleißes und seiner Arbeit, die er hier auf der Welt zu hoffen hatte, einräudete; so war es ihm leichter, seine Indianer dahin zu bringen, daß sie der Messe, dem Gebet, den Catechismusübungen, dem Gebet des Rosenkranzes, dem Unterricht und den Predigten beywohnete; ja er setzte auch gewisse Strafen vor die aus, welche diese Uebungen versäumten z. B. Verringerung ihrer Portion, ja nach Art des Verbrechens wohl gar eine Menge Geißelschläge. Die Kinder waren der Hauptgegenstand seiner Sorgfalt: sein Haus war gleichsam ein Seminaarium, wo sie wohnten; hier lehrte er ihnen mit bewunderwürdiger Gedult die vornehmsten, auch so gar in Spanien hochgeschätzten Wissenschaften; worinn er es so weit brachte, das viele unter ihnen nicht nur so weit kamen, daß sie die Gemeinheiten unterrichteten; sondern ihnen auch in Ansehung der guten Sitten zum Muster dienen konnten. Für die Mädchen, besonders für die Waisen ließ er ein besonder Haus bauen, in welchen ihnen von dazu bestimmten Lehrmei-

mei-

meisterinnen die kleinere vor ihr Geschlechte gehörige Arbeiten gelehret wurden; wobey er sich aber die Sorgfalt, sie in der Religion zu unterrichten, selbst vorbehielt.

Zugleich ließ er ein Hospital bauen, wobey er seine Gutthätigkeit ganz besonders an den Tag legte, indem er für die Kranken bis an ihren Todt Sorge trug; von denen die meisten viele Kennzeichen eines seligen Todes von sich gaben. Unter andern befand sich ein Kranker dabey, bey welchem der P. Echeverria, Bisitator von Californien, der sich damals zu Sanct Xaver befand, sehr erbauet wurde. Dieser legte erstlich seine allgemeine Beichte dem P. Ugarte in indianischer Sprache ab, und alsdenn unterredete er sich mit dem Pater Bisitator über viele besondre Vorfälle in seiner Beichte in spanischer Sprache, und bat ihn, daß, weil es ihm unmöglich wäre die Kirche zu besuchen, er mit ihm den Rosenkranz zu beten, die Gütigkeit haben möchte. Er bat ferner seine Kameraden um Verzeihung, wegen der bösen Beyspiele, die er ihnen gegeben hätte, und erklärte sich, daß er gern sterben wolle, damit er nicht in seine erstern Laster zurückfiele. Seine Anbertwandten vermahnete er, from zu leben, und den Patern zu gehorchen: und nachdem er viele Zeichen seiner Liebe und seines Glaubens an Gott von sich gegeben; so befahl er seine Seele dessen Händen. Ein anderer, der ein Zauberer oder Betrüger war, bekehrte sich zur christlichen Religion, weil er von der Liebe des Paters gegen sein Kind gerührt wurde, welches dieser gerne kaufen wollte, allein es wollte lange nicht den Catechismus lernen; endlich aber folgte es, und nachdem es war unterrichtet worden, so bekandte es dem Pater, ohngeachtet seiner natürlichen Härtigkeit; die Betrügereyen, deren sein Vater er und seine Mitgesellen sich bedienen, um die Nation zu betrügen. Er wurde getauft, und bekam den Namen Dominicus; seine Freude, daß er ein Christ war, war so groß, daß er von nun an nicht aus seinem Hause kam, als wenn er in die Kirche ging, und er betete die wenigen Wochen, die er noch nach seiner Bekehrung lebte, Tag und Nacht. Der Pater, welcher die Wilden gern von den abergläubischen Ceremonien, mit denen sie ihre Todten begruben, befreyen wollte, ließ ihn sehr

feyerlich

feyerlich begraben. Ein anderer berühmter Zauberer, welcher seit langer Zeit die Heyden und die Catechumenos wieder die Patres aufzuwiegeln gesucht hatte, besuchte den P. Ugarte zu Loretto, und bath ihn mit Thränen, daß er ihn doch taufen möchte. Seine Thränen, und sein Versprechen sich zu bessern, wie auch sein Anerbieten, daß er zu Loretto bleiben wollte, brachten den Pater endlich so weit, daß er es auf sich nahm, ihn zu unterrichten. Er taufte ihn wirklich am 7ten des Christmonates 1705, als dem Tage des heiligen Ambrosius, dessen Namen er ihm auch gab. Den Tag darauf begab sich der Pater in die Stadt Sanct-Kaver, um das Fest der Empfängnis daselbst zu feyern, und kehrte den 9ten dieses Monats nach Loretto zurück. Hier erfuhr er, daß dieser Neubekehrte seine meiste Zeit in der Kirche zugebracht hatte. Und da er noch an diesem Tage krank wurde, so blieb der Pater stets bey ihm. Er starb auf so eine Art, daß man nicht zweifeln konte, daß ihn das Wesen, welches die Schicksale aller Menschen in seiner Hand hat, zu Gnaden angenommen habe.

Mitten in diesen Beschäftigungen machte der P. Johann Ugarte seine letzte Zubereitung zur Untersuchung der Küste des Südmeeres. Er hatte sich von dem Haupte der Nation der Hiaqui vierzig Soldaten zur Begleitung auf dieser Reise ausgebeten; die ihm derselbe nicht nur bewilligte, sondern auch selbst mitreiste. Auch der Hauptmann der Garnison zu Loretto begleitete ihn mit 12 Soldaten und einigen Indianern. Da nun die Lebensmittel und die Lastthiere in Bereitschaft waren; so reiste der P. Ugarte und der Bruder Bravo den 20ten des Wintermonates von Loretto unter Begleitung dieser verschiedenen Haufen, die sich in drey Compagnien getheilt hatten, ab. Zuerst kamen sie zu der Mission Sanct-Kaver, hernach nach Sanct-Rosalie und endlich an einen Fluß, welchem sie den Namen Sanct-Andreas gegeben, weil sie an dem Tage dieses Apostels die Messe daselbst hielten. Unterwegens trafen sie viel Indianer an, die ihnen so begegneten, daß sie zufrieden seyn konten. Da sie aber an das Meer kamen, trafen sie es ganz anders an, und waren genöthiget, vorsichtig zu marschiren und auf ihrer Hut zu seyn, weil sich daselbst ein Haufe von mehr als 200 Indianern Californ. zweiter Theil

von der Nation Gacura befand, welche gegen die Spanier einen tödlichen Haß tragen. Sie reiseten viele Meilen südwärts, um die Küste zu untersuchen; sie fanden aber weiter nichts, als einige Buchten, und einige Völkerschaften von Indianern, die sich von der Fischerey ernährten. Man traf auch auf der Küste kein ander Wasser an, als solches, das die Indianer in einer Art von kleinen Hältern sammeln. Hierauf wendeten sie sich nordwärts; waren aber eben so unglücklich, und befanden sich einige Zeit lang in einem großen Wassermangel. Sie machten hierauf bey dem Bette eines kleinen Flusses Halte, in welchem aber nur zur Regenzeit Wasser war, und das gleichsam zu einem Abflusse des Wassers ins Meer dienet. Die Ufer waren mit Weiden und Rinsen bewachsen, und sie schlossen also, daß dies Erdreich sehr feuchte seyn müste. Von hier schickten sie einige Indianer zu Untersuchung der Küste fort, und gaben ihnen Befehl, sich nicht über 10 oder 12 Meilen zu entfernen. Sie warteten unterdessen auf sie, und suchten an dem Flussbette auf und unterwärts, in der Hofnung Wasser zu finden; aber alle ihre Mühe war vergebens. Sie theilten sich also in viele kleine Haufen, um einen Ort aufzusuchen, wo Wasser wäre, und wo sie die Nacht über bleiben könnten; sie konten aber den ganzen Christmohat keinen Tropfen Wasser weder für die Thiere noch für die Menschen finden. Von den ausgestandenen Beschwerden ermüdet, suchten sie einen Ort, ihr Nachtlager aufzuschlagen, und zündeten Feuer an, um sich zu erwärmen. Sie banden auch die Thiere los, und ließen sie laufen, weil sie dachten, diese möchten vielleicht Wasser finden; aber aller angewandten Mittel ohngeachtet, brachten sie die Nacht in dem erbärmlichsten Zustande zu. Den folgenden Tag früh feyerte der Pater die Messe der Empfängnis Mariä, und bath Gott mit Vorbitte seiner unbefleckten Mutter, daß er sie doch nicht an einem Tage, der ihr geheiligt wäre untkommen lassen wollte. Alle vereinigten ihr Gebet mit dem Gebete des Paters, und zu eben der Zeit las der P. Peter zu Loretto eine Messe, um den glücklichen Erfolg dieser Entdeckung zu erbitten. Nach geendigter Messe sang man die Litaney unser lieben Frauen, und ehe man noch damit fertig war, schrie ein Indianer von der Nation Hiaqui

in seiner Sprache: Wasser! Wasser! Man begab sich dahin, und fand, daß am vorigen Abend und in der Nacht viele von ihnen an diesen Ort gekommen waren, und doch keinen Tropfen Wasser bemerkt hatten; ja der Ort war übrigens so trocken, daß man gar keine Spur fand, daß Wasser da seyn könnte. Indessen reichete das Wasser, so sie fanden, vor sie, ihre Lastthiere, und zu Anfüllung vieler Gefäße auf die Rückreise zu. Sie beschloßen selbige auch noch an eben dem Tage, nachdem sie der Jungfrau Maria feyerlichsten Dank abgestattet hatten. Indessen kamen die ausgeschiedten Indianer zurück, und hinterbrachten, daß sie dem empfangenen Befehl gemäß die Küste bis an eine große Bay untersucht, aber nirgends Wasser hätten finden können. Man kehrte also nach einer eben so beschwerlichen als fruchtlosen Reise nach Loreto zurück, wo man eine zweyte Messe zur Ehre der Schutzpatronin der Mission las, und ihr dankte, daß sie dieselbe auf dieser unfruchtbaren und dürrn Küste dem Tode aus den Klaffen gerissen hätte.

Der zehente Abschnitt.

Der P. Salva:Tierra kommt nach Californien zurück, und sezet seine Arbeiten daselbst fort. Gründung der Mission Sanct:Joseph zu Commonda durch den P. Mayorga. Die Mission befindet sich wegen des Verlusts ihrer Barquen, und des Schiffsbruchs, welchen die Patres Wilhelm und Guisci leiden, von denen der zweyte sein Leben einbüset, in der größten Noth.

Indem die Missionsprediger in Californien auf diese Art beschäftigt waren, die Befehle des P. Salva:Tierra zu befolgen; so langte die Entlassung seines Amtes als Provincial, auf die er so lange gewartet, endlich aus Rom an, und der Pater General Michel Angelo Tamburim trug diese Würde als Provincial nunmehr dem P. Bernhard Rolandagui, dem Agenten der Provinz zu Madrid und Rom auf. Dieser kehrte also nach Mexico zurück, und trat sein Amt

den 17ten des Herbstmonates 1706 an. Der P. Salva-Tierra aber kehrte in das Collegium des heil. Gregorius zurück, damit er nebst dem P. Alexander Romano, Agenten von Californien, mit vereinten Kräften die Besoldung der Truppen bewürken, und die vor die Garnisonen und Missionen nöthige Lebensmittel zusammen bringen könnte. Der P. Julian de Mayorga, welcher zum Missionsprediger ernennet worden war, war mit dem P. Rolandegui aus Spanien angekommen, und entschloß sich nebst seinem Mitbruder voraus zu reisen, und sich nach Matanchel zu begeben, wo man die Barque hinschicken sollte: an Statt aber zu Schiffe zu gehen, reisete er über 400 Meilen zu Lande quer durch die Provinzen Cinaloa und Sonora bis an den Hafen Alhame, um dem Verlangen der Wohlthäter seiner Missionen ein Genüge zu thun, und vor dieselbe zugleich die nöthigen Collecten und Unterstützung zusammen zu bringen. Der Pater hatte bey seiner letzten Reise, die er aus Californien nach Mexico that, fünf Indianer aus verschiedenen Völkerschaften mit sich geführt. Drey von ihnen hatte er zurück gelassen, um ihnen Zeit zu lassen, vollkommener zu werden, damit sie, wenn sie den schönen Gottesdienst der Christen in den Kirchen Neu-Spaniens gesehen hätten, ihren Landesleuten davon Nachricht geben könnten. Diese 5 Californier wurden von denen Jesuiten allenthalben, wo sie hinkamen, vollkommen wohl aufgenommen, weil sie von denselben als die Erstlinge betrachtet wurden, die sie Gotte bey dieser mühsamen Mission gleichsam zu Opfer gebracht hätten.

Die ungesunde Luft des Landes aber, wozu noch die Veränderung der Himmelsgegend und der Speisen kam, verursachte, daß alle 5 auf dieser langen Reise krank wurden. Sie mußten, so wohl wegen der langen Zeit, als sie sich aufzuhalten genöthigt waren, als auch wegen anderer dazu kommenden niedrigen Zufälle viel ausstehen. Endlich kamen sie zu Alhame an, wo sie den 30sten Jenner ab, und nach Loreto schiffeten. Kaum waren sie abgefahren, als einer von ihnen Namens Don Jago Joseph in eine tödliche Krankheit verfiel, wobey aber seine Ergebung in den Willen Gottes so groß war, daß er den Allmächtigen bath, ihn von der Welt zu nehmen, ehe er in Californien ankäme, wenn

er

er ihn nicht mehr zu seinem Dienste auf der Welt nöthig hätte. Der Pater bereitete ihn in seinen letzten Augenblicken zum Tode; und er wendete dieselben zu lauter Religionsübungen an, bey welchen er so viel Eifer und Glaubensfreudigkeit bezeigte, daß ihm die Christen sein Glück beneideten. Auf den Tod dieses frommen Mannes folgte ein erschreckliches Ungewitter, von welchem der P. Salva-Tierra folgende Beschreibung giebt:

„Die Nacht nach dem zysten Jenner war es außerordentlich finster, und es entstand ein so heftiger Sturm, daß wir uns an den Mast anbinden mußten, damit wir von den Wellen, die über uns weggingen, nicht mit fortgerissen würden; und zu dem befanden wir uns mitten zwischen Felsen und Inseln. Die Matrosen hatten anderthalb Tage gar nichts gegessen, und waren von Hunger und Müdigkeit so erschöpft, daß sie vor Mattigkeit ihre Arbeit liegen ließen, und alle Augenblicke den Tod erwarteten. Das geringste Unglück, das uns treffen konnte, war, daß wir in das Gallicische oder Acapulcische Meer geworfen würden. Tristissima mortis imago! Die Californier retteten sich zu mir, wie Kälblein zu der Henne. Sie hatten auch mein ganzes Zutrauen, denn ich betrachtete sie als die neugebohrnen Kinder der heiligen Jungfrau, zu deren Dienste sie sich in diese Gefahr begeben hatten: Ne quando dicant gentes. Endlich beschließt dieser Pater seine Erzählung also: Ob ich gleich viele Reisen gethan habe; so habe ich doch niemals die Gefahr und die Unglücksfälle, denen der Mensch ausgesetzt ist, besser kennen lernen, als bey dieser Gelegenheit“. Der Sturm warf sie nach S. Joseph, welches 10 Meilen von Loretto liegt, wo sie ein Kreuz aufrichteten, und nachdem sich das Meer ein wenig beruhiget hatte, am 3ten Jenner in dem gewünschten Hafen anlandeten, wo sie mit allgemeiner Freude aufgenommen wurden. Was die Californier betrifft, so konten diese die wunderbaren Dinge, so ihnen ihre vier Landesleute von Neu-Spanien erzählten, nicht ohne Erstaunen anhören. Wenig Monate darauf kam der P. Julian de Mayorga aus Matanchel nebst dem Hauptmann von Loretto, Namens Rodriguez, und dem P. Ignatius Alvarando an; wovon der erste, nemlich der Hauptmann,

mann, in diese Provinz gereiset war und daselbst eine vornehme Frau geheyrathet hatte; letzterer aber zu denen Missionswerken nach Sonora berufen worden war. Kaum war der P. Julian angekommen, als er in eine Krankheit verfiel, welche von den Beschwerlichkeiten der Reise, der Seelüft und der Veränderung der Himmelsgegend verursacht wurde; wozu man noch das eingesalzene Fleisch und Mayß rechnen kan, an welches er nicht gewöhnt war, und welches doch die einzige Speise bey der Garnison ausmachte. Weil seine Krankheit zunahm, indem er alle Tage dem Gottesdienst beywohnen mußte; so wollte ihn der P. Johan Maria auf die Küste Neuspaniens schicken. Da dies der P. Mayorga erfuhr; so fiel er ihm zu Fuße und bath ihn inständig, ihm zu erlauben, daß er in Californien sterben möchte, wo ihn Gott durch die Wahl seiner Superioren hingeschickt hätte. Inzwischen gefiel es der göttlichen Vorsicht, ihm seine Gesundheit wieder zu geben, und er wurde zur Arbeit und Ertragung der Beschwerlichkeiten so abgehärtet; daß er dieser Mission 30 Jahr lang mit einem unermüdeten Eifer vorstand. Zu Anfange des Jahrs 1708 nahmen ihn die Patres Calva-Tierra und Johan de Ugarte mit sich in eine 20 Meilen nordwestwärts von Loreto entlegene Gegend, welche mitten in den Gebürgen liegt, und von den beyden Meeren bey nahe gleich weit entfernt ist. Sie führten ihn auch mit sich in eine Stadt Namens Comonda, wo viele Bölferschaften der Indianer an einem kleinen Flusse wohnen. Hier wurde der P. Mayorga einer Mission vorgesezt, die dem heil. Joseph geweiht wurde. Der Marquis de Villa-Puente gab die Kosten zu Gründung dieser Mission, wie auch zu zwey andern Missionen her, von denen wir bald reden werden. Die Patres blieben einige Tage bey dem neuen Missionair, und halfen ihm seine Indianer zusammen bringen und gesittet machen, eine Kapelle mit Hütten von Aesten bauen, und der Mission eine gewisse Form geben; worauf sie zu ihren vorigen Beschäftigungen zurück giengen. Der P. Mayorga härtete sich nach und nach durch schwere und ermüdende Arbeiten ab. Er hatte vor einigen Jahren seine Kirche mit vieler Feyerlichkeit eingeweiht. Er legte mit dem größten Theile seiner Indianer 2 Städte an, nemlich St. Ignatius und

und St. Johannes, außer St. Joseph und viel andern Gemeinen, welche hier und da auf dem Lande zerstreuet waren, und seine Catechisationen fleißig besuchten. Er legte 2 Häuser an, eines für die Knaben, das andre für die Mädchen, ferner ein Hospital, welches er mit hinlänglichen Einkünften versah. Er bauete auch bey St. Ignatius einige kleine Felder mit türkischem Weizen an, denn die Gegend um die andern Städte war nur zum Weinbau geschickt, welcher daselbst vor-
trefflich fortkam. Seine geistlichen Bemühungen trieb er mit so viel Eifer und Ernst, daß man den Anwachs, die Ehrerbietung und die gute Aufführung dieser kleinen Gemeine nicht ohne Vergnügen sehen konnte. Sie ist auch seit der Zeit nicht ausgeartet, und es finden sich des Jahrs viele Indianer daselbst bey dem heiligen Abendmal ein. Einige Jahre nachhero wurde er von dem P. Franz-Xaver Wagmen abgelöst, welcher den 12ten des Weinmonats 1744 daselbst zu einer Zeit verstarb, da ihm alles den glücklichsten Erfolg seiner Arbeiten zu versprechen schien.

Man hatte schon einige andre Cantons entdeckt, welche zur Gründung einiger Missionen geschickt waren, und einige Jahre darauf, da der P. Salva Tierra zurück kam, entdeckte man andere, welche noch besser waren; man hatte aber zu Wasser und zu Lande so vieles Unglück auszustehen, daß man dem Verlangen dieses würdigen Geistlichen nicht völlig Genüge leisten konnte. Die Barke St. Xaver, der man sich von der ersten Gründung der Mission an zur Anführung der Lebensmittel bedienet hatte, reiste im Monat August 1709 von Loreto mit 3000 Mastern am Bord ab, um davon einzukaufen, und es mit dem wenigen, was die Missionsprediger aufbringen konnten, nach Californien zu bringen: aber ein heftiges drey ganzer Tage fortdaurendes Ungewitter warf dieselbe auf die unfruchtbare Küste der Seris, über den Hafen Guaymas 60 Meilen von Siaqui nordwärts. Hier blieb die Barke zwischen Untiefen und Klippen auf dem Sande sitzen; ein Theil des Schiffsvolks erlos; der andre Theil rettete sich noch auf der Chaluppe. Dieses Unglück zur See wurde von einem andern zu Lande, das von eben so traurigen Folgen war, begleitet: denn da diese ganze Gegend mit
den

den heidnischen Völkerschaften der Seris und Topacas bewohnt ist, und diese Nationen offenbare Feinde der neubekehrten Christen in den Missionen sind, die bey den Pimas, Cocomaques und Guaymas aufgerichtet worden; so sahen sie sich gezwungen, den Schatz aus der Chaluppe herauszunehmen, ihn zu vergraben, und auf Hiaqui zuzufahren, wo sie auch nach unglaublicher Gefahr und Noth ankamen. Die Seris gruben gleich nachher den Schatz aus, nahmen den Helmstock des Steuerruders weg, und beschädigten die Barke an vielen Orten, weil sie die Nägel heraus ziehen wollten. Man ließ sogleich ein Schiffernachen abgehen, um dem P. Salva-Tierra davon Nachricht zu geben; da sich aber damals kein anderes Schiff bey der Mission befand als der Rosenkranz, welches selbst in sehr schlechtem Zustande war; so beschloß er sich an den Ort hinzubegeben, um zu sehen, ob man nicht die Barke St. Kaver ausbessern könnte. So lange der Pater in Sonora Visitator gewesen war, hatte er den Frieden zwischen den Neubekehrten Seris und den Pimas zu erhalten gesucht; kurz darauf aber brachen ihn die erstern, und ermordeten 40 Pimas. Die Soldaten aus den nahegelegenen Garnisonen setzten ihnen zwar nach und verfolgten sie bis auf ihre Küsten; dieses aber half alles nichts; denn sie hatten sich in die Inseln Sal-spurdes gerettet, aus welchen man sie ohne Schiffe ohnmöglich vertreiben konnte. Der P. Salva-Tierra war von den Indianern in seiner Mission verlangt worden; er konnte sich aber nicht zu ihnen begeben, zumal da sich die Patres entschlossen hätten, in eigner Person zu den Seris zu gehen, und so wohl die Küste bis an den Fluß Colorado zu untersuchen, als zum zweyten mal Friede zu machen; dem sie stunden in der Hoffnung, daß es ihnen, wenn sie ihre geistlichen Eroberungen ausbreiten könnten, nicht schwer seyn würde, diese Völker zum Christenthum zu bewegen. Und auf diese Art würden die zwey Küsten dem Könige und dem Evangelio unterthan geworden seyn. Die Ursache, warum man diese Befehung damals verschob, war der Mangel, in welchem sich diese arme und ledige Mission befand, der zugleich die andern wohl ausgedachten Entwürfe zu nichte machte. Dieses mal aber führte man diesen Entschluß aus. Der Pater schifte sich den 6ten des Weinmonats

auf

auf das Schiff der Rosenkrantz ein, und begab sich nach Guaymas. Von hier schiffte er die Barke in den alten Hafen St. Johannes Baptista nebst Matrosen, Officieren und Lebensmitteln. Noch andern befahl er, sich mit der Chaluppe auf die Küste zu begeben, wo der St. Kaver gestrandet wäre. Der Pater für seine Person wollte zu Lande hin reisen. Er nahm also 40 Indianer von der Nation der Hiaqui zur Begleitung mit sich; obgleich dies Land sehr rauh und von Feinden bewohnt ist; denn er suchte nichts, als Gelegenheit, den Frieden und die Religion bey den Seris auszubreiten und die Pimas und Guaymas zu besuchen.

Auf dieser höchst beschwerlichen und abmattenden Reise begab er sich in die Dörfer der beyden letztern Nationen, welche von denen P. Piccolo und Basaldua zusammengebracht worden waren, und unterrichtete in denselben die Erwachsenen und taufete die Kinder. Er stößte vielen Völkerschaften der Seris und Tepocas friedliche Gesinnungen ein, worzu außer seiner hinreißenden Beredsamkeit seine angenehme Gesichtsbildung nicht wenig beytrug; denn mit dieser konnte er die Herzen der Wilden gewinnen. Er und sein Begleiter hatten zwey Tage lang großen Durst auszustehen; denn diese ganze Zeit bekamen sie keinen Tropfen Wasser zu sehen. Als er endlich an den Ort angekommen war, wo die Barke St. Kaver gestrandet hatte; so fand er das Volk, das auf der Barke gewesen war, in dem allererbärmlichsten Zustande; indem sie nichts anders als wilde Kräuter zu essen hatten, die sie in Wasser kochten. Er theilte die Lebensmittel, welche er bey sich führte, mit ihnen; es war aber des Volkes so viel, daß diese bald aufgezehrt waren. Er hatte Briefe an die Patres Ferdinand Bayerca und Michael von Almazan, welches die nächstien Missionarien waren, geschrieben, daß sie ihm Lebensmittel zuschicken sollten; aber weder die Indianer noch die Spanier wagten es, durch das Land der Seris zu reisen, um diese Briefe zu überbringen; bis sich endlich ein Indianer dazu aufwarf, welcher mit etwas wenig Lebensmitteln zurück kam, und dem die Seris den Weg auf der Küste zu zeigen die Gefälligkeit gehabt hatten. In dieser Zeit befanden sie sich in so kümmerlichen Umständen.

ständen, daß der Pater, welcher nichts als den Tod erwartete, einen Brief an den Marquis von Villa Puente schrieb, in welchem eine Liste von den Schulden der Mission beygelegt war, die er ihn abzutragen bat. Diesen Brief übergab er einem getreuen Indianer, welcher ihn nach Guaymas zu überbringen versprach. Die Vorsicht, die den Pater noch zu andern Verrichtungen erhalten wollte, lenkte die Umstände so, daß ihm die Wilden etwas türkischen Weizen gaben, wodurch er in Stand gesetzt wurde, sich bis an den Hafen St. Johannes Baptista zu begeben, wo das Schiff der Rosenkranz angelangt war; ob es gleich noch 14 Meilen entfernt war. Etwas weiter hin traf er die Bölferschaft der Indianer an, welche die Ladung der Barke St. Xaver geplündert, auch die Barke selbst beschädiget hatten. Sie traten ihnen mit den Waffen in der Hand unter die Augen und hatten an ihre Spitze einen Greis, welcher sie durch sein Geschrey aufmunterte. Der Pater ging ganz allein auf sie zu, und ohngeachtet er ihre Sprache, welche von der pimerischen Sprache verschieden ist, nicht wußte; so brachte er es doch durch seine Zeichen und durch die kleinen Geschenke, die er dem alten Anführer und seinen Kindern gab, dahin, daß er sich die Indianer zu Freunden machte. Da nun diese Indianer den Knall der Salven, die man auf der Barke gab, hörten; so erschracken sie so sehr, daß sie dem Pater das gestohlene Geld und die Ladung wiederbrachten, und in die Schließung des Friedens mit ihren Nachbarn willigten.

Das Volk auf dem Schiffe der Rosenkranz landete an dem Orte, wo der St. Xaver gestrandet war, an; es vergingen aber 2 Monat, ehe man die Barke wieder flott machen konnte, und binnen dieser Zeit gebrach es ihnen vielmal an Lebensmitteln. Denn ob ihnen gleich die Missionarien, welche von den Seris nichts mehr zu fürchten hatten, einige schickten; so waren sie doch nicht für eine so große Menge von Personen hinlänglich, da über dieses die Erndte in Neuspainien schlecht ausgefallen war. Unterdessen erfuhr der Pater, daß 30 Meilen von da eine Garnison, Namens die Garnison unsrer lieben Frauen von Guadeloupe wäre; voritzo den Don Franz Xaver Balenzuela, der ehemals als Gemeiner

in Catalonien gedienet, zum Hauptmann hätte. Er schrieb also an ihn; worauf ihm dieser auch so viel Lebensmittel, als er nur aufstreifen konnte, überschickte, und kurze Zeit darauf mit einigen seiner Leute und einem neuen Vorrath von Lebensmitteln selbst zu ihm kam. Der Hauptmann und seine Soldaten konnten sich bey Erblickung des erbärmlichen Zustandes des Paters und seiner Begleitung der Thränen nicht enthalten. Damit aber unser würdiger Pater während der Zeit, daß man die Barke ausbesserte, nicht müßig wäre; so nahm er sich für, die Wilden auf dieser Küste zu bekehren; und bat daher den P. Almazan, den Catechismus in ihre Sprache zu übersetzen, welchen auch die Wilden, durch die kleinen Geschenke die er ihnen machte aufgenuntern, so fertig lernten, daß er sich für alle seine Arbeit hinlänglich belohnt hielt. Schon einige Jahre zuvor hatten die Seris verlangt, man sollte sie taufen, und ihnen Missionsprediger schicken, welche sie so wie ihre Nachbarn unterrichten möchten. Ueber 300 derselben hatten sich so gar auf die Einladung des P. Caspar Thomas, Missionsprediger zu Nucuguerpe mit in seiner Mission niedergelassen; viele andre hatten den P. Adam Gil, Missionarius zu Populo, um eben diese Gefälligkeit gebeten; der Pater war auch zu ihnen gereiset, sie zu besuchen, und hatte ihnen den Vorschlag gethan, sich in seiner Mission niederzulassen, obgleich die Himmelsgegend nicht die beste war. Ohngeachtet sich aber der Pater Gil die äußerste Mühe gegeben; so hatte er doch ihre Sprache nicht erlernen können, und sich also außer Stande gesehen, sie zu unterrichten. Er bat den Provincial, daß er ihn als Missionsprediger unter die Seris schicken möchte, welches aber wegen der Empörung der Tarachumares und der Kriege, welche die Fines und die Guaymas mit ihren Nachbarn führten, nicht anging. Die ehemalige Bitte dieser Nation aber, wozu vorjeho ihr wiederholtes Anhalten und das Verlangen des P. Johan Maria selbst kam, alle Indianer zwischen Guaymas und der gegen überliegenden Küste Californiens zu bekehren, brachte diesen Pater auf den Entschluß, ihre Kinder zu taufen, welche sie ihm mit einer Art von Wetteiferung brachten. Nun aber war die Frage, wie man diese Nationen mit einander ausöhnen sollte, und hierzu bediente er sich folgenden

Mittels. Er lud die Kinder von denen verschiedenen Nationen der Seris, der Pimas, Tepocas und Guaymas zu einem großen Feste ein, wo man das Vieh, welches man aus der Garnison zu Guadeloupe für beyde Barken hatte kommen lassen, schlachten wollte. Die alten Indianer fanden sich, wie es der Pater vermuthet hatte, dabey nebst den Kindern ein, ohne ein Mißtrauen von sich blicken zu lassen; weil sie sich darauf verließen, daß der Pater bey allen Indianern, welche ihn wie ihren gemeinschaftlichen Wohlthäter betrachteten, in großer Hochachtung stand. Der Friede wurde bald geschlossen und man versprach den Seris, ihnen in kurzer Zeit Missionsprediger zu senden, welche sie unterrichten und für sie sorgen sollten.

Der Pater wurde von dem unglücklichen Zustande so vieler tausend Menschen, welche alle so gerne Christen geworden wären, lebhaft gerührt. Auf der andern Seite aber wußte er auch, was die Provinzen noch vor rückständige Schulden und Auflagen hätten, in was für Noth die neuen Missionen wären, und wie selten die Personen wären, die man zu Missionspredigern gebrauchen könnte, welche Seltenheit durch die damalige Noth und Unruhe in Europa verursacht wurde.

Unterdessen konte Californien die Abwesenheit der Missionsprediger ganz und gar nicht entbehren; dahero er sich auch, so bald nur die Barke fertig, er aber von seinen Besuche in Guadeloupe zurück gekommen war, einschifte, und den Canal zwischen den Inseln Sal-si-puedes durchfuhr, den er wieder alles Vermuthen sehr schiffbar fand. Er kam hierauf nach St. Xaver, wo er das Schiff den Rosenfranz zurück nach Loretto schickte, sich aber mit der Barke in die Bay la Concepcion begab, um den P. Piccolo, der zur Mission St. Rosalia Mulege berufen worden war, zu sehen. Von da schifte er bis an die Bay St. Dionysius, oder Loretto über, und war sehr vergnügt, daß er den Theil des Meerbusens, den er suchte, entdeckt hatte. Er durchreiste einen großen Theil der Küste der Seris, immer an den Gebürgen hin bis an das Meer: er stellte den Frieden unter den Einwohnern wieder her, und machte sie zur Annehmung des Evangeliums geneigt.

neigt. Der Rosenkranz war so glücklich, daß er den Flüstern, wie auch den englischen und holländischen Seeräubern, welche diese Meere unsicher machten, entwischte. Diese setzten machten zwar den Vicekönig aufmerksam; er schickte aber Befehle nach Loreto, daß das californische Schif dem Schiffe der philippinischen Inseln entgegen fahren, und ihm sagen sollte, daß es die Küste vermiede; weil ihm der Feind in dieser Gegend aufspassete. Das californische Schif würde gewiß in ihre Hände gefallen seyn; denn es mußte bey dem Hafen la Paz vorbehey, wo einige Seeräuber demselben auflauerten: allein der unglückliche Zufall mit der Barke hinderte die Ausführung der Befehle des Vicekönigs, und bewahrte also das Schif, daß es nicht in feindliche Hände fiel.

Kurz darauf rissen die Blattern auf eine erschreckliche Art unter den Indianern ein, und tödteten die meisten Kinder nebst vielen Erwachsenen. Der türkische Weizen und das Bockfleisch, welches der einige Unterhalt der Garnison war, wenn ihnen Lebensmittel fehlten und sie keine Erfrischungen aus Neuspanien bekamen, verursachten viele Krankheiten und rissen verschiedene Personen hin, wodurch das Unglück noch vermehrt wurde. Man stand in Furcht, diese epidemische Krankheiten möchten in verschiedenen schon bekehrten Völkerschaften Empörungen erregen, zumal da die Zauberer dieselben den Patern zuschrieben, und das Volk überredeten, daß diese die Kinder mit dem Taufwasser und die Erwachsenen mit der letzten Delung tödteten. Ihr aufrührerisches Geschrey machte einen desto größern Eindruck auf die Gemüther der Indianer, weil alle Tage eine große Menge derselben starb; und wären die Neubekehrten den Missionspredigern nicht getreu geblieben; so hätten sie auf einmal alle Frucht ihrer Arbeiten verlohren. Außer diesen Unglücksfällen fand sich auch seit dem Jahre 1709 in Neuspanien ein allgemeiner Mangel an allen Dingen, und also konnte Californien von daher keine Hilfe erlangen. Zum größten Unglück verlohre endlich auch die Mission zwey Barken, deren Erbauung ihnen sehr viel gekostet hatte.

Im Wintermonat 1711 schickte der Pater Johann Maria den P. Franz Valta, welcher zwey Jahr vorher aus Californien zurückgekommen war, und die

Oberaufsicht an die Stelle des P. Ugarte in St. Johann Liguí gehabt hatte, nach Matanchel, und bat ihn, das Schif den Rosenkranz ausbessern, und wenn es nöthig wäre, noch ein 2tes Schif bauen zu lassen. Die Officiers und Matrosen aber, welche dieses Werk in Stand setzen sollten, wußten sich die Unwissenheit dieses Geistlichen so wohl zu Nuße zu machen, daß sich die Barke, nach dem er 1000 Piaßtern darauf gewendet hatte, in einem noch viel schlechtern Zustande als vorher befand. Sie ließen es dabey nicht bewenden; sondern wußten es so einzurichten, daß die Barke nach wenigen Tagen, da sie nur ihren Ballast geladen hatten, auf der Küste bey geringem Winde strandete und in Stücke ging. Man war also gezwungen, ein neues Schif zu bauen. Der Baumeister war ein Chineser, oder ein Einwohner der Philippinischen Inseln, ein Mann, der nebst vieler Unwissenheit auch eine große Falschheit besaß. Er hatte die Ausbesserung des Rosenkranzes übernommen, und war vornemlich Schuld, daß dieses Schif gestrandet war. Die Schelmerrey derjenigen, welche an dem neuen Schiffe bauten, machte, daß man anderthalb Jahr darüber zubrachte, und dasselbe auf 22000 Piaßter zu stehen kam. Ohngeachtet dieser erstaunlichen Kosten aber taugte es nichts; und es sollten doch Lebensmittel und Geld auf demselben eingeschiffet werden. Es stach in die See, wurde aber ein Spiel der Winde und der Wellen, worüber die Matrosen, von denen einige zur Erbauung desselben gebraucht worden waren, murrten und Flüche ausstießen. Der Wind warf sie auf das Cap St. Lucas, und von da wieder auf die Inseln Masazlan, wo einige von den Matrosen, die die Gefahr insahen, nicht wieder an den Bord stiegen; die andern setzten ihre unglückliche Reise bis auf die Höhe von Loretto fort, in der Nacht des 8ten des Christmonats aber wurden sie von dem Ungewitter auf die andre Küste geworfen, wo sie strandeten.

Da sie sich also in äußerster Gefahr sahen, so weckten sie diejenigen auf, welche schliefen, damit sie sich auf Bretten oder Bolen retteten, oder auf das Hintertheil des Schiffes begeben könnten, auf welches sich 20 Personen, unter andern auch die Patres Wilhelm und Doyn befanden. Die andern, an der Zahl sechs, dem

den Pater Guisci nicht mit gerechnet, waren schon ertrunken. Diese schreckliche und unglückliche Scene wurde durch die Dunkelheit der Nacht und die Heftigkeit des Sturms so vermehrt, daß es sich leichter einbilden als beschreiben läßt. Vier Matrosen ließen das kleine Boot ins Meer, überließen sich dem Winde und den Wellen, und dachten nur auf ihre Sicherheit; die andern, welche auf dem Hintertheile des Schiffs blieben, auf welchem noch das Steuerruder und der große Mastbaum befindlich war, machten die Chaluppe mit vieler Mühe los, weil sie nur 2 Pumpen zur Ausschöpfung des Wassers hatten. Sie nahmen das erste das beste, was sie bekommen konnten, um ein Ruder daraus zu machen, wozu noch ein altes Stück Segeltuch kam. Hiemit begaben sie sich also auf das Meer. Die ganze Nacht hindurch wurden sie von den Wellen hin und her geworfen, und als es Tag wurde, sahen sie, daß sie noch viele Meilen vom Lande entfernt waren. Sie stunden in den Gedanken, das Land, so sie sahen, sey Californien, und ruderten also anderthalb Tage aus allen Kräften darauf los, um durch den Strom zu kommen. Als sie nun endlich nahe ans Land kamen; so schien es ihnen die Küste Hiaqui zu seyn; es war aber die Küste Cinaloa, welche 100 Meilen weiter entfernt liegt; sie mußten dem Strome noch einige Stunden bis in eine kleine Bucht, Namens Barbo-Chivato folgen. Man stelle sich 18 Personen in einer Chaluppe, ohne Kleider, durchnäßet, erfroren, durch vieles Rudern ermüdet, ohne Wasser, und ohne Lebensmittel vor, die, nachdem sie ans Land getreten waren, keinen andern Trost hatten, als der Wuth der Wellen entflohen zu seyn; so wird man sich von der Noth, die sie auf dieser kurzen Ueberfahrt auszustehen hatten, einen Begriff machen können. Sie hatten weder Feuer noch Feuerzeug; und zur Stillung des Hungers mußten sie Austern, Meergras, wilde Pflanzen und Wurzeln essen. Das Land war voller Dornen und Disteln, sie konnten keinen Schritt thun, ohne sich zu zerreißen; und doch mußten sie gehen, um einen bewohnten Ort zu suchen. Da sie nun 2 Tage lang mit unaussprechlicher Mühe und Noth also gereiset waren; hatten sie das Glück eine Ebene anzutreffen, wohin ihnen der Gouverneur der Stadt Tamazula, nachdem er von einem ein-

gebohr-

geborenen Indianer Nachricht erhalten hatte, Pferde, Wasser, und Kuchen von türkischem Weizen entgegen schickte, um ihnen so wohl Unterhalt zu verschaffen, als auch sie in den Stand zu setzen, daß sie ihre Reise bis zu dem General Rezabal, der sich um einige Meilen davon befand, fortzusetzen. Sie begaben sich also nach Guazabe, welches die nächste Mission in Cinaloa ist. Hier blieben sie 3 Tage lang bey dem Pater Franz Mazaregos, welcher seine Lebensmittel und seinen Vorrath an Kleidung aus Großmuth hergab, diese Unglücklichen zu ernähren und zu kleiden; welchem Beispiele die Indianer folgten. Von da reiseten sie in die Stadt Cinaloa, wo sie der Pater Vrazoqui, Rector des Collegii viele Tage lang ernehrete, nach deren Verfließung sie sich wieder fort begaben. Weit gefehlt, daß diese Beschwerlichkeiten und Gefahren den P. Wilhelm hätten sollen muthlos machen; so feuerten sie ihn vielmehr an, daß er gar nach einigen Tagen eine Reise zu den Hiaquischen Missionen vornahm, um sich zu Ende des Jenners im folgenden Jahr 1704 nach Californien zu begeben. Er bediente sich zu dieser Reise der Barke St. Xaver; aber diese litte zum zweytenmale Schiffsbruch. Dieses war die Ursache, daß er zum Prediger in der Mission St. Johannes Egui ernennet wurde, wo er so lange blieb, bis er an die Stadt la Visitation (Heimsuchung) berufen wurde. Dies ist also das zweytemal, daß die Missionen keine andre Hülfe als die Barke St. Xaver hatten. Der Schiffsbruch des neu gebauten Schiffs, der Rosenkranz genant, versetzte die Patres, die Matrosen und die Soldaten in Mangel der Lebensmittel, der Kleider, und vieler andern Dinge, deren sie nicht entbehren konten. Sie hatten auch kein Geld mehr, denn dasjenige was sie gehabt hatten, war zu Bezahlung des verunglückten Schiffes und der Frucht desselben angewendet worden. Die Audienz zu Guadalaxar lies zwar den Betrug, den die Officiers und die Zimmerleute bey dem Baue des untergegangenen Schiffes gespielt hatten, untersuchen, und bestrafte sie; aber diese Beyspiele der Gerechtigkeit hatten für Californien sehr geringen Nutzen. Als die Nachricht von unsern Unglücksfällen und den Gefährlichkeiten, die wir ausgestanden hatten, nach Mexico kam; so gab der Vicekönig Befehl, daß man uns den Belander Namens

Namens Unfre liebe Frau (Notre Dame) von Guadeloupe nach Californien schicken, und es zuvor registriren sollte. Man schätzte es auf 4000 Piasters, und nahm dafür eine Assignation an. Der Hauptman dieses Schifs bekam Befehl, irgend einen Hafen für das Schif, so nach den Philippinischen Inseln fuhr, zu entdecken; als aber der Pater Ugarte diesen Belander durch einen geschickten Baumeister untersuchen lies, so fand er sehr viele Fehler daran, und sahe, daß es aus den Trümmern eines französischen Schiffes, welches auf der Küste von Peru gestrandet hatte, erbauet worden war: es ging auch wirklich auf der zweyten folgenden Reise unter, da es nur an eine Sandbank ankies. Um diese Zeit ging eine andre Barke von Peru unter, die man an die Stelle des St. Joseph gekauft hatte, der zu Acapulco gestrandet war, und dessen Trümmern man verkaufet hatte. Auch die Barke St. Xaver hatte viel von dem stürmischen Wetter auszustehen, und es erforderte viel Zeit und Kosten, sie im guten Stand zu sehen.

Man sahe sich demnach gendthiget, die Lebensmittel für die Garnison und die Mission auf Täuchenschiffen kommen zu lassen, welches ersaumend große Kosten verursachte, die doch nichts halfen. Eine so lange Reihe von Unglücksfällen verhinderte den P. Salva-Tierra die zwey Seiten des Meerbusens, und die Inseln desselben bis an den Fluß Colorado zu untersuchen, wie er sich vorgenommen hatte. Aus eben dieser Ursache verschob man auch die Bekehrung der Seris und der Tepocas, welche an sich selbst so wichtig war, und die man mit so gutem Erfolge angefangen hatte, und dachte weiter auf nichts, als an der Küste des Südmeers einen Hafen vor das philippinische Schif zu suchen. Die Missionen in dem nördlichen Theile Californiens hatten noch keinen festen Fuß, und die andern waren mit den Guaycui im Kriege begriffen, deren Beruhigung und Bekehrung in Ansehung des Nutzens, der so wohl dem Könige als der Religion daraus zuwachsen könnte, sehr wichtig war; damit auf solche Weise von Loretto an bis an das Cap St. Lucas alle Feindseligkeiten aufgehoben würden.

Dieser Schwierigkeiten und Unruhen ohngeachtet setzten doch die Californischen Missionsprediger ihre Arbeiten, in so weit es die Umstände zuließen, mit einerley Eifer fort. Sie brachten viele herumirrende Völkerschaften zusammen, und legten Städte unter ihnen an, in welchen sich die Indianer einfanden, um den nöthigen Unterricht zu erhalten, wenn sie nicht ihren Unterhalt zu suchen der Fischerey nachgiengen, oder sich in dem Gehölze und den Bergen zerstreueten, um wilde Früchte zu sammeln. Der P. Ugarte that viele Reisen von St. Faver nordwärts, und unterdessen setzte der P. Piccolo die einigen über St. Rosalie gegen Norden gleichfals fort. Zu verschiedenen malen waren viele Indianer aus den Völkerschaften Cadigomo an die Küste des Südmeers, welche von Mulege nordwärts lieget, gekommen, und hatten ihn gebeten, daß er sie besuchen und ihnen einen Pater mitbringen möchte, der bey ihnen bliebe. Er lies sich also durch ihre Bitten bewegen, und reisete im Jahr 1712, ob er gleich nicht völlig gesund war, unter Begleitung eines Hauptmanns, einiger Soldaten und Indianer ab. Mit Hilfe ihrer Wegweiser überstiegen sie das Gebürge Bajademin und trafen gegen Abend einen kleinen Fluß an, welchem sie bis an das Meer nachgingen, um diesen Theil der Küste zu untersuchen. Da sie aber keinen Ort fanden, wo sie sich hätten niederlassen können; so kehrten sie eben den Weg wieder zurück, und der Pater bezeichnete 8 Meilen landwärts einen Ort, wo eine neue Mission angelegt werden könnte. Alle Indianer aus den benachbarten Völkerschaften besuchten ihn, bathen ihn, daß er bey ihnen bleiben möchte; und um ihn dahin zu vermögen, versprachen sie ihm, ihre besten Pitahayas und ihre schönsten Federn zu geben, auch ihre Kinder herzuführen, damit er sie taufen könne. Der Pater versprach ihnen einen Missionsprediger, und ermangelte auch nicht, bey der ersten Gelegenheit bey dem Provincial um einen für sie anzuhalten. Nach fünf Jahren aber wurde erst diese Mission angelegt. Binnen dieser Zeit besuchte sie der Pater verschiedenemal, ob er gleich 30 Meilen von ihnen entfernt war, und sie wiederholten ihm die nemlichen Bitten. Die Cochimis von den Völkerschaften des Cada-Kaaman, welches in ihrer Sprache den Salbeyfluß bedeutet,

baten

baten eben dies von ihm. Diese Völker bewohnen die Reihe von Bergen, welche gegen die Küste des Südmeeres zu, 40 Meilen von St. Rosalie, liegen. Er unternahm diese Reise den Oten des Wintermonats 1706, und hatte nur 3 Soldaten und einige Mulegische Indianer zu seiner Begleitung, welche zwey Esel führten, die die für diesen kleinen Haufen nöthigen Lebensmittel trugen. Nachdem sie drey Tagereisen zurück gelegt hatten, trafen sie auf der Küste Amuna die Gemeinen an, welchen der Vater auf seinen andern Reisen den Namen St. Agida gegeben hatte. Von da begab er sich zu den Völkerschaften St. Lucia und St. Nympha, und den 10ten desselben bis zur Quelle des Flusses, wo er drey andere Völkerschaften fand. Die Indianer feyerten dem Missionsprediger ein großes Fest, begleiteten ihn allenthalben hin, gingen voran die Wege von Steinen zu säubern, reichten ihm Pitahayas, und bezeigten ihm alle nur ersinliche Freude. Aber sie wurden äußerst betrübt, da sie sahen, daß die Körbe, worinn sie ihre Lebensmittel hatten, nas geworden waren; weil die, so dieselben getragen, sie in einem stehenden See, der mit Salbey bedeckt war, hatten salben lassen. Auch viel Indianer der benachbarten Völkerschaften besuchten ihn, und die Weiber brachten ihm ihre Kinder zum taufen; so daß er funfzig durch dieses Sacrament in die Kirche aufnahm. Er blieb bis zum Christmonat bey ihnen, unterrichtete sie unaufhörlich und stärkte sie im Glauben. Man bauete so gar eine kleine Laube, wo er die Messe laß. Er befahl, daß man dem Flusse nachgehen sollte, und man fand, daß er sich zehn bis zwölff Meilen von da unter der Erde verlohre. Weil ihm der Ort fruchtbar und zu Anlegung einer Mission geschickt zu seyn schien; so versprach er ihnen einen Geistlichen zu schicken, der sie unterrichten und für sie Sorge tragen sollte: er konte aber wegen der Seltenheit der Missionsprediger sein Wort nicht eher als 1738 halten, da man diese Mission unter dem Namen S. Ignatius an legte.

Der Mangel an Lebensmitteln, und die Annäherung des Winters, der in diesen Gegenden sehr heftig ist, brachte sie auf den Entschlus, zurück zu kehren. Die Indianer gaben ihnen Begeweiser mit, welche einen andern Weg nahmen,

und sie zu vielen unbekanten Völkerschaften führten, bey welchen der Pater einen gleichen Eifer das Evangelium anzunehmen, antraf; wenn es nicht an Leuten gefehlt hätte, die ihnen dasselbe predigen können. Der Pater war mit der Entdeckung, die seine Leute gemacht hatten, nicht zufrieden, und sann ohne Aufhören auf neue Maasregeln, wie er den Meerbusen untersuchen, oder sich wenigstens zum ztenmal zu den Seris und Tepocas begeben könnte, welche man unglücklicher Weise verlassen hatte. Im Jahre 1716 gab er sich alle mögliche Mühe, die Guaycuras wieder auszuföhnen. In dieser Absicht schifte er mit der Brigantine Guadeloupe nach Paz, den Schauplatz der übeleingefädelten Unternehmung des Otondo, deren Andenken täglich durch die wechselsweisen Gewaltthätigkeiten derer, die dahin Perlen fischen gingen, erneuert wurde. Er führte drey gefangene Guaycuri mit sich, die er von den Neuspanischen Barken, die diese Perlenfischerey besuchten, genommen hatte. Diese wollte er ihren Landsleuten bey Schließung des Friedens wiedergeben, damit sie denenselben von der guten Behandlung, welche die Indianer zu Loretto von den Patern zu genieffen hätten, Nachricht geben könnten. Allein diese Unternehmung mißlang völlig. Der Pater stieg mit dem Hauptmanne, den Soldaten und den Indianern von Loretto, welche an das Ufer schwammen, ans Land. Kaum wurden die Guaycuras, welche längst dem Ufer hin in Hütten wohnten, diesen Trupp gewahr, als sie mit ihren Weibern und Kindern die Flucht ergriffen. Als dies die Indianer von Loretto sahen, wurden sie durch die ihnen angebohrne Wildheit, welche sie mit ihrer Kühnheit prahlen lehret, so bald sie feige Feinde vor sich sehen, aufgemuntert, und verfolgten die Flüchtigen bis in die Felsen und Gehölze, ohne den Befehl des Paters, der ihnen zuschrie, daß sie stehen sollten, anzuhören. Die Guaycuras, als welche viel geschwinder waren, entwischten ihnen, aber sie erreichten ihre Weiber, welche sich, als sie die Unmöglichkeit sich zu retten sahen, umwandten, und mit Steinen vertheidigten. Die Indianer von Loretto fielen über sie mit barbarischer Wildheit her und hielten sie in ihrer ersten Wuth ermordet, wenn nicht der Hauptmann mit einigen sehr hurtigen Soldaten herbeygeeilt wäre, um sie abzuhalten; der

doch

doch immer noch viele Mühe hatte, sie für der Grausamkeit dieser Barbaren in Sicherheit zu setzen. Diese Weiber ließen sich durch den Widerwillen, den der Hauptmann und die Soldaten wider diese wilde Aufführung zeigten, nicht bewegen, sondern waren so erschrocken, daß sie, so bald der Hauptmann auf sie zuging, den Rücken wandten, und mit allen Kräften davon eilten. Der P. Salva-Tierra war über diesen Zufall höchst verdriesslich; aber er ließ sich seinen Zorn nicht merken. Nunmehr durfte man sich nicht mehr in Sinn kommen lassen, Friede zu schließen, nachdem man die Eingebornen des Landes in den Personen ihrer Weiber so beleidigt hatte, ja es war nicht einmal rathsam, länger zu Paz zu verweilen, wegen der feindseligen Gesinnungen der Wilden. Der Pater ließ es also dabey bewenden, daß er seinen Gefangenen zu erkennen gab, daß die Aufführung seiner Leute seinen und selbst der Spanier Absichten zuwider gewesen wäre, als welche keinen andern Endzweck hätten, um mit diesen Völkern Friede zu schließen. Er gab ihnen einige kleine Geschenke, und ließ sie mit vielen Zeichen der Freundschaft von sich, damit sie ihre Landsleute dahin vermögen möchten, daß sie den Frieden bey einer andern Gelegenheit nicht ausschlugen. Alsdann kehrte der Pater auf den Belander nach Loretto zurück, wo er denselben nach Matanchel um Lebensmittel zu holen schickte; er litte aber Schiffbruch, die Ladung ging verlohren, und neun Personen ertranken. Nunmehr war noch das einzige Schiff St. Kaver übrig, welches schon 18 Jahr vom Anfange der Mission zu rechnen gebietet hatte.

Elfter Abschnitt.

Der Pater Salva-Tierra setzt eine geistliche und weltliche Regierung für die Missionsprediger und Indianer in Californien nieder.

Mitten unter den Widerwärtigkeiten, die man im Jahr 1716 auszusetzen hatte, hatte der P. Salva-Tierra das Vergnügen, die verschiedene Fonds, welche einige Wohlthäter für die Missionen ausgesetzt hatten, so sicher als er nur wün-

schen Konte, und ihre Verwaltung so genau, als es möglich war, zu sehen. Dieses giebt mir Gelegenheit, von der Regierungsart zu reden, welche dieser Pater in Californien einföhrete. Schon das erste mal, als dieser Pater in das Land kam, sahe er ein, daß es höchst nothwendig sey, einen Agenten zu Mexico zu halten, welcher die Einkünfte der schon angelegten Missionen, den Beytrag und Zuschuß der Wohlthäter einsammlete, Kleidungsstücke, Lebensmittel und andre Bedürfnisse für die Missionairs, Soldaten und Matrosen, die man zur Einnahme des Landes als auch zum Dienst der Kirchen und der Indianer gebrauchte, einkaufte, über dieses die Geschäfte der Mission, welche unter die Gerichtsbarkeit des königlichen Gerichtsbezirks, und unter die Gerichtsbarkeit des Vicekönigs gehören, trieb, den Einkauf, die Erbauung und die Ausbesserung der Schiffe besorgte, kurz der sich mit den weltlichen Geschäften dieser entlegenen Mission beschäftigte. Der P. Johann Ugarte verwaltete dieses Amt das erste Jahr auf eine außerordentliche uneigennütige Art. Er wurde in seiner Bedienung von dem P. Alexander Romano abgelset, welcher auf des P. Salva-Tierra Vorstellungen aller andern Geschäfte entlassen wurde, welche nicht diese Mission angingen, weil die Agentenstelle erforderte, daß er sich ihr ganz und gar widmete; da es zumal nicht dienlich war, daß man das für Californien bestimmte Geld mit dem Gelde der Collegien und der Provinz in eine Kasse warf, noch zu andern Absichten anwende, als zu welchen es die Wohlthäter hergegeben hatten. Der Pater verwaltete diese Bedienung viele Jahre lang mit großem Eifer, bis er im Jahr 1719 zum Provincial von Neu-Spanien ernennet wurde. Sein Nachfolger war der P. Joseph Echeverria, welcher die Agentenstelle elf Jahr lang, nemlich bis 1729 verwaltete, da er Bisitator in Californien wurde, und den P. Herman Franz Tompez zum Nachfolger erhielt, welcher dieses Amt mit eben so viel Klugheit und Eifer, als Vortheil für die Mission bis an seinen Todt, welcher im Monat May 1750 erfolgte, verwaltete. Die Summe, welche S. Majestät für die Missionen Neu-Spaniens, die so wohl mit Jesuiten als andern Ordensleuten besetzt sind, ausgesetzt hat, beläuft sich jährlich auf 200000 Piasters, welche man so wohl zum Unterhalt

halt der Missionsprediger als zu Einkauf der für die Indianer nöthigen Dinge anwendet; eine Summe, welche denen, die die Sache nicht verstehen, und niemals einen Fuß außer Europa gesetzt haben, übermäßig groß vorkommen wird, die aber in America sehr mäßig ist, weil die Missionen so weit entlegen sind, daß die europäischen Waaren erstaunend hoch zu stehen kommen, und weil die Schwierigkeiten sie herzuschaffen und die Kosten der Ueberfahrt, welche manchmal halb so viel als der Preis der Waaren betragen, wenn man auch den Verlust nicht rechnet, sehr groß sind. Wie viel kostet es nicht, eine Reise von 4 bis 500 Meilen in einem Lande zu thun, welche beynah eine Wüste, viele Meilen weit voller rauher und steilen Gebürge und dicken Wälder ist? Eine Reise, wo man also Lebensmittel, deren man theils für die Menschen, theils für die Thiere nöthig hat, nachschleppen muß? Da der Aufwand in Californien wegen der Entfernung der bewohnten Länder, der Schiffe, des Verlustes den man erduldet, und der Unfruchtbarkeit des Landes selbst viel größer als irgend ist; so hat man jedem Missionsprediger ein jährlich Gehalt von 500 Piastern ausgemacht, daß also diejenigen, welche aus Frömmigkeit eine Mission gegründet haben, für selbe ein Capital von 10000 Piastern ausgesetzt haben, wovon die Interessen zu 5 Procent hinlänglichen Gehalt für einen Missionsprediger geben. Alle Missionen, die bis 1760 in Californien sind, haben ihren Ursprung einzelnen Personen zu verdanken, aus dem königlichen Schatze ist noch keine gegründet worden; denn ob gleich Se. Majestät Befehl gegeben haben, neue Missionen auf seine Kosten anzulegen, so hat es sich doch niemand angelegen seyn lassen, ihm hierinnen zu gehorchen.

Weber die Gönner, so die Missionen unterstützten, noch diejenigen Personen, welche neue gründeten, pflegten ihre Kapitalien der Gesellschaft Jesu anzuvertrauen; sie behielten dieselben bey sich, und bezahlten die Interessen von der Zeit an, da man die Mission anlegte, alle Jahre. Als aber der P. Salva-Tierra zum Provincial und Visitator Californiens ernennet worden war; so glaubte er, daß es besser sey, diese Capitale auf liegende Gründe anzulegen, damit sie den Gefahren der Handlung nicht so ausgesetzt wären, dergleichen sich in der Sache

des Johann Baptista Lopez, der die Mission St. Johann Liguí gründete, erreichte, denn da dieser Banquerot machte; so ging das ganze Capital dieser Mission verloren. Da überdies die Missionairs ihr Vieh und Getreide in Neuspanien aufkaufen mußten; so konnten sie viel Geld ersparen, wenn sie diesen Aufwand mit den Einkünften ihrer Ländereyen bestritten. Er entdeckte dem V. Ugarte seinen Plan, der ihn sehr billigte; und als er nach Mexico zurückgekommen war, so trug er denselben dem Rathe des Provincial für, damit er mit derjenigen Aufmerksamkeit, welche die Gesellschaft in allen Angelegenheiten verlangt, untersucht würde. Sein Entwurf erhielt allgemeinen Beyfall, und besonders wurde er von dem Pater Alexander Romano, dem Agenten Californiens, welcher kurz darauf Provincial wurde, gebilliget.

Man that also diesem Pater den Auftrag, die Capitalien zu sammeln, Landgüter dafür anzukaufen, und sie zur Befreyung der Missionskosten zu bebauen. Er kaufte nach und nach das Gut Guadeloupe im Thal Acolman, oder Oculma; das Gut Huasteca zur Viehmast, und die Güter Huapango und Careo. Zur Bezahlung dieser Güter wendete man alle Capitalien, der sieben schon gegründeten Missionen an, nemlich 5000 Piaßtern, die der Herzog von Abantes und Linares dem Lande Californien im Testamente vermacht hatte; 4000 Piaßtern aus der Verlassenschaft eines Edelmannes zu Guadalaxara, und eine große Menge anderer nicht so beträchtlicher Gaben.

Es giebt nichts in der Welt, es sey so gut als es wolle, das man nicht aus verschiedenen Gesichtspuncten betrachten könne, und das folglich keiner Einwürfe fähig wäre. Aber die Einrichtung, die man in dieser Sache traf, schien von der Klugheit, der guten Ordnung und Religion selbst eingegeben zu seyn. Man hätte, wird man sagen, die Missionsprediger ja wohl wie Schafe unter die Wölfe ohne Strecken und ohne Taschen schicken können; aber würden nicht die, welche die Apostel bewundern, daß sie auf diese Art Gemeinen gegründet haben, höchst unrecht thun, wenn sie dieselben tadeln wollten, daß sie unter den Brüdern Almosen gesammelt, und die zur Unterhaltung der Wittwen und Waisen erfor-

erforderliche Lebensmittel ausgetheilt haben; welches damals das Amt der Diacosse war? Wie konten denn die Missionsprediger von den freywilligen Gaben der Indianer leben, da dies das einzige Mittel, sie zu bekehren, war, daß man ihnen selbst Unterhalt verschaffe.

Der Agent zu Mexico hatte also die Aufsicht über diese Landgüter, und nahm die Einkünfte derselben ein, wie auch die von dem Könige zu Besoldung der Gar- nison und der Matrosen auf den Barken angewiesenen 18000 Piafter. Von den Einkünften der Landgüter gab man jedem Missionsprediger noch die Kleidungs- stücke, die Instrumente, deren er nöthig hatte, die Lebensmittel, die Arzeneyen, die Maulesel und andre für ihn und seine Indianer nöthigen Bedürfnisse; so daß also sein Gehalt völlig darauf ging, ohne daß er etwas übrig behielt. Es ist sehr selten, daß sich ihre Einkünfte merklich vermehren sollten; weil man die Ausgaben und den Verlust so einrichtet, daß die Gleichheit dabey erhalten wird. Ist etwas Ueberschuß, so wendet man ihn zu Bezahlung der Reisekosten an, man kauft Schiffe davor, macht den Soldaten und Matrosen Geschenke davon, oder wendet sie zu neuen Zubereitungen und Kosten neuer Missionen und zur außerordentlichen Unterstützung derer schon angelegten Missionen an, damit die- selben desto bessern Fortgang haben möchten. Trägt es sich im Gegentheil zu, daß die Ausgaben die Einnahmen übertreffen; so müssen die Missionsprediger den Verlust tragen. Philipp der 5te hatte einen Befehl gegeben, daß man den califor- nischen Missionen, so wie allen andern americanischen Missionen alles zum Gottes- dienste nöthige Geräthe, als Glocken, Gemälde, Ornat, Del und Wein zur Messe auf seine Unkosten reichen sollte: dieser Befehl ist aber niemals ausgeführt worden. Alles hat von dem Solde der Missionsprediger, oder von dem, was sie zurückgegeben haben, oder von den Einkünften der Mission bezahlt werden müs- sen. Die Erbauung und Ausbesserung der Gebäude, sie mögen nun zur Kirche gehören oder außerordentliche Gebäude seyn, werden von der Besoldung des Mis- sionspredigers, der an der Gemeine dienet, bezahlt. Dies ist also der ganze Vor- theil, den die californischen Missionsprediger haben? Ein Arbeiter ist, er sey in Californ. zweiter Theil

welchem Lande er wolle, seines Lohnes werth, und der, welcher am Altar dienet, soll vom Altar leben; es scheint also sehr billig zu seyn, daß derjenige, welcher geistlichen Saamen austreuet, auch im Leiblichen einige Vortheile davon habe; und man dürfte sich also nicht wundern, wenn die Neubekehrten in Californien ihren Predigern Unterhalt verschafften, und die großen Dienste, die sie ihnen erweisen, erkenneten, und durch einige zeitliche Wohlthaten zu vergelten suchten. Inzwischen verhält es sich ganz anders, die Prediger und die Missionairs von der Gesellschaft Jesu sind genöthigt, nicht nur für die Unterhaltung ihrer Kirchen, sondern noch dazu für den Unterhalt ihrer Kirchkinder zu sorgen.

Anfangs ernährten die Patres alle Indianer, welche sich in Dörfern niederließen, mit der Bedingung, daß sie nicht mehr in den Gebürgen und Wäldern herumtaufen, sondern sich in der Religion unterrichten lassen sollten. Zu dieser Wohlthätigkeit hat man einen großen Theil der Wohlthaten der Götter angewendet. Nachdem man sie nun alle zusammen gebracht hatte, sich aber nicht im Stande befand, sie alle zu ernähren, noch Feld genug für sie entweder wegen der Unfruchtbarkeit des Bodens oder des Mangels am Wasser, oder wegen der angebohrnen Faulheit der Indianer fand, so fing man die Sache auf folgende Art an. Vorerste ernährten die Missionsprediger alle Indianer, welche den Gottesdienst besuchten. Morgens und Abends giebt man ihnen ihren Portion Atole, denn so benennet man eine Brühe von türkischem Weizen, der erst in Wasser gekocht, dann zerquetschet wird, worauf man ihn im Wasser einweicht, und zum zweitemahl kocht. Zu Mittage giebt man ihnen Pozzoli oder gekochten türkischen Weizen mit gesalznen oder ungesalznen Fleische, Früchten oder Kräutern, wenn man dergleichen in der Mission hat. Dieses ist die Nahrung, die man den Vornehmsten des Dorfes, den Kranken, den Greisen und den Kindern in den Gemeinen, es mögen nun Mädchen oder Knaben seyn, vom Sten bis ins zwölfte Jahr reichet. Ueber dieses giebt man allen Indianern von zwey Völkerschaften Manns und Weibspersonen eben solche Portionen, weil sie zu zwey und zwey nach der Ordnung zu dem Hauptdorfe der Mission kommen, um ihren Unterricht da zu erhalten. Endlich

haben

Haben auch alle diejenigen, welche dem Gottesdienste beywohnen, alle Sonnabend ihre bestimmte Portion, und den Sonntag in der Marterwoche schickt man allen Völkerschaften so viel, daß jede eine dergleichen bekommen könne.

Der Missionsprediger bekleidet ebenfalls alle seine Kirckkinder mit Sarsche, Fries und Palmille, welches eine Art von grobem Zeuge ist, den man in Neu-Spanien zubereitet. Er schaft ihnen auch Mäntel und Bedeckungen an, die er auf seine Unkosten aus Mexico kommen läßt. Denen, welche zu arbeiten im Stande sind, lehrt er das Feld bebauen und begießen, und überläßt ihnen das, was sie bauen, zum Eigenthume. Aber was hilft es? Sie verthun das, was sie eingeerndet haben, den Augenblick wieder, wofern die Missionen dieselben nicht abhalten, und ihren Vorrath zu sich nehmen, um ihnen zu rechter Zeit etwas davon mitzutheilen, oder es an eine andre Mission zu übermachen, die sich in Noth befindet. Der Wein ist die einzige Sache, die man ihnen verbietet, damit sie sich nicht betrinken; und daher kommt es, daß man, obschon wenig Wein in Californien wächst, dennoch Wein nach Neu-Spanien verführt, wo man andre Waaren dafür eintauschet. Behält der Missionsprediger etwas Wein zurück; so giebt er ihn den Kranken, welche er auch mit den nöthigen Arzneimitteln versiehet; und es muß also ein Californischer Missionarius und Prediger nicht nur das Wohl ihrer Seelen besorgen; sondern auch alle Pflichten eines Hausvaters und viele mechanische Beschäftigungen von dem Ackerbaue an bis zur Kocherey auf sich nehmen. Er ist zugleich der Indianer Vormund, Apotheker, Medicus und Chirurgus, wofür er keinen Nutzen, noch Vortheil, noch Erkantlichkeit zu erwarten hat; sondern noch dazu sein eigenes Vermögen daran wenden, und sich des Ueberflüssigen, ja so gar des Nothwendigen berauben muß, um ihnen in der Noth beyzuspringen.

Die Regierung, welche der P. Salva-Tierra in Californien in weltlichen Dingen einführte, und bis igo fortdauert, bestehet in folgenden. Die Weltliche Regierung, die er zu Loreto niedersezte, und welche seither von andern Missions-

predigern angenommen worden ist, bestehet vornemlich in folgenden Artikeln. Der Pater jeder neu angelegten Mission hat einen Soldaten, der ihm zu Gebote stehen muß, und in gewissen Gelegenheiten eben die Macht hat, wie der Hauptmann der Garnison. Hat nun der Missionsprediger eine gewisse Anzahl von Völkern zusammengebracht; so ernennet er denjenigen zum Beherrscher des Dorfes, welchen er für den geschicktesten hält; er erwählet einen Indianer, welcher für die Kirche Sorge tragen muß, und aus jeder Völkerschaft liest er eine Person von unsträflichen Sitten und Geschicklichkeit im Unterrichten aus, welche die andern den Catechismus lehren könne. Der Beherrscher des Dorfes hat das Amt, den Frieden und gute Ordnung im Dorfe zu erhalten, und so bald einige Unordnung vorfällt, der er nicht abhelfen kan, solches dem Pater und den Soldaten zu hinterbringen. Die Berrichtung des Klüsters bestehet darin, daß er für die Kirche Sorge trage, und sie reinlich halte, sich diejenigen merke, welche die Messe und andre gottesdienstliche Handlungen versäumen, zu ihrer ersten Abgötterey zurückföhren; gegen die Missionsprediger Händel anspinnen, oder ihren Unterricht nicht vertragen können. Der Catechete der Gemeine muß die Indianer alle Morgen, ehe sie in die Gebüsch gehen, erinnern, ihre Gebete und ihren Catechismus zu wiederholen, und wenn etwas böses in der Gemeine verübt wird, solches dem Pater hinterbringen.

Wenn der Missionsprediger nicht zugegen ist, und etwan die Dörfer und Gemeinen zu besuchen herumreiset, oder zu Kranken gerufen worden ist, oder Streitigkeiten zu schlichten hat; so muß der Soldat, der ihm zugegeben worden ist, auf alles Acht haben. Er ist verbunden, allenthalben hinzugehen, wohin ihn der Pater schickt, er kan die Verbrecher fesseln, und sie jedoch mit gehöriger Mäßigung strafen, wofern es nicht Verbrechen sind, die das Leben verwirken; denn über diese hat der Hauptmann der Garnison das Urtheil zu sprechen. Man bestrafte leichte Verbrechen mit Ruthen, die andern aber mit Gefängnis und Stockschlägen. Die Bestrafung mit Ruthen, deren man sich gegen die Indianer in andern Provinzen bedienet, wurde von dem P. Salva-Tierra auf Anrathen des

des Hauptmanns der Garnison auf folgende Art eingeführt. Da sich bey Anfan-
ge der Gründung der Mission viele Spießbuden hervorthaten, und man in Furcht
stand, daß ihre Anzahl vermehrt werden möchte; so glaubte man, daß es nöthig
sey, ein Beyspiel zu geben, wodurch dieselben im Zaum gehalten würden. Als
nun der Hauptmann ein Kind auf der That ertappet hatte, so versammlete er alle
Indianer, lies das Kind vorführen, und mahlte ihnen das Verbrechen desselben
mit den häßlichsten Farben ab. Der Hauptman hatte es zu einer sehr harten
Strafe verdammt, und alle gestunden ein, daß es dieselbe verdienete, wenn man
auch nur den andern ein Beyspiel, woran sie sich spiegeln könten, geben wollte.
Alldem warf sich der P. Salva-Tierra ins Mittel, und bat für das Kind, daß
man es nur mit Ruthen strafen möchte; welche Strafe auch an ihm vollzogen
wurde. Auf diese Art wurde diese Strafe eingeführt. Vielleicht wird sie den
Europäern gar zu gelinde vorkommen; und ich gestehe, daß sie in Europa zu ge-
ringe seyn würde; aber mit America verhält sich die Sache ganz anders. Die Gemüths-
art der Indianer ist so beschaffen, daß sie keine gar zu strenge Strafen vertragen
können; und diejenigen, welche die Strafen an ihnen ausüben, sind ihre Landsleute
und Mitgesellen. Was die geistliche Regierung anbetrifft, so ist diese außer
dem, was ich schon bey der Erzählung von der Gründung einiger Missionen ge-
sagt habe, überhaupt durchgängig einerley. Da alles von der Erziehung der Kin-
der abhängt, so forget man auch am meisten für sie. Man hat einige derselben,
die man aus allen Missionen zusammengebracht hat, nach Loreto gerhan, wo
sich Lehrer befinden, die ihnen lesen, schreiben und singen lehren, und aus Neu-
Spanien dahin gerufen worden sind. Durch den Umgang mit denselben werden
sie unvermerkt zur Höflichkeit angewöhnt, man lehrt ihnen auch spanisch, und
schickt sie nachhero als Küster oder Catecheten in ihre Gemeinen zurück, wo ihnen
mit außerordentlicher Hochachtung begegnet wird. Der Küster versamlet alle
Morgen die Einwohner des Dorfes in die Kirche, wohin sich eine Gemeinheit
nach der andern hinbegiebt, um das Te DEum zu singen. Auf diesen Gesang
folget die Messe, nachhero eine Catechisation nach dem in ihre Sprache übersezt-

ten Catechismus; und einigemal in der Woche schließet man den Gottesdienst mit einer Predigt, in der man sie zu unterrichten und zur Frömmigkeit aufzumuntern sucht. Die Erwachsenen gehen alsdann ihrer Arbeit nach, oder gehen in das Gehülze Lebensmittel zu suchen. Auf den Abend kommen sie wiederum alle in die Kirche, und verrichten ihre Andacht. Alle Sonnabende halten sie eine Procession um das Dorf herum, bey der sie singen, und kehren alsdenn in die Kirche zur Anhörung der Predigt zurück. Eben dieses geschieht alle Sonnabende zu Loreto, aber für die Garnison in spanischer Sprache.

Zwölfter Abschnitt.

Beschreibung der Regierung, welche der P. Salva-Tierra in der königlichen Garnison, für die Soldaten und Matrosen, wie auch für die Perlensischerey einsetzte.

Damit ich auf einmal meinem Leser einen völligen Begriff von der Regierung Californiens nach allen ihren Zweigen gebe, so will ich hier von derjenigen Regierungsform reden, welche der P. Salva-Tierra unter der Garnison und den Matrosen einführte; weil dieselbe noch heute zu Tage auf dem einmal eingeführten Fuße ist. Ich zweifle nicht, daß der nachdenkende Leser die Ursachen, welche dergleichen Garnisonen unter den wilden Indianern zur Beschützung der Missionarien und Prediger des Evangelii anzulegen anriethen, billigen wird, und ich hoffe, daß er ihre Ausführung in dieser Sache wider den Verdacht aller derer vertheidigen wird, welche behauptet haben, daß eine solche Garnison und Bedeckung von Soldaten, dergleichen die Patres bey sich führen, ganz und gar nicht mit den christlichen Freyheiten übereinstimme; ein Punct, der nicht nur in Betracht Californiens sondern vieler andern Provinzen in America, wo das Evangelium unter dem Schutze der Garnisonen gepredigt wird, wichtig ist; ein Punct, über den man auf Befehl der Könige in Spanien viele Jahre her Untersuchungen erhalten, den man aber nach reifer und unpartheyischer Ueberlegung gebilligt hat, als

die

die beste und einzige Methode, wodurch man die Americaner gesittet machen und bekehren könne. Diejenigen, welche das Beyspiel vieler andern Geistlichen, welche allein und ohne Bedeckung das Evangelium unter den Indianern gepredigt, aber keinen andern Nutzen als die Märterkrone davon gehabt haben, ohne daß die Wilden aus ihrer Blindheit und Barbarey gerissen worden wären, diejenigen sage ich, welche das Beyspiel dieser Personen nicht annehmen, dürfen nur das vortrefliche Werk des P. Acosta De procuranda Indorum salute lesen; so werden sie die Bewegungsgründe, warum man so und nicht anders verfähret, sehen. Es ist keine Erfindung der Jesuiten, sondern der Könige in Spanien, welche hierin dem Ausspruch ihres geheimeinen Raths gefolget sind. Man wird bald sehen, daß der Mangel einer Garnison in Californien, um welche die Jesuiten seit langer Zeit angehalten haben, beynah in wenig Tagen alle christlichen Gemeinden, die man seit vierzig Jahren mit unendlicher Mühe und unsäglichem Aufkosten gegründet hatte, zerstöret hätte. Vorihro ist es schon genug, zu sagen, daß niemand gezwungen wird, die christliche Religion anzunehmen, daß alle diejenigen, so man taufet, freywillig getaufet zu werden verlangen, und daß man sie nicht eher zu diesem Sacramente zuläßt, als bis man von ihrer Aufrichtigkeit und ihrer Beständigkeit überzeugt ist. Die Garnison und die Soldaten sind nur dazu hier, daß sie die Missionsprediger für den Anfällen der Wilden in Sicherheit setzen. S. Majestät Befehle und Absichten gehen dahin, daß die Soldaten den Indianern nicht die geringste Beleidigung anthun, auch sie niemals, wofern sie nicht dazu gezwungen werden, anfallen sollen. Sie sind deswegen angelegt, daß sie die Missionsprediger wider die, die ihnen nach dem Leben stehen, vertheidigen und ihnen zu einem sichern Geleite dienen sollen.

Da also die Garnisonen zur Civilisirung Californiens nothwendig sind, so hat auch der P. Salva: Tierra dergleichen vom Anfange an angelegt; man wird aber aus dem, was ich oben gesagt habe, von ihrer Schwäche urtheilen können. In der Folge vermehrte und verringerte man die Anzahl der Soldaten, nach dem man vielen Zuschuß an Gelde zusammen gebracht hatte, und sie zu besolden und zu

zu ernähren im Stande war. Nachdem der P. Piccolo die 6000 Piaftern, welche S. Majestät der König Philipp der 5te ihm verwilligt, ausgezahlt erhalten hatte; so wurde die Anzahl der Soldaten auf einen gewissen Fuß gesetzt; doch war es nicht möglich, sie sehr zu vermehren, denn jeder Soldat der Garnisonen in Neu Biscaya, in Sonora und Cinaloa erhielt jährlich dreihundert, der Hauptman aber fünfhundert Piaftern. Weil nun die californischen Soldaten noch größere Ausgaben hatten; so waren sie mit diesem Solde nicht zufrieden, und folglich mußte man auch die Besoldung der Matrosen vermehren. Endlich waren doch so wohl die Soldaten als Matrosen mit der Besoldung, die sie von dem Könige erhielten, zufrieden, wie man bald sehen wird, und man vermehrte ihre Zahl von den Einkünften der Mission. Das erste, was der P. Salva-Tierra that, war, daß er für seinen Hauptmann anhielt, daß er über die Garnison die Gerichtsbarkeit verwalten dürfte, und er erlangte es durch die Gnade des Grafens von Galvez, welcher Vicekönig war. Der Hauptmann erhielt in eben diesem Diplom alle zur Anlegung eines festen Sitzes in Californien nöthige Freyheiten und Privilegien, die Besoldung des Paters, des Hauptmanns, und der Soldaten, wie auch die ihnen ertheilten Privilegien wurden darinnen nach einander erzählt. Im Anfange fand dieses zu Mexico Widersacher; es gefiel aber S. Majestät, diese verschiedene Artikel in einen Befehl vom 28ten des Herbstmonats, von dem ich schon geredet habe, zu bestätigen, und zu verordnen, daß an der Regimentsform, die man vom Anfange in Californien festgesetzt hätte, nichts verändert werden sollte. Unter diesen Verordnungen, Privilegien und Freyheiten waren einige uns besondre dem Pater, andere den Soldaten, nach andre dem Hauptmann und seinem Fähnrich ertheilt. Der Vicekönig gab nemlich dem Missionsprediger die Erlaubnis, Soldaten nach Californien zu führen und auf seine, nemlich des Vicekönigs Kosten zu unterhalten; obgleich auf diese Art die Soldaten im Solde des Königs stehen, so hat man dem Pater doch das Privilegium einen Hauptmann oder Commendanten zu ernennen gegeben, das heißt, einen Man zu wählen, der wegen seiner Herzhaftigkeit, seiner Klugheit, Erfahrung und Frömmigkeit berühmt ist; indes-

indessen muß diese Wahl von dem Vicekönig bestätigt werden, welcher auch seine Einwilligung geben muß, wenn Soldaten angeworben oder abgedankt werden sollen. Endlich ist der Hauptmann so wie die Soldaten verbunden, dem Vater zu gehorchen, und ihn auf seinen Reisen und bey allen andern Gelegenheiten, wenn es auch keine militärische Berichtigungen sind, als welche dem Hauptmann zukommen, zu begleiten. Die Soldaten genießen eben das Recht und die Privilegien, welche die Officiers und Soldaten, die unter den königlichen Truppen dienen, zu genießen haben; ihr Sold wird so hoch angesehen, als in Kriegszeiten, und wenn sie sich auf den Gränzen Californiens befinden, so erhalten sie eben den Sold, wie die Garnisonen zu Sonora und Neuspaniens. Haben sie schriftliche Attestate, die der Hauptmann und der Missionsprediger unterschrieben haben, so läßt man dieselben gelten, und sie genießen auch alsdenn noch immerfort der Freyheiten, die sie durch ihren Dienst erlangt haben. Der Hauptmann der Garnison ist über ganz Californien Obrichter, und zwar stehen vornemlich die Soldaten so wohl in Civil als Militärsachen unter ihm; dann aber gehören auch die Matrosen, die Slaven, die Colonisten und Indianer unter seine Gerichtsbarkeit; er muß über vorkommenden Sachen sein Urtheil sprechen und dasselbe vollziehen. Er ist ferner nicht nur der vornemste Hauptmann des Landes, sondern auch der Meere und Küsten Californiens. Das vornemste Schiff der Garnison hat den Namen des Hauptmanns, und zugleich eine mit dem Wapen desselben übereinstimmende Flagge, welche es aufstecken muß, wenn es in einen Hafen einfährt; es sey denn, daß es nach Apulco komme, und das Schiff von den Philippinischen Inseln daselbst liege. Endlich hat auch der Hauptmann, wie man weiter unten sehen wird, die Oberaufsicht über den Perlenfang.

Das Commando der Garnison ist eben so, wie bey andern Grenzgarnisonen. Der Hauptmann ist beordert, gute Mannszucht zu halten, die Verbrecher zu strafen und wenn es nöthig ist, gar abjudanken; doch ist er in diesem Falle verbunden, dem Abgedankten, wenn das Verbrechen nicht gar zu gros ist, ein Attestat zu geben. Er darf keinen, der des Landes verwiesen ist, in seine Diensten
 Californ. zweiter Theil P neh.

nehmen, ja als man sich im ersten Jahre in großer Verlegenheit befand, und der Schatzmeister Miranda dem P. Salva-Tierra den Vorschlag that, daß er ihm die von der Audiencz des Landes Verwiesenen schicken wollte, die ihm ohne Sold dienen sollten; so schlug dieser die Anerbietung aus, weil er glaubte, daß sie durch ihre schlechte Aufführung mehr böses als gutes stiften würden. Unter diesen Soldaten müssen einige auf immer bey der Garnison Dienste thun, andre aber sind dem Pater zur Begleitung bestimmt, wenn er eine Reise vornimmt, oder eine neue Mission anleget. In jeder Mission ist ein Soldat, der den Pater alzeitthalben, wo er hingehet, begleiten muß. Dieser hat sich zwar einigemal, wenn man nemlich nichts von den Indianern zu befürchten hatte, seiner Pflicht entziehen wollen, man hat es ihm aber niemals zugestanden. Es ist ferner verboten, Ketten Sklaven aus Neu-Spanien in die Mission aufzunehmen, weil man befürchten muß, daß daraus Angelegenheiten entstehen möchten. Der Pater ist auch oft verbunden, andre Dörfer zu besuchen, wie auch zu denen daselbst, wenn ich so sagen darf, eingepfarten Völkerschaften herumzureisen, und außerdem noch den Kranken beyzustehen, welche ihn alle Stunden rufen lassen. Es wird vielen wunderbar vorkommen, daß der Hauptmann und seine Soldaten dem Missionsprediger untergeben sind. Dieser Punct hat einigen Ministern S. Majestät so anständig zu seyn geschienen, daß sie sich in der ersten Hitze ihres Eifers für die Ehre des Soldatenstandes bey S. Majestät darüber beklagt und nachdrückliche Vorstellungen gethan haben. Viele Personen beklagen sich noch izo darüber; einiger Absichten sind gut, die meisten aber werden von dem Geiste des Widerstands getrieben, der sie bewegt, allem was die Gesellschaft Jesu unternimmt, Hindernisse im Weg zu legen. Doch die Gesellschaft wird auch diese zu lieben nicht aufhören; so lange sie den Endzweck ihrer Stiftung vor Augen haben wird. Die Macht, die sie hat, Soldaten abzudanken, hat auch zu vielen ungegründeten Vorwürfen und Klagen wider die Missionsprediger Gelegenheit gegeben, welche viele Einwohner in Neu-Spanien geglaubt und daher verlangt haben, daß man dergleichen Mißbräuchen abhelfen sollte. Selbst dem P. Salva-

Kosten verlohren seyn würden, wenn ihm nicht der Hauptmann und die Garnison untergeordnet wäre, und daß es ihm unmöglich seyn würde, seine Befehring der Californier auszuführen, woferne ihm nicht das weltliche Regiment, das doch schon an sich selbst unangenehm und beschwerlich genug ist, übergeben würde. Er war davon so überzeugt, daß er nichts unternehmen wollte, als bis dieser Punct entschieden wäre. Die Ursachen dieses seines Verfahrens siehet man theils aus der Bittschrift, die ich oben angeführt habe (*), theils aus dem, was von der Provinz Sonora gesagt worden ist. (**)

Da der Hauptmann der Garnison zugleich Befehlshaber über die Californischen Meere und Küsten ist; so hat er auch eine unumschränkte Gerichtsbarkeit über die Schiffe und das Schiffsvolk, ohne daß er deswegen aufgehört, den Missionspredigern untergeordnet zu seyn. Die Schiffe, welche eigentlich zu Californien gehören, bestehen in einer großen Barke, welche die Waaren und das Geld von Acapulco, Matanchel und andern weit entlegenen Orten herhohlet, und einer andern kleinern, welche zur Anführung der Lebensmittel dienet, die man von der Küste Sonora und andern nahe gelegenen Gegenden bekommt. Die Erbauung und Ausbesserung dieser Schiffe, wie auch die Unterhaltung des Schiffsvolkes, komt dem Könige zu; von sechzehn großen und kleinen Schiffen aber, welche Californien bis zum Jahr 1740 gehabt hat, sind zwölf auf Kosten der Mission entweder erkaufte oder erbauet worden. Seit dem der Marquis von Casa Fuerte Vicekönig ist, sind die Schiffe alle zwey Jahr nach Acapulco geführt und daselbst auf Unkosten des Königs kalfatert worden. Oft hat es sich zugetragen, daß man nur ein einzig Schiff in Californien gehabt hat, und sich die Missionsprediger in außerordentlicher Gefahr und Noth befunden haben. Dieser Mangel an Fahrzeugen ist auch Schuld, daß man in dem Meerbusen nicht so untersuchen können, wie man sich vorgenommen hatte: die letzte Untersuchung geschah mit Rachen, in welchen man mit vieler Gefahr, wie aus dem Tagebuche dieser Fahrt zu ersehen ist, an den Küsten hinfahren müssen. Aus eben dieser Ursache hat man dem Staatsrath die Untersuchung vor Augen

(*) Buch 3. Abschn. 8.

(**) Buch 3. Abschn. 5.

gelegt, welche auf der Offseite des Südmeers noch anzustellen übrig sind; weil man sich derselben wegen der Schwierigkeiten und Unkosten, die dabey sind, noch nicht unterziehen können, und der König hat auch diese Kosten über sich zu nehmen nunmehr allergnädigst erklärt. Die Gerichtsbarkeit des Hauptmans über die Barken ist zur Behauptung und guten Einrichtung des Regiments in Californien eben so nöthig, als die Gerichtsbarkeit, die er als Hauptmann über die Soldaten der Garnison hat; und seine eigene Unterwürfigkeit unter die Paters ist in Betrachtung des Landes noch viel nöthiger. Die vornehmste Ursache davon kan man außer den Nebenursachen in der Bittschrift des P. Salva-Tierra sehen. Die Soldaten sind natürlicher Weise zur Perlenfischerey geneigt, und die Matrosen sind es noch mehr; weil sie gesehen haben, daß einige Einwohner der Küsten Neugalliciens und Cinaloa durch dieselbe geschwind reich geworden sind: wäre also der Hauptmann nicht Herr über die Barken; so würde man selbige öfterer zum Perlenfischen als zum Dienste der Mission gebrauchen, und man würde sich auf die richtige Ankunft der Lebensmittel keine Rechnung machen können. Wenn auf der andern Seite der Hauptmann und die Soldaten nicht unter dem Commando der Jesuiten stünden; so würden sie die ersten seyn, die der Perlenfischerey nachgingen, und anstatt daß sie den schon bezähmten Theil des Landes beschützen, die Patres auf ihren Reisen begleiten und ihnen in ihren andern Verrichtungen beystehen solten; so würden sie vielmehr die Barken und Indianer nöthigen, auf den Perlenfang auszugehen, um ihren Geiz desto eher zu sättigen. Hieraus würde die Bedrückung der Indianer, aus der Bedrückung Klagen, Fehrseligkeiten, Zänkereyen, Meutereyen und endlich eine allgemeine Empdrung folgen, welche in einem Augenblicke die ganze Frucht der Eroberung vernichten könnte. Diejenigen, welche anders denken, würden bald ihre Meynung ändern, wenn sie besser unterrichtet wären.

Es war demnach sowohl in Betracht der bürgerlichen Einrichtung als der Kriegeszucht nöthig, daß die Schiffe, so für Californien bestimmt sind, von dem Hauptmann der Garnison abhängen, und daß alle beide unter dem Commando der

Missionsprediger stünden. Unterdessen hat die Regierung zu Mexico gewollt, daß der Hauptmann über alle Schiffe, die in den Meerbusen kommen, unumschränkte Gerichtsbarkeit ausüben könnte. Seit dem die Jesuiten nach Californien gekommen sind, und längst den Küsten Ruhe und Friede von der Bay la Paz an bis an la Concepcion wiederhergestellt haben, hat man wiederum Perlen zu fischen angefangen, ohne daß sich die Indianer widersezt haben. Nur die Insulaner in St. Joseph, die Guaycuri und die Coras, welche von la Paz bis an das Vorgebürge St. Lucas wohnen, suchten es zu verhindern, um sich wegen der übeln Behandlung, mit der man ihnen begegnet hatte, zu rächen. Die Einwohner Neugalliciens und Cinaloa, welche ehemals in kleinen Nachen und mit vieler Gefahr, Perlen zu fischen, kamen, fingen an sich großer Barken zu bedienen, und begaben sich auf die gegen über liegende Küste, um da Perlen zu suchen und damit Handel zu treiben; sie nöthigten auch die Californier mit Gewalt selbige zu fischen, ohne ihnen die geringste Belohnung dafür zu geben. Die Soldaten und Matrosen haben dem P. Salva-Tierra vielmals angelegen, daß er ihnen auch Erlaubniß geben sollte, Perlen zu fischen, er hat es ihnen aber ausdrücklich verboten.

Dieses Verbot machte sie unwillig, alle beklagten sich und einige forderten ihren Abschied; dem ohngeachtet aber blieb der Pater auf dem einmal gefaßten Entschlusse.

Ein besonderer Vorfall bestätigte ihn vollends in seiner Meinung. Er hatte eine Barke nach der Insel del Carmen geschickt, und diese verweilte daselbst über die Zeit, die sie zu ihrer Berrichtung nöthig hatte. Der Pater vermuthete, daß sich die Matrosen beym Perlenfischen verweilet hätten, und in der That wurde es ihm von einem und dem andern hinterbracht, daß sein Verdacht gegründet wäre. Er war sehr verlegen darüber, weil aber die Garnison durch die Abdankung bezerer, die schon dergleichen Verbrechen begangen hatten, sehr geschmolzen war; so überlegte er es bey sich, ob er diesen auch Abschied geben und allein in Californien bleiben sollte. Er that es und wartete geduldig, daß ihm die Vorsicht andere schickte, welches auch geschah.

Gegen das Ende des Jahres 1702 verursachten zwey Barken so große Unordnungen, daß der Hauptmann sich genöthigt sah, mit einem Theil der Garnison abzureisen und den Indianern zu Hülfe zu kommen. Nachdem er sie nun aus einander gebracht hatte, fragte er seine Leute, wo sie denn die Erlaubnis von dem Vicekönige zum Perlenfischen hätten? Sie aber fragten ihn wiederum: wo er denn das Privilegium von dem Vicekönig hätte, ihnen das Fischen zu verwehren. Da ihm dergleichen noch nicht gegeben worden war, mußte man es dabey bewenden lassen. Der Hauptmann überschickte bey seiner Zurückkunft nach Loreto einen Bericht an den Vicekönig, worinnen er ihm diesen Streit und viele andere Thätlichkeiten hinterbracht, die man gegen die Indianer ausübte, und die Gefahr, die man lief, die Indianer zur Empörung anzureizen, vorstellte, ihn auch zugleich um Ordre bat, wie er sich in dergleichen Vorfällen zu verhalten habe. Sein Brief wurde den 18 Jenner 1703 in der Versammlung des Staatsraths vorgelesen, und der Schatzmeister, dem man die Untersuchung aufgetragen hatte, war der Meynung, man sollte einen Circularbefehl im Lande herumgehen lassen, durch welchen jedermann so lange verboten würde, Perlen zu fischen, bis man S. Majestät von dem vorgegangenen unterrichtet hätte; man sollte ferner diejenigen aufsuchen, die sich unterstanden hätten, ohne Erlaubnis Perlen zu fischen und sie nach der Schärfe der Gesetze bestrafen. Um allen künftigen Unordnungen vorzubeugen, gab man dem Hauptmann in Californien die Macht, sich alle der Schiffe zu bemächtigen, welche auf den Perlenfang ausgehen würden.

In der Session aber, die man den 27 Jenner eben dieses Jahrs hielt, wurde ausgemacht, daß es allen denen, welche von dem Vicekönige Erlaubnis ausgemacht haben würden, erlaubt seyn sollte, auf die Perlenfischerey auszugehen; daß man die von dem Fiscal deswegen aufgesetzte Order an den Hauptmann der Königl. Garnison zu Loreto übersenden, und die Pateres Salva-Tierra und Picoles bitten wolte, dem Staatsrath Nachricht zu geben, ob sie glaubten, daß diese Erlaubnis etwan Unordnungen verursachen könnte; daß man den an den Indianern ausgeübten Gewaltthätigkeiten durch Wachsamkeit zuvorkommen, oder ihnen

ihnen durch scharfe Strafen abhelfen könne, und daß man folglich nicht glaube, sich aus Furcht eines Uebels, das so leicht zu heben wäre, dem öffentlichen Nutzen wiedersehen zu dürfen.

Diesem zu Folge schickte man die nach diesem Decret eingerichtete Befehle nach Californien, und gab dem Hauptmanne völlige Macht, die heimliche Perlenfischerey und die Gewaltthätigkeit, worüber sich die Indianer beschwerten, zu verhindern. Weil der P. Piccolo nicht zugegen war; so antwortete der P. Salva-Tierra dem Vicekönig in einem Schreiben aus Loreto vom Jahr 1704, wovon das Original in dem Protocoll des mexicanischen Archivs befindlich ist. In diesem Schreiben ist überhaupt enthalten, daß in vielerley Absicht nichts billiger sey, als den Einwohnern der Küste Neuspaniens die Perlenfischerey zu erlauben, sintemal dieses ein Mittel sey, die Einkünfte des Königs zu vermehren, die Schifffarth und den Anwachs der Schiffe in dem Meerbusen selbst und in den benachbarten Meeren zu verstärken, woselbst jedes Schif gleichsam eine Garnison ist, die Seeräuber abzuhalten, und in theuren Zeiten die Zufuhren der Lebensmittel zu erleichtern; und daß es endlich billig sey, daß Californien bey dieser Gelegenheit den Dienst, den ihm die Krone geleistet, dankbar erkenne. Zugleich wird aber auch in diesem Briefe gesagt, daß es nicht wohl gethan sey, wenn das Schifsvolk auf den Barken, oder der Hauptmann und die Soldaten der Garnison die Freyheit hätten, auf die Perlenfischerey auszugehen, mit Ausschließung aller andern; weil hieraus viele Unbequemlichkeiten entstehen könnten. Endlich wird damit geschlossen, daß wenn ihnen diese Freyheit jemals zugestanden würde; so würde man sich weder in Friedens noch in Kriegszeiten auf sie verlassen können. Dieses war also die Antwort des P. Salva-Tierra, und der Staatsrath wurde dadurch in seinem ersten Entschlusse bestärkt. Der Vicekönig ergrif also gehdriige Maasregeln, um die Schleichfischerey der Perlen zu verhindern, und solche Anstalten zu treffen, daß der König um den fünften Theil, der ihm davon abgegeben werden sollte, nicht betrogen würde. Es ist gewiß, daß dieser fünfte Theil, von jeder Barke für 12000 Pfasters (*) jährlichen Pacht verlassen worden ist,

(*) S. Buch 3 Abschn. 23.

Zwölfter Abs. Der P. Salva-Tierra setzt eine Reg. für die Soldaten 2c. 121

ist; ein Beweis, wie viel Vortheil Californien der Krone bringt, und wie großen Nutzen sie davon ziehen könnte, wenn man die Sache auf die rechte Art anfinge.

Dieses ist also die Ordnung, welcher zu Folge des von dem P. Salva-Tierra gegebenen Rathes in Absicht auf die Perlenfischerey gegeben wurde: er hat sie sein ganzes Leben hindurch zu erhalten gesucht, und sie wird auch noch heut zu Tage beobachtet. Inzwischen ist nicht zu leugnen, daß diese Maasregeln die Soldaten und noch mehr die Matrosen und einige Einwohner Neuspaniens aufgebracht hat; ja man hat auch nicht aufgehört, eine Menge von Verläumdungen gegen die Missionsprediger auszustreuen. Kaum hatte man die Ordre des Vicekönigs und die dem Hauptmanne zu Verhinderung der unerlaubten Kunstgriffe verschiedenen Einwohner der Küsten ertheilte Macht erfahren; als sich jedermann öffentlich darüber beklagte. Unter andern wandten die Soldaten vor, daß da die Einwohner von Californien eine Frucht ihrer Tapferkeit und Bemühungen sey, so sey es eine Himmelschreyende Ungerechtigkeit, daß man ihnen das Perlenfischen verwehren wollte, da man es doch den Einwohnern Neu-Spaniens erlaubte; daß es ein sehr hartes Verfahren sey, daß diejenigen, welche das Land in Ruhe gesetzt hätten, sich des Nutzens, der ihnen dafür gehörte, beraubt sehen sollten; die Missionsprediger wären nur auf ihre eingebildecete Befehring der Indianer erpicht, und wollten weder ihnen noch den Indianern erlauben, auf den Perlenfang auszugehen; sie hätten weiter keine Freyheit mehr, als damit zu handeln, und dies unter solchen Bedingungen, die den Indianern nur gar zu vortheilhaft, ihnen aber höchst nachtheilig wären. Dieses waren die Klagen der Soldaten und Matrosen, die man abgedaukt hatte, oder in kurzen ab danken wollte. Wie man aber jedermann Gerechtigkeit wiederfahren lassen muß; so muß man auch gestehen, daß man in Californien solche Soldaten gehabt und noch hat, welche den Patern sehr große Dienste gethan haben. Unter dieser Anzahl kan man auch den Hauptmann Don Stephan Roderich Lorenzo rechnen, einen Mann, dessen gute Aufführung man nicht genug loben kan. Da die Missionsprediger auf

Californ. zweiter Theil der

der andern Seite verbunden waren, solche Leute zu Soldaten zu nehmen, die der Abschaum des menschlichen Geschlechts waren; weil sie keine andere bekommen konnten; so haben sie viel von der Garnison und dem Schiffsvolk auszustehen gehabt. Und da diese Schwierigkeiten noch bleiben, obchon die Soldaten den Missionspredigern unterworfen sind, was würde nicht alsdenn erfolgen, wenn sie unabhängig wären?

Dreizehnter Abschnitt.

S. Majestät schickt neue Truppen nach Californien. Der P. Salva-Tierra stirbt auf seiner Reise nach Mexico. Zustand der Angelegenheiten dieser Gegend.

Aus dem, was bisher erzehlet worden ist, hat man gesehen, wie viel man zu Anfange des 1777ten Jahres Noth und Verdruß auszustehen hatte. Endlich unterlag der unermüdete P. Salva-Tierra der Last der Krankheiten und der Jahre. Er war seit langer Zeit von der Colic, die von dem Nierensteine herrührte, geplagt, und diese wurde nunmehr stärker als jemals. Inzwischen ließ er nicht von seinem Eifer nach von seiner Arbeit nach, außer wenn er bettlägerig war, und auch alsdenn unterließ er nicht, seine Sorgfalt und Aufmerksamkeit den Geschäften der Mission zu widmen; man konnte es aber wohl merken, daß sein Leben zu Ende ging.

Der P. Nicolaus Lamarral, welcher zu der Mission la-Purissima (die Unbefleckte) ernennet worden war, langte im Monat März in der Bay St. Dionysius oder Loreto mit Briefen von dem P. Provincial Caspar Robero an, durch welche der P. Salva-Tierra die Nachricht erhielt, daß der neue Vicekönig Don Caspar von Zúñiga, Marquis von Valero, am 10 August des vorigen Jahres zu Mexico angekommen sey, und besondere und ausdrückliche Befehle von Hofe mitgebracht hätte, welche die Unterwerfung Californiens betrafen, und die S. Excellenz fest entschlossen sey, auszuführen, aber sich mit ihm darüber zu unter-

reden

weden wünschte, und ihn hätte, ohne Verzug nach Mexico zu ihm zu kommen; daß er auf seine unverzügliche gehorsame Befolgung dieses Befehls gerechnet und ihm also den P. Tamaral übersendet hätte, es auch in die Wege zu leiten trachten wolte, daß er ihn, wenn er wieder von Mexico abgehen würde, noch mehr Missionsprediger geben wolte, wenn auch selbst die Provinz darunter leiden sollte. Der P. Salva-Tierra vergaß seine Krankheit, sein Alter, die Mühe, Sorgen und Gefahr, der er sich aussetzte, und schiffete sich noch den 31. Merz nach Matanchel nebst dem Frater Jacob Bravo ein, der nicht von ihm gehen wolte, weil er sich in gefährlichem Zustande befand. In seiner Abwesenheit wurde dem P. Ugarte die Beforgung der Regierung übergeben. Nach einer Reise von neun Tagen kamen sie glücklich über den Meerbusen, und nahmen ihren Weg nach Tepique; das Reiten aber vermehrte die Schmerzen des P. Salva-Tierra dergestalt, daß es ihm unmöglich war, seine Reise zu Pferde fortzusetzen. Da indessen weder sein Eifer für die Regierung noch die Ursache seiner Reise ihm erlaubten, zu Tepique zu verweilen; so mußte man ihn in einer Sänfte bis nach Guadalupe tragen, welches ihn immer noch sehr abmattete. Seine Schmerzen wurden so heftig, daß er zweimal in den letzten Zügen lag. Als er nun merkte, daß das Ende seines Lebens nahe sey, so ließ er den Frater Jacob zu sich rufen, übergab ihm die Angelegenheiten der Mission, und befahl Gott seine Seele mit freudigem und heiterm Gesichte. Die ganze Stadt und Provinz gerieth wegen der Gefahr, in der er sich befand, in die äußerste Unruhe. Die Einwohner liebten ihn seit vielen Jahren, wie ihren Vater, und schätzten ihn als einen Mann von heiligem Leben und großem Eifer für die Bekehrung der Indianer hoch; nichts aber rührte sie mehr als das Trauren der Californier, die er mitgebracht hatte, über seinen Tod.

Die ganze Stadt begleitete ihn zu seiner Ruhstätte, und redete von nichts als von seinem Lobe. Man setzte ihn in die Kapelle, die er unserer lieben Frauen zu Lorette hatte bauen lassen.

Nachdem nun der Frater Bravo seine Papiere in Ordnung gebracht hatte, reifete er nach Mexico und fand den Vice-König vollkommen geneigt, das Beste der Missionen und der Civilisirung Californiens zu besorgen. Der Befehl, welchen ihm S. Majestät Philip der 5te geschickt hatte, war vom 29 Jenner 1716, enthielt eine Wiederholung aller der bishero bis zum 26 Julius 1708 gegebenen Befehle, und endigte sich mit folgenden Worten: da man meinem westindischem „Staatsrathe weder von der Befolgung meines letztern Befehls, noch von dem „ihigen Zustande der Bekehrung der Californier Rechenenschaft abgelegt, so habe „sich in Betracht der Wichtigkeit, die Religion in dieser Gegend durch alle mög- „liche Mittel aufzuhelfen und zu befestigen, für nöthig erachtet, euch diese Ange- „legenheit aufzutragen, damit ihr, wenn ihr von demselben unterrichtet seyd, zu „Folge meines gewärtigen Befehls, eben so viel Sorgfalt als Aufmerksamkeit an- „wenden möchtet, damit der Befehl vom 26 des Heumonats 1708, den Vorschuf „für diese Mission betreffend, in Ausübung gebracht werde, ihr mir auch eine „genaue Beschreibung von allem, was zur Befolgung meiner Befehle gethan wor- „den ist, übersendet; voriko aber nicht das geringste in Ansehung der Regiments- „form, welche bishero in Californien beobachtet worden ist, verändert; damit „man nach gescheneher Untersuchung eurer Antwort die gehörigen Maafregeln „nehmen könne. Hiemit geschieht mein gnädigster Wille.“ Dieser Befehl hat- te nichts als das Verlangen, das man seit der Zeit, da der Abt Julius Alberoni am Staatsruder war, für die Bekehrung Californiens äußerte, zur Quelle. Er unterhielt dieses Verlangen, und ließ es nicht dabey bewenden, daß er der Handlung und der Schiffahrt der Spanier in Europa und auf der östlichen Küste von Amerika neues Leben und neue Munterkeit einflößte; sondern seine Sorgfalt reichte so gar bis auf die Küsten des Südmeers, welche damals von Seeräubern ungestraft beunruhiget wurden. Dieser scharfsichtige und wachsame Staatsmann, welcher kurz darauf zur Cardinalswürde erhoben wurde, hatte Befehl gegeben, man solte ihm von allen Angelegenheiten, welche von dem Staatsrath in Westindien abhingen, Nachricht geben; er war aber außerordentlich erstaunt, daß man seit

seit acht Jahren die Mission Californiens ganz und gar aus der Acht gelassen hatte, nachdem man so viel zur Unterwerfung dieses Landes unternommen hatte. Er sah sogleich ein, was man für unendlich große Vortheile von dieser Unternehmung ziehen könnte, wenn sie jemals durchgesetzt würde, und er unterrichtete sich unverzüglich von allem, was eine Beziehung darauf hat. Um diese Zeit both ein Einwohner in Neuspanien dem Könige 80000 Piafter vorschauweise an, wenn er ihn zum Gouverneur in Neuspanien und zum Alcaiden über Acaponeta und Santipac ernennen wolte. Dis war eine schwere Versuchung für einen Minister, welcher kein Geld hatte, und doch so kostbare Entwürfe machte; aber Alberoni handelte nach Gründen, und sah nicht allein auf das Gegenwärtige. Nachdem er nun sein Ansuchen reiflich überlegt hatte; so sah er alle Folgen desselben ein, und merkte wohl, daß derjenige, der dieses Ansuchen vorbrächte, nicht erlangen würde, sich für seinen Vorschuß zum Schaden des gemeinen Wesens schadlos zu halten, und also dieser kleine Zuschuß den Verlust vieler Provinzen und vornemlich Californiens nach sich ziehen würde, wosern der König nicht ein beträchtliches Corps Truppen dafelbst unterhielte, um sich des Besizes desselben zu versichern, welches aber unendliche Summen erfordern würde. Er sah auch ein, daß diejenige Person, welche diesen Vorschlag that, nicht nur die Jesuiten und die neubekehrten Californier, sondern auch die Soldaten und Matrosen Californiens und die Einwohner und Indianer der gegen über liegenden Küste unterdrücken würde und daß solcher Gestalt der unersättliche Geiz eines einzigen Menschen den Verlust vieler tausend Unterthanen verursachen, und die Krone um ein weitläufiges Stücke Land bringen würde. Der König antwortete ihm also, daß er zuerst Attestate von den Bischöfen, in deren Diocesen diese Gegenden fallen, einschicken sollte, daraus man sehen könnte, ob sein Vorschlag den neu angelegten Missionen Schaden brächte oder nicht, und daß er alsdann, wenn er keinen Schaden nach sich zöge, die Sache in Ueberlegung nehmen wolte.

Dieses Anerbieten war Ursach, daß Alberoni alle seine Aufmerksamkeit auf den südlichen Theil des Südmeers richtete, und unter andern Anschlägen auch den

faßte, auf den südlichen Küsten von America neue Pflanzörter anzulegen, und die Herrschaft der Spanier bis in die weitläufigen und unbekanten Länderen auszubreiten, welche Sonora gegen Norden vom Fluß Gila bis an den Fluß Colorado liegen; damit sie ihre Producte zu Wasser verführen, und dafür die nöthigen Lebensmittel durch den Tauschhandel ebenfalls zur See bekommen könnten. Er wollte ferner, daß der Handel und der Unterhalt dieser Pflanzstädte und der andern neuangebauten Dörter in den südlichen Provinzen nicht von der Zufuhr und dem Handel Neu-Spaniens und Europens allein abhängen sollte; sondern sein Hauptplan war, den Handel und die Schifffahrt der philippinischen Inseln auszubreiten und dieselben zum Mittelpunct und zur Niederlage des ganzen chinesischen Handels und andrer Gegenden des Orients zu machen, da es eine so bequeme Lage hat. Man würde den Handel dieser Insel nach den zwei Seiten des nördlichen und südlichen America verbreitet haben, und Neu-Spanien würde ein sicherer Canal gewesen seyn, durch welchen man alle Waaren des Orients in das europäische Spanien und in alle Länder von Europa hätte verführen können. Er würde die Handlung in Europa mit dem südlichen und nördlichen America und dem Orient auf so einen Fuß gesetzt haben, daß dieses keine nachtheilige Folgen nach sich gezogen, oder die Abhängigkeit Westindiens von dem alten Spanien verringert hätte; er würde hingegen den Unbequemlichkeiten des Handels zwischen Europa und America abgeholfen haben, die von langer Zeit her dabey anzutreffen sind, und wovon andre Nationen fast lauter Nutzen ziehen, da unterdessen Spanien nichts als Gefahr und Mühe davon hat.

Hier ist nicht der Ort, die Maasregeln weitläufig durchzugehen, die er genommen hatte, um das Gewese Spanien wiederum in seinem alten Glanze herzustellen, allerley Manufacturen anzulegen, die Handlung zwischen den Provinzen blühend zu machen, den Ueberflus auszubreiten, die Finanzen zu vermehren, ohne das Volk mit neuen Auflagen zu beschweren; ja, so gar die dormaligen Auflagen zu verringern, und dem Mißbrauche abzuhelfen, der sich in der Handlung mit auswärtigen Personen eingeschlichen hatte, und überhaupt alles auf einen gewissen beständigen Fuß zu setzen, damit hinführo
die

die Schiffe, ohne beunruhiget zu werden, aus Spanien nach Ostindien, und von da sicher wieder zurück fahren könnten, um allen Schleichhandel zu unterdrücken, Handel und Wandel unter den Unterthanen, und dadurch die Einkünfte des Königs zu vermehren, indem nicht der Preis und der Zoll für die Waaren nach dem Verhältnis der Seltenheit derselben erhöhet, sondern die kleinen Vortheile durch den Ueberflus und gute Gelegenheit zu handeln vermehret würden, um Spanien aus der Schlassucht aufzumuntern, damit es an statt seiner Handlung in Europa, welches ganz und gar ein Passivhandel ist, sein eigener Agent würde, den Vortheil des Süd und Nord-America für sich behielte, und den Ostindischen Handel vornemlich, und in allen Theilen des Südmeeres an sich jöge, und endlich den Geist seiner Nation so zu sagen umgöffe, und ihr neue Lebhaftigkeit gäbe.

Es ist genug, wenn man sagt, daß man, um diesen Plan auf eine für Alt und Neu-Spanien vortheilhafte Art auszuführen, solche Anstalten treffen sollte, daß Nord und Süd-America die Waaren wohlfeiler erhielten, damit die Unterthanen in diesen Ländern auch einigen Nutzen vor ihre Bemühungen hätten, und des Königs in Spanien Herrschaft über das Weltmeer und das stille Meer behauptet, und die Corsaren und Seeräuber, welche unsrer Macht auf so eine schändliche Art trogen, zu Paaren getrieben würden. Auf solche Art würde Spanien wieder zum völligen Besitz seines Handels auf beyden Meeren gelangen, die Nation würde Nutzen davon gezogen haben, und Spanien hätte allen Vortheil seines westindischen und philippinischen Handels für sich allein behalten; so wie die Franzosen, Holländer und Engländer allein den Nutzen von ihren Besitzungen in Ostindien und ihren Pflanzstätten in Westindien ziehen.

Es ist einem einzigen Menschen leicht, seine Einbildungskraft mit dergleichen prächtigen Entwürfen zu ergößen; es gehören aber viel Hände und viel Köpfe dazu, wenn sie sollen ausgeführt werden. Mit den ersten Entwürfen eines allgemeinen Systems kan man bald zurechte kommen; oft aber legen sich in der Ausführung unübersteigliche Hindernisse im Weg. Der obbennannte Minister wußte aus
Er.

Erfahrung, daß seinem Königenichts schwer fiel, wenn es die Ehre der Krone betraf; und damit seine weitläufigen Entwürfe wegen Californien und der benachbarten Länder und Meere ausgeführt würden, befahl er eben dem neuen Vizekönige die Sonorischen Missionen aufzumuntern, und in Ansehung Californiens sich nach oben angeführten Verhaltensbefehlen zu richten. Der Minister empfahl ihm so gar mündlich, auf den Küsten des Südmeers Pflanzstädte und Garnisonen anzulegen, und seine Entdeckungen so weit zu treiben, als es ihm möglich seyn würde.

Diesen Befehlen zu Folge unterredete sich der Vizekönig gleich nach seiner Ankunft zu Mexico mit dem Provincial Caspar Rodero über die Mittel, die man ergreifen müßte, wenn man dieselben ausführen wollte; und bat ihn überdiß, daß er sich bey der Generalversammlung des Staatsrathes nebst dem Agenten Californiens Alexander Romano einfinden möchte. Der Vizekönig lies in derselben die ihm mitgegebenen Verhaltensbefehle vorlesen, und erklärte sich, daß er wenigstens eine spanische Pflanzstadt auf der westlichen Küste von Californien anlegen wollte. Alle Minister billigten dieses; der P. Alexander aber, der das Land besser kannte, als sie alle, gab ihnen in wenig Worten folgendes zu überlegen, daß die Patres diesen Entwurf beständig vor Augen gehabt hätten; wie solches aus den verschiedenen Versuchen, die sie gethan hätten, deutlich erhelle: daß aber diese Unternehmung schwerer sey, als sie glaubten, weil man längst der Küste hin bishero weder Hafen, noch Wasser, noch Holz, noch fruchtbares Land gefunden hätte; und daß, wenn sie auch so einen Ort, wie sie wünschten, fänden, der König viele Jahre lang genöthigt seyn würde, der Pflanzstadt Unterhalt zu geben, weil das Land an sich selber so unfruchtbar sey, daß die Missionsprediger und Soldaten, welche daselbst wären, kaum so viel fänden, als zu ihres Lebens Unterhalt hinreichte. Hierauf stellte er ihnen die Schwierigkeiten in Absicht auf das Seewesen vor, den erbärmlichen Zustand, in welchen die Patres aus Mangel der Barken versetzt worden wären, indem sie nur eine einzige Barke übrig hätten, die noch dazu in schlechtem Zustande sey, ferner die Hungernöth, die

Ge

Gefahren und Schiffbrüche, denen sie ausgesetzt wären. Diese Vorstellung brachte den Vicekönig zu dem Entschlusse, den P. Salva-Tierra zu sich zu fordern, damit man seine Meinung erführe, und sich nach derselben richten könne, weil er doch diesen Entwurf besser als sonst jemand beurtheilen könnte. Der Tod dieses würdigen Mannes aber vereitelte diesen Entwurf, und man sah sich genöthiget, den Frater Jacob Bravo zu Rathe zu ziehen. Der Pater Provincialis stellte ihn dem Vicekönig vor, welcher über seine großen Gaben und Fähigkeiten erstaunte. Jacob Bravo schilderte ihm alle die Schwierigkeiten, welche bey der Ausführung dieses Entwurfs vorkommen würden, und legte S. Excellenz zwey schriftliche Aufsätze vor, von welchen der erste eine genaue Beschreibung des Landes, der Einwohner, der auf den Küsten gemachten Entdeckung, wie auch die Gründung und den gegenwärtigen Zustand der Missionen enthielt; und der andere einen Vorschlag in sich faßte, was man für Maasregeln zu ergreifen hätte, wenn man das Land, den Befehlen S. Majestät zu folge, noch weiter hin in Besitz nehmen wolte. Der Vicekönig überschickte darauf diese Aufsätze dem großen Staatsrathe, welcher sich sogleich versamlete.

Am 25ten des Herbstmonats wurden vor der Versammlung alle das Land Californien betreffende Briefschaften, Nachrichten und Befehle, von dem ersten, nemlich vom 26ten des Heumonats 1703 an, bis zu den zwey Aufsätzen des Frater Bravo vorgelesen. Alle Artikel des letzten dieser Aufsätze, welche eine Beziehung auf die Ausführung der königlichen Ordern hatten, wurden sogleich untersucht; worauf der Sollicitator seine Meinung vortrug, welche auch von dem ganzen Staatsrath einstimmig bestätigt, und also abgefaßt wurde:

„Der Staatsrath beschließet, zu folge der königlichen Befehle, daß man den Californischen Missionen alle Nothwendigkeit verschaffe, welche zum Unterhalt von fünf und zwanzig Soldaten, eines Hauptmans, der Matrosen, Schiffjungen und der nothwendigen Zimmerleute hinreichend sind, welche letztere ein Schiff von einer solchen Bauart verfertigen sollten, die sich zu dem Gebrauch, den man davon machen wolte, wohl schicke, die auch ausserdem noch ein Californ, zweiter Theil. H „kleines

„Kleines Schiff zur Ueberfahrt der Lebensmittel bauen sollten: und im Fall die Summe von 12000 Piaſtern nicht zureichen sollte, alle diese Unkosten zu bestreiten; so soll ihnen das übrige aus dem königlichen Schatz gereicht werden, weil man nicht in Willens ist, die Mühe und Arbeit der Jesuiten durch eine schlecht angebrachte Sparsamkeit und unnöthigen Aufschub fruchtlos zu machen, da zudem diese Unternehmung dem Könige fast nichts gekostet hat, weil die aufgelaufenen Kosten, so über 500, 000 Piaſters austragen, von wohlthätigen Gemüthern hergegeben worden sind. Der Wille S. Majestät ist nicht nur, laut seiner Befehle, daß man diese Missionen unterstütze, sondern auch, daß man allen möglichen Fleiß anwende, einen Hafen zu entdecken, welcher befestigt und mit einer Garnison zum Besten des jährlich aus den philippinischen Inseln kommenden Schiffes besetzt werden könne, damit dasselbe in diesem Hafen sicher liegen, neue Lebensmittel einnehmen; auch das Schiffsvolk ausruhen, die Kranken daselbst zurück gelassen, und das Schiff in Stand gesetzt werden könne, seine Reise nach Acapulco fortzusetzen, ohne den gewöhnlichen Gefahren sowol von Seiten der Feinde als der Krankheiten, welche viele Personen gleich nach der Ankunft des Schiffes an Ort und Stelle hinreißen, ausgesetzt zu seyn. Diesen wichtigen Endzweck zu befolgen, soll, so bald als möglich, ein Schiff gebauet, und mit einer genugsamen Anzahl von Soldaten und Matrosen besetzt werden; dieses soll sich nach Californien begeben, um eine vollkommene Kenntnis von der Küste zu erlangen; wobey es sich in allen Dingen nach den Befehlen der Pater richten soll, deren Willen man sich mit desto größerer Zuversicht überläßt, da sie das Land, die Meere und die Küsten desselben kennen, und da man nach so viel aufgewandten Kosten des Königs erfahren hat, daß alle diejenigen, welchen diese Unternehmung aufgetragen worden, nicht nur das Aufbefohlene schlecht ausgeführt haben, sondern auch diese Küste, welche doch so nöthig zu kennen ist, in eben der Dunkelheit gelassen haben, in der sie sonst war. Ferner hat der König zur Absicht, daß man mit Hilfe der Karten, verglichen mit den Papieren und Nachrichten der Pater, der Steuerleute und anderer erfahrenen Personen einen Hafen ausfuche, den man sorgfältig befestige, ohne im

„gering:

„geringsten von dem vorgeschriebenen Befehle S. Majestät abzugehen. Und was
 „die Besoldung der Prediger anbetrifft, die bey den neuen Missionen dienen wer-
 „den; so wird man nicht vergessen, was ihr Dienst für Mühe und Unbequemlich-
 „keiten bey sich führet, und wie schwer es ihnen ist, Lebensmittel, Wäsche,
 „Kleider und andere Nothwendigkeiten zu erlangen, besonders wenn sie dieselben
 „über das Wasser bekommen sollen, welche Unbequemlichkeiten sich bey den Mis-
 „sionen auf dem festen Lande nicht finden. Was endlich die Salzwerke anbetrifft,
 „welche für die Missionen zu Loretto verlangt worden sind, so überlassen wir
 „es, da dieselben dem Könige zugehören, der Genehmhaltung S. Majestät, ihnen
 „diese Gnade auf eine gewisse Zeit oder auf immer, wie sie es für gut erkennen
 „wird, angedeihen zu lassen.“

Das erste, was der Frater Bravo verlangte, war das Geld zur Besoldung,
 eine Anzahl von fünfzig Soldaten, zur Anlegung einer zweiten Garnison
 zu La Paz oder auf dem Vorgebürge St. Lucas. Man bewilligte es ihm, nebst
 einer hinlänglichen Summe eine Schule anzulegen, in der man die Kalifornische
 Jugend auferzöge. Die Salzquellen, von welchen hier die Rede ist, befanden
 sich auf der Insel Del Carmen, nahe bey Loretto. Der P. Salva-Tierra
 hatte oft darum gebeten, ohne sie erhalten zu können, und man hatte sie seinen
 Nachfolgern ebenfalls abgeschlagen. Was die andern in dem Aufsatze des Frater
 Bravo enthaltenen Artikel anbetraf; z. B. die Belohnung für den Hauptmann
 Don Stephan Rodriguez, die Aufhebung der Mita und der Hofdienste der In-
 dianer in den zwey Dörfern Ahome und Hiaqui, diese wurden dem Vicekönig
 überlassen. Den Tag darauf aber erhielt der Frater eine Kränkung, der er sich
 nicht versehen hatte. Der Schatzmeister Mendoza, ein Mann, welcher allezeit
 die Angelegenheiten der Mission eifrigst unterstützt, so gar in einem der Regierung
 zuwider laufenden Fall unterstützt hatte, dessen Meinung in dem Staatsrathe
 gebilliget worden war, und welcher den abgelesenen Schluß, den man gemacht
 und gelesen hatte, behauptete, überlegte, daß die von dem Könige bewilligten
 13000 Piasters (die jedoch noch nicht ausgezahlt worden waren) nicht hinlänglich
 wären,

wären, fünfzig Soldaten zu besolden, Schiffe zu bauen und auszurüsten, die Küsten und Häfen zu untersuchen, zu La Paz und auf der Küste des Südmeers Garnison zu unterhalten, neue Missionen, Schulen u. d. g. anzulegen; er sah wohl ein, daß diese Summe drey ja viermal so groß seyn müßte. Diese Ueberlegung brachte ihn auf die Gedanken, daß der Hof zu Madrid diesen Aufwand misbilligen und ihm die Schuld davon beymessen möchte. Er hatte auch allerdings Ursache den Hof zu fürchten, denn seit dem Philip der 5te glücklich auf den spanischen Thron gestiegen war, hatte man von nichts als von Schwierigkeiten, von Zank und Streit, von Verdacht und von Befehlen, daß die königliche Kasse geschont werden sollte, geredet, woraus nichts anders erfolgt ist, als daß die Nation sowol in Europa als Amerika einem Körper ohne Seele gleiche. Den Tag darauf entdeckte der Schatzmeister seine Sorge dem Vicekönig, und bewog ihn einen Befehl zu geben, daß der ausgefertigte Schluß nicht protocollirt werden sollte, weil noch nicht alle gehörige Formalitäten dabey beobachtet worden wären. Dieser lies sogleich die Pater zusammen kommen, welche mit vieler Standhaftigkeit und gutem Grunde auf Ursachen bestunden, die im Staatsrath angeführt worden waren; der Vicekönig aber, welcher zwischen den Befehlen des Hofes und der schlechtgegründeten Besorgnis des Schatzmeisters wankete, setzte die Zahl von fünfzig Soldaten auf fünf und zwanzig herab; verwarf die Anlegung einer neuen Garnison zu La Paz oder St. Lucas, obgleich die Nothwendigkeit derselben deutlich erwiesen worden war, wolte keine Pflanzschule angelegt wissen, ob er gleich vorher selbst gestanden hatte, daß eine einzige nicht hinreichend wäre, und gab auch wegen der Salzquellen abschlägliche Antwort. Dieser widrige Zufall verhinderte doch den Frater Bravo nicht, die Sache mit großem Eifer zu treiben: aber daß Andenken an Madrid hintertrieb seinen Entschluß, ohngeachtet der Schwierigkeiten, die man machte, die fünf und zwanzig Soldaten und die Matrosen auf eben den Fuß zu bezahlen, wie die zu Cinaloa, Neu Biscaya und in dem Südmeer, durchzudringen. Diese Summe, welche 19000 Piasters betrug, hielt der Vicekönig vor gar zu groß, und wolte, daß man ihnen nicht mehr Sold geben sollte
als

als die Wache in dem Pallast zu Mexico, die Garnison zu Veracruz, und in den Inseln unter dem Winde bekäme, wodurch die Summe auf 10000 Piasters herabgesetzt wurde. Da also der Frater Bravo sah, daß diese Summe nicht zureichte, und daß seine Vorstellungen nichts halfen: so verlangte er ein Attestat über das, was vorgegangen sey, um sich unmittelbar an seine Majestät zu wenden. Der Vicekönig schlug es ihm ab, ob er gleich nicht leugnen konnte, daß die Befehle, die er von dem Könige und dem Minister erhalten hätte, deutlich und ausdrücklich wären, und daß er diese Unternehmung wagen sollte, es koste auch, was es wolle. Da nun endlich nach langen Verzögerungen der Schatzmeister und der Vicekönig sich schmeichelten, daß sie, im Fall man ihr Verfahren tadeln wollte, den ausdrücklichen Schluß des Staatsraths anführen könnten, welcher alle verlangte Artikel eingegangen war, so unterzeichnete und protocollirte man den ersten Schluß, aber mit der Einschränkung, daß die Soldaten auf die Hälfte herabgesetzt werden sollten, und ohne daß man der Pflanzschule, oder der Garnison zu la Paz noch anderer Artikel Erwähnung that. Dieser Schluß wurde nicht in die Acten des Staatsrathes eingetragen; man ließ es dabey bewenden, daß man die schriftlichen Aufträge des Frater Jacobs zu den Acten nahm; und drey Jahr drauf send man dieselben nebst allen andern dazu gehörigen Stücken in dem Hause eines Privatmannes. Man bewilligte 8275 Piasters und vier Realen zur Befoldung der Soldaten und Matrosen nach dem Fuß der Soldaten und Matrosen in Neubiscaya und auf dem Südmeere; 3023 Piasters zur Bezahlung der nach dem Tode des P. Salva-Tierra gebliebenen Schulden; 4000 Piasters aus dem königlichen Schatz zu Erbauung eines Schiffes zum Dienst Californiens; welches Schiff aber, nachdem man so vieles darauf gewagt hatte, das Jahr drauf in dem Hafen zu Matanchel wegen eines Fehlers in dem Riele scheiterte. Was aber den Ueberschuß anbetriß, den ihnen der König, wenn die Kosten nicht zureichen sollten, nachzugeben befohlen hatte; so ließ man es damit genung seyn, daß der Vicekönig seinen guten Willen, Californien der Krone zu unterwerfen, zu bevölkern und Pflanzstädte auf den Küsten anzulegen, mit Worten an den Tag legte, ohne jedoch die zu dieser vortheilhaften Unternehmung nöthige Kosten hergeben zu wollen.

Man glaube aber ja nicht, daß der König und die Regierung in Spanien eine so unanständige Kargheit gebilligt habe, wie sich der Staatsrath in Amerika vorstellte, daß es geschehen würde. Denn zu eben dieser Zeit, nemlich ums Jahr 1717 schrieb der P. Piccolo einen freundschaftlichen Brief an den P. Brassaldua, Rector des Collegiums zu Guadiana; in welchem er ihn benachrichtete, was man in Nordcalifornien für Entdeckungen gemacht, wie glücklich dieselben fortgesetzt worden wären, wie gern die Einwohner auf der Küste des Südmeers und auf der gegen über liegenden Küste das Evangelium annehmen wollten, wenn man ihnen nur Leute schickte, die sie unterrichteten; und in was für Dürftigkeit, Gefahr und Noth sie sich aus Mangel der Barken, Lebensmittel, Geräthe u. d. g. befänden. Dieser Brief fiel dem Don Pedro Tapiz, Bischof zu Durango, in die Hände, von welchem die Besetzung der Diöces Californien abhängt. Dieser wurde so davon gerührt, daß er sich das Original ausbat, um es S. Majestät nebst einer Bittschrift von ihm zu übergeben. Er legte daher am 18ten des Hornungs im Jahr 1718 den Brief des P. Piccolo in seinen Brief an den König hinein. In diesem letztern stellte er dem Könige den Zustand der Californischen Angelegenheiten auf eine rührende Art vor, und bat den König, diese neuen christlichen Gemeinen zu ermuntern und die Anzahl der Missionsprediger zu vermehren, damit diese große Menge Volk zum wahren Glauben gebracht werden möchte. Dieser Brief kam im Jahr 1719 zu Madrid an, und der König lies sich denselben in seinem indischen Staatsrathe vorlesen, und nachdem er seinen Ausspruch gethan hatte, welcher von dem Cardinal Alberoni unterstützt worden war; so unterzeichnete er am 19ten Jenner 1719 einen neuen Befehl an den Vicekönig, in welchem derjenige eingeschlossen war, der ihm bey seiner Abreise nach Mexico übergeben worden war, ihm aber aufs neue, in den stärksten und nachdrücklichsten Worten befohlen wurde, das, was ihm der König aufgetragen hätte, in Ausübung zu bringen. Ueberdies beklagte sich S. Majestät, daß er nicht von dem, was im Staatsrathe vorgegangen sey, benachrichtigt worden wäre, und befahl, diese Nachrichten ohne Verzug einzuschicken.

Der Vicekönig hatte also den Verdruß, aus diesem Befehle zu sehen, daß die Acten des Staatsraths nicht an den Hof geschickt worden waren, und als er darnach fragte, wußte kein Mensch, wo sie hingekommen wären. Endlich fand man sie, wie ich oben gesagt habe, bey einem Privatmanne, und ob man gleich in den Gedanken stand, daß der Vicekönig dem Könige in seinen eienen Briefen von dem Vorgegangenen Nachricht gegeben hätte; so konnte man doch nicht in dem Protocoll finden, daß die Acten des Staatsraths nach Hof geschickt worden wären.

In eben diesem 1719ten Jahr verlies der Cardinal Alberoni Spanien, und eben dadurch verschwanden die großen Entwürfe auf Amerika, die philippinischen Inseln, das Südmeer und Europa, wie alle Welt weiß.

Vierzehnter Abschnitt.

Fortgang der Missionen unter den Vatern Sistiaga und Tama-
nel. Gründung der Mission La Purissima. Der P. Ugarte
läßt in Kalifornien ein Schif bauen. Der Frater Bravo erlanget
ein anders zu Mexico und gründet die Mission la Paz, und
zu gleicher Zeit gründet der P. Helm die Mission
zu Guadaloupe.

Nachdem der Frater Bravo die Angelegenheiten der Mission zu Mexico ausgerichtet, und dem Vicekönig und Ministern Dank abgestattet hatte; so kaufte er Lebensmittel und andre Notwendigkeiten ein, und schiffete sich mit dem P. Sebastian von Sistiaga auf einem peruanischen Schiffe ein, welches der Vicekönig gekauft hatte. Auf diesem gelangte er im Julius 1718 nach Loreto.

Im Herbst des Jahrs 1717 erhob sich ein heftiger Dikan, der sich über ganz Kalifornien und über den Meerbusen ausbreitete. Die Regengüsse waren so heftig, daß sie alles, was sie antrafen, fortschwemmten. Die Kirche und das
Haus

Haus des P. Ugarte wurde bis auf den Grund fortgeführt und der Erde gleich gemacht, und er mußte sich unter den Felsen retten, wo er vier und zwanzig Stunden lang bleiben und alles Ungemach des Wetters ausstehen mußte. Der Kanal, den man zur Ableitung des Wassers gegraben hatte, wurde voll; die Schleuse zu St. Xavier wurde weggeschwemmt, und die so wohl hier als zu Mulege besäeten Felder wurden durch die Menge Kieselsteine, die sich auf denselben sammelten, verderbet. Der Wind war so heftig, daß zu Loreto ein spanischer Knabe, Namens Matthäus, von einem Windwirbel ergriffen und mit fortgerissen wurde, ohne daß man ihn wieder gesehen hat. Viel Barken gingen auf der Kalifornischen Küste unter, unter denen zwey aus Kompostella mit vier Personen waren; das übrige Schiffsvolk rettete sich auf zwey großen Balandern, welche sich von ohngefähr dafelbst befanden und so gut angebunden waren, daß sie unter einem Felsen sicher lagen. Diese Unglücklichen landeten zu Loreto an, wo sie von dem P. Ugarte mit der größten Gültigkeit aufgenommen wurden, und nachher mit dem Schiffe des Vicekönigs, welches auch bald darauf unterging, nach Neu-Galicien zurückfuhren. Die Patres hatten bisher in Californien viele Orcane und Plagregen gesehen; keiner aber war diesem an Dauer und Heftigkeit gleich gewesen. Wenn diese Ungewitter vorzeiten in Californien häufig gewesen sind; so darf man sich nicht wundern, daß alle Felder weggeschwemmt worden, daß die Felsenstücke ganz leer da liegen, und daß die Ebenen und Thäler weiter nichts als Steinhäufen sind.

Der P. Tamaval begab sich, von der guten Hoffnung, die er sich machte, angetrieben, zu dem Dorf St. Michel, wo er zwei Haufen abgöttischer Indianer antraf, welches die Erstlinge seiner Mission waren. Sie baten ihn inständigst, daß er sie taufen möchte, welches er auch that. Von da begab er sich jenseit des Gebürges zu den Völkerschaften Kadigomo, welche der P. Piccolo einige Jahre nachher besucht hatte, wohin auch die von La purissima Conception (der unbesleckten Empfängnis) zu ihm kamen. Er hoffte, daß diese Mission zum Getreide und Viehweide viel geschickter seyn würde als die zu Cadigomo. Er lies eine
Schleuse

Schleuße und einen Wasserhälter bauen; welche Mühe aber sowohl wegen der Heftigkeit der Flüße als auch der Faulheit der Indianer verlohren war. Die Gegend um La Conception herum hatte von dem letzten Ungewitter viel erlitten; dem ohngeachtet aber brachte er es nach einigen Jahren Arbeit dahin, daß er eine Kirche und ein Haus aufgebauet und viel Felder Mayß für ihn und seine Indianer beset waren. Ein anderes sehr schweres Unternehmen, das er wagte, war, einen Weg für die Lastthiere bis an die Mission St. Rosalien zu hauen, denn diese Mission war die nächste und also auch die gelegenste zur Anfuhr der Lebensmittel, weil die Dörfer St. Michael und St. Fader abgelegen waren, und überdiß der Weg, der dahin führte, gefährlich und mit Beschwerlichkeiten verknüpft war. Der P. Tamatal stund dieser neuen Mission lange vor, und wir dürfen zum Beweis seines Eifers nichts mehr anführen, als daß er ohngeachtet der Schwachheit seiner Leibesconstitution und der Krankheiten, denen er unterworfen war, dennoch seine Mission über 30 Meilen in einem bergigten und unebenen Lande, in welche über 40 Völkerschaften ohne gewisse Wohnung lebten, ausbreitete. Drey und dreißig von diesen Völkerschaften machte er durch seinen Unterricht gesittet und taufte fast 2000 Seelen: welche unglücklichen Wilden er in eine Gemeine vereinigte, die unter die zahlreichsten und gesittetsten in diesem Welttheile gehörten.

Der P. Ugarte wurde durch die gute Gesinnungen der Hbse zu Madrid und Mexico aufgemuntert, ein Unternehmen durchzusetzen, das er nur allein zu übersehen im Stande war. Er wünschte sehnlichst, die zwey Küsten des Californischen Meerbusens zu untersuchen und genau bestimmen zu können, ob Californien an das feste Land Neuspaniens hinge oder nicht, denn es zweifelten noch viele Personen, daß es mit dem festen Lande zusammenhänge, obgleich der P. Kino schon Entdeckungen gemacht hatte, und vermutheten, es möchte zwischen Loretto und dem Fluß Colorado eine Meerenge seyn, durch die der Meerbus mit dem Südmeere zusammenhienge, und durch welche die Schiffe gegangen seyn möchten, die ehemals Californien umfahren seyn solten. Mit gleichem Eifer wünschte er, die

südliche Küste zur See untersuchen und einen Hafen für das philippinische Schiff finden zu können; weil man nicht nur gleich bey dem Anfange der Einnahme Californiens diese Absicht gehabt hatte, sondern weil es ihm auch seine Superioren von Seiten des Vicekönigs als einen Artikel der Befehle des Königs empfohlen hatten. Eine dergleichen Untersuchung aber erforderte ein gutes Schiff, und dieses war in diesen Meeren nicht zu finden. Das Schiff St. Xaver taugte zu einer solchen Unternehmung nichts; und dasjenige, welches der Vicekönig gegeben hatte, war nicht viel besser. Wolte man auch eines zu Acapulco kaufen, so stund man in Gefahr ebenso wohl als das erste mal betrogen zu werden; denn die Peruvianer sehen wenig auf die Stärke und Dauerhaftigkeit der Schiffe, weil ihnen die Erfahrung gelehret hat, daß dieses Meer, einige Winde gewisser Jahreszeiten ausgenommen, allezeit sehr still ist. Solte man ein neues Schiff auf den Küsten Neu-Spaniens bauen? Dies wäre eben so viel gewesen, als wenn man Menschen und Geld muthwillig untergehen ließe, und man hatte schon gar zu gewisse Proben von der Unwissenheit, der Untreue und Schalkheit der Schiffbauer und Zimmerleute dieses Landes an den verschiedenen Barken gesehen, welche sie erbauet hatten, z. B. der Barken St. Firmin, St. Joseph und Notre-Dame du Rosaire.

Man hätte eines in den philippinischen Inseln finden können, wo man heut zu Tage Schiffe von allerley Größe bauet, und man hätte nichts mehr thun als einige Zeit warten dürfen. Aber der spanische und mexicanische Handel hat erst seit dem in den philippinischen Inseln eine Freistadt und Zuflucht gefunden, an den man damals gar nicht dachte, ohngeachtet die Befehle Philipps des 2ten (*) ein Licht in diese Sache gaben. Es blieb demnach nichts übrig als ein Schiff in Californien selbst zu bauen, wo man weder Holz noch Segel, noch Tauwerk, noch Thore, noch sonst etwas von den dazu erforderlichen Nothwendigkeiten hatte.

Wie

(*) Man sehe den Befehl dieses Fürsten vom 19 August 1706 im zweiten Buche Abschnitt 4. nach.

Wie sollte man aber diese Bauleute, Zimmerleute, Bretschneider und andere herbekommen, und wovon sollte man sie ernähren?

Diese Schwierigkeiten schienen desto unübersteiglicher zu seyn, weil sich die Mission ohngeachtet der neuen Hülfe in sehr schlechten Umständen befand; denn die Garnison, und folglich auch die Ausgaben waren vergrößert worden, und doch hatte man kein ander Mittel den Willen des Königs, mit dem zugleich die Ausbreitung der Religion verbunden war, zu befolgen. Nichts desto weniger unternahm der P. Ugarte diese so schwere Sache, und führte sie glücklich aus. Er lies ein Schiff bauen und Arbeiter nach Loretto kommen, in der Absicht, das Holz von der gegen über liegenden Küste anführen zu lassen, wie er es bey Erbauung seiner Kirchen gethan hatte; denn in den bisher entdeckten Gegenden Californiens war kein Bauholz anzutreffen. Unterdessen hinterbrachten ihm die Indianer, daß es siebenzig Meilen nordwärts von Loretto Wälder gäbe; er begab sich also im Monat September 1719 mit dem Schiffbauer, mit zwei Soldaten und einigen Indianern nach Mulege. Von da nahm er den P. Sistiaga mit sich, reisete über das steile Gebürge, das heut zu Tage bis an die Mission Guadalupe gehet, und fand endlich nach unaussprechlicher Mühe und Schwierigkeiten dreißig Meilen von Mulege eine beträchtliche Menge von Guarvios, welche in abschüssigen Dertern und Erdfällen stunden; daher es auch der Schiffbauer wegen der Schwierigkeiten des Weges bis zum Ufer des Meeres vor unmöglich hielt, dieselben gebrauchen zu können. Der Pater antwortete ihm nichts und kehrte nach Loretto zurück, wo ihn die Einwohner verspotteten, weil sie seine Unternehmung als eine thörichte Ausschweifung betrachteten. Er lies demohngeachtet seinen Muth nicht sinken; er kehrte ins Gebürge zurück, und lies innerhalb vier Monaten nicht nur die Bäume fallen, sondern hieb auch einen Weg von dreißig Meilen, durch den er dieselben bis an das Ufer bey St. Rosalie Mulege mit Ochsen und Mauleseln, die der Mission angehörten, führen lies. Er hatte auf dem jenseitigen Ufer niemanden als drey Zimmerleute bey sich, die ihm Bäume fallen halfen; die andern alle waren Californische Christen, oder Heiden aus den umliegenden Völkern.

schaffen. Die Bäume lies er durch die auf dem Gebürge wohnenden Wilden anführen, die er bey dieser Gelegenheit gesittet machte, und in den ersten Gründen der Tugend und der Religion unterwies. Auf diese Art gelang es ihm endlich ein Schiff zu bauen, das nach dem Urtheile der Schiffbauer in Amerika und in den philippinischen Inseln alle bisher auf der Küste gesehene Schiffe an Schönheit, Größe, Dauerhaftigkeit und Regelmäßigkeit übertraf, und kam damit in so kurzer Zeit zu Stande, daß es schon im Herbstmonat 1709 in die See stechen konnte. Er gab ihm den Namen Triomphe de la Croix. Bey der Erbauung dieses Schiffes gingen vollends alle Lebensmittel und alles Geld der Mission auf; und doch kamen die Indianer und holten sich täglich ihre bestimmte Portion. Er schonte zur Aufbaung dieses Schiffes nicht einmal die Geschenke, die er von seinen guten Freunden aus Mexico erhalten hatte, und dennoch fand man bey Berechnung der Unkosten, daß diß Schiff nicht so hoch zu stehen kam, als wenn man es in Neuspanien gekauft hätte.

Indem man dieses Schiff in Californien, das einzige, das man in seiner Art bisher gesehen hatte, bauete; so bekam die Mission ein neu Schiff und einen neuen Agenten ihrer weltlichen Geschäfte. Weil die Barke aus Peru, welche der Vicekönig gegeben hatte, im August 1719 untergangen war, und sich die Mission wegen der ordentlichen und außerordentlichen Ausgaben, welche man zu Mulege zur Besoldung der neuen Soldaten und Arbeiter gehabt hatte, erschöpft war; so begab sich der Frater Jacob Brabo als Agent auf die Küste Eimaloa, um daselbst Lebensmittel und andre nöthige Sachen aufzukaufen. Als er da ankam; so fand er Briefe von seinem Provincial dem P. Alexander Romano, in welchen ihm von Seiten des P. Tamburini, General des Ordens, anbefohlen wurde, sich nach Guadalarara zu begeben, um daselbst Priester zu werden, damit er als Missionsprediger nach Californien gehen könnte. Er war über diesem Befehle außerordentlich erstaunt; aber er mußte gehorchen. Er begab sich also nach Guadalarara und erhielt daselbst nach drey Tagen die Weiße durch die Hände des Don Manuel von Menabela, welcher eine recht väterliche Liebe gegen ihn blicken lies. Von
hier

hier reiste er auf Befehl des Provincials nach Mexico, um daselbst von der Mission Rechenenschaft abzulegen. Man hatte ein Schiff höchst nöthig; denn obgleich der Balander fertig war, so war er doch mehr zu Entdeckungen als zur Anführung der Waaren und Lebensmittel hinlänglich. Dieses bewog ihn, den Marquis von Valer als Vicebnig um ein Schiff zu ersuchen. Dieser überschickte die Bittschrift dem Schatzmeister, der Rechnungskammer und dem Staatsrath, welcher bishero die Angelegenheiten Californiens zu untersuchen gehabt hatte. Der Staatsrath befahl am 15ten Merz 1720 daß man dem Frater Jacob die Barke, von welcher der Vicebnig geredet hätte, mit nöthiger Ausrüstung und Tackelwerk geben sollte. Diese Barke befand sich nicht zu Acapulco sondern zu Guatulco, von da sie erst im Brachmonat wiederkommen konnte. Binnen dieser Zeit gab der Marquis von Villa Puente, welcher die Nothwendigkeit die Guaycuras gestiftet und zahm zu machen wohl einsah, ein erforderliches Kapital zur Aufrichtung einer neuen Mission zu La Paz her, und wolte zu gleicher Zeit, daß der P. Bravo dieselbe gründen sollte. Dieser nahm die Anerbietung desselben um desto williger an, da er wegen dieser Unternehmung in großer Furcht stand. Er segelte im Heumonat mit seiner neuen Barke nach Acapulco ab, und führte das nöthige Geräthe, und die für die Garnison und Mission erforderlichen Werkzeuge mit sich. In Matanchel stieß er ans Land, nahm Lebensmittel ein, und langte im Monat August in der Bay St. Dionysius an, wo er den neuen Balander fand.

Dieses 1720te Jahr war wegen der Gründung zweier neuen Missionen merkwürdig; davon eine von Loretto gegen Mittag, die andere gegen Norden angelegt wurde. Diese versicherten die Einnahme des Landes und trugen viel zur Ausarbeitung des Christenthums bey. Die erste und wichtigste war die Mission an der Bay la Paz 80 Meilen von Loretto unter den Guaycuras, welche man daselbst Pericues nennet. Der Name Guaycuras wurde diesen Völkern bey der ersten Ankunft der Spanier in das Land gegeben; weil die Soldaten hörten, daß

S 3

die

die Indianer einander zurufen Guayoro, Guayoro, welches in ihrer Sprache so viel als Freund bedeutet. Man nente sie seit der Zeit Guayoros; und in der Folge Guayucros. Diese Indianer haben seit des Einfals des Admirals Oronds denen Spaniern niemals etwas gutes zugetrauet, und alle diejenigen bekriegt, welche auf ihre Küsten gekommen sind. Beide Theile hülften dabey ein, weil bey dergleichen Anfällen viel Personen blieben oder gefangen wurden. Man mußte demnach befürchten, diese Guayucros möchten über lang oder kurz einen Aufstand, vielleicht selbst unter den Neubekehrten Nationen erregen, und eben dieses bewog den P. Salva-Tierra sie zu besuchen, wobey er aber, wie oben gemeldet worden ist, seinen Zweck nicht erreichte. Man mußte zu gleicher Zeit zu Wasser und zu Lande in ihr Land eindringen; zu Lande um eine Vereinigung mit Coretto zu Wege zu bringen, und die zwischen beyden liegenden Nationen gesittet zu machen, und zur See, um die zu einer so gefährlichen Unternehmung nöthigen Menschen, Lebensmittel und Bedürfnisse hinzuschaffen. Die Ausföhrung zu Lande vertraute man dem P. Clement Guillen, Missionsprediger zu St. Johann Baptista Liguí an; die zur See aber nahm der P. Ugarte auf sich, und versuchte auf dieser Reise zuerst den Californischen Balander, Triomphe de la Croix. Er schifte sich mit dem P. Bravo ein, welcher von Begierde brante, noch den 1sten des Wintermonats 1721 sein Amt als Missionsprediger antreten zu können. Man kam glücklich zu La Paz an, und lies die Truppen mit aller in einem feindlichen Lande nöthigen Vorsicht ans Land treten. Man sah aber bald, daß die Gefahr nicht so groß war, als man sich dieselbe vorgestellt hatte; denn man wurde zwar von weiten einige bewafnete Guayucros gewahr; sie setzten sich aber, so bald als sie die Patres mit einem indianischen Dolmetscher vorgehen sahen, auf die Erde, um ihre Bereitwilligkeit zum Frieden zu erkennen zu geben. Die Missionsprediger theilten einige Stücken grob Tuch, Messer, Scheermesser und einige andere Vorzüge und Spielsachen mit vielen liebevollen Gebeyden unter sie aus. Sie nahmen dieselben mit vieler Freude an, und schienen sie sehr hoch zu schätzen. Man lies ihnen durch die indianischen Dolmetscher melden, daß die

die

die Patres als Freunde nur in der Absicht zu ihnen kämen, sie mit den Einwohnern der Inseln St. Joseph, Saint Esprit, welche einen tödlichen Haß gegen die Guaycuroß auch ihrer schon eine große Anzahl umgebracht hätten, auszuöhnen. Sie schienen sehr vergnügt darüber zu seyn; man merkte aber viel Tage lang, daß sie sich für den Soldaten scheuten. Endlich gewöhnten sie sich dran, und kamen so gar aus den entferntesten Nationen, die Patres zu besuchen; wozu sie vornehmlich durch die drey Gefangnen aufgemuntert wurden, die der Pater Salva-Tierra da gelassen hatte, und welche die gute Bewirthung, die sie in Loretta genossen, gegen ihre Landsleute rühmten. Hierzu kam die besondere Geschicklichkeit des P. Ugarte sich bey dem Wilden Hochachtung und Liebe zu erwerben; wodurch die Sache so glücklich ging, daß man schon Lauben und Hütten zu Wohnungen baute, und ein Stück Land zur Aufbaunng einer Kirche und eines Dorfes abstach. Man holte die Lebensmittel und die Thiere von dem Ballander ans Land, und legte den Grund der neuen Mission zur größten Freude der Guaycuroß.

Indessen war man darüber unruhig, daß man gar keine Nachricht von der Gesellschaft des P. Guillen bekam. Er war mit einigen Soldaten und Indianern abgereist; der Weg war aber so schlecht, daß sie mehr als hundert Meilen reisen mußten, ehe sie die Bay zu Gesicht bekamen. Als sie nun den Balander sahen; so gaben sie mit dem kleinen Gewehr eine Salve. Sogleich schickte man Rähne ab sie zu holen, und sie stiegen ohne den geringsten Widerstand von Seiten der Guaycuroß, welche auch nicht die geringste Furcht für ihnen bezeigten, ans Land. Der P. Ugarte blieb drei Monat zu La Paz, und erwarb sich die völlige Liebe der Wilden. Er machte zwischen ihnen und den Insulanern Friede, und vermochte so gar die letztern dahin, daß sie sich auf dem festen Lande niederließen. Hier gaben beide Partheien einander wechselseitig Zeichen der vollkommenen Versöhnlichkeit. Sie baten den Pater inständigst, sie der Tyranny verschiedener anderer Völker zu entreißen. Er lies daher nebst dem P. Bravo einige Soldaten zurück, die ihnen Sicherheit verschaffen sollten; er selbst aber schifte gegen das Ende des Jennerß 1721 nach Loretto. Die so aus Iguí waren, kehren

ten durch die neuen Straßen, welche man in dieser Wüste angelegt hatte, zurück, und der P. Bravo blieb, wie ich erinnert habe, nebst einigen wenigen Soldaten bey der Mission. Er fing in dieser, so wie in allen andern, die er seit dem gründete, damit an, daß er die Landessprache erlernte: nach diesem bauete er eine Kirche, eine Predigerwohnung und Hütten für die Wilden, und gab sich die äußerste Mühe ihre Gunst zu erwerben, sie gesittet zu machen, sie zu unterrichten, und ihnen nach allem seinem Vermögen zu dienen. Diese in der That christlichen Pflichten setzte er bis zum Jahr 1728 fort, da er nach Loreto zurückkehrte, um den P. Piccolo zu unterstützen, welche wegen seines hohen Alters und seiner schwächlichen Gesundheit sein Amt nicht mehr ununterbrochen verwalten konnte. Innerhalb sechs Jahren hat er mehr als sechs hundert Kinder und Erwachsene getauft, und die Mission um acht hundert Erwachsene vermehrt, die er in drey Dörfer, nemlich Nuestra Senora de Pisan de La Paz, Todos Santos, und Angel de La Guarde, versammlete. Viele Wilde nöthigte er mit ihren Nachbarn in Friede zu leben, und entdeckte zwanzig Meilen von La Paz einige Gegenden, welche zum Mayßbau gut waren, welche er bebauen ließ.

Während des Aufenthalts der drey Missionsprediger zu La' Paz, legte man die nördliche Mission unter dem Schutz Nuestra Senora de Guadelupe (unser lieben Frauen zu Gadeloupe) an. Während der Zeit da der P. Ugarte in dem Gebürge zubrachte, um die Bäume zu Erbauung des Balanders fällen zu lassen, suchte er den Cochimies, die in diesen Gegenden wohnten, so viel Liebe für das Christenthum ein, daß sie ihm alle Tage Boten schickten und ihn bitten ließen, er möchte sie doch noch einmal besuchen. Der Pater erhörte endlich ihre Bitten, und reisete mit dem P. Everard Helm, einem neuen im Monat April 1719 nach Californien geschickten Missionsprediger ab. Als er wieder zu Schiffe nach La Paz zurück gieng; so gab er Befehl die Gründung dieser Mission anzufangen; und bald darauf schickte er den Pater Helm hin, welcher schon einen Anfang mit Erlernung der Sprache bey einem Indianer gemacht hatte. Er reisete

reifete unter Begleitung eines Hauptmanns und einiger Soldaten ab, und langte den 28ten des Christmonats im Jahr 1720 zu Hunsinapi, sechzig Meilen von Lo-retto nordwärts gelegen, an.

Dieses Land liegt unter dem 27ten Grad nördlicher Breite mitten zwischen einer Kette von Bergen, sieben und zwanzig Meilen von St. Ignatius nordwestwärts und dreißig Meilen von La Conception in einer kalten und ungesunden Himmels-gegend. Die Indianer liefen aus allen benachbarten Völkerschaften zu, und be-zeugten viel Freude darüber, daß der Pater seine Wohnung unter ihnen aufschla-gen wollte. Er machte alsbald mit Erbauung einer Kirche den Anfang, die er unsrer lieben Frauen zu Guadeloupe weyhete: er ließ auch Hütten und Lauben für die Indianer aufschlagen, wobey dieses das sonderbarste war, daß der Haupt-mann und seine Soldaten wieder ihre Gewohnheit Hand anlegten. Mitten in diesem glücklichen Erfolge erhielt er auch von sehr weiten Völkerschaften Boten, durch die man ihn bitten ließ, zu ihnen zu kommen, und die Kranken und Alten zu unterrichten, welche schon außer Stande wären, sich zur Mission zu be-geben.

Inzwischen kam der Hauptmann und seine Soldaten mit den kleinern Ge-bäuden der Mission so weit, daß sie nach sechs Wochen mit allen fertig waren. Hierauf kehrte der Hauptmann zurück, nachdem er vier Soldaten zur Wache des Paters zurück gelassen hatte; denn er hielt es nicht vor rathsam, wenige da zu lassen, weil diese Mission von den andern so weit entlegen war, und man sich auf die Indianer gar nicht verlassen konnte. Diese blieben aber doch bey ihrem

ersten Eifer beständig, und der P. Helm taufte zum erstenmale die Erwachsenen am heiligen Abend vor Ostern 1721, wodurch viele andere entferntere Völkerschaften bewogen wurden, ihn um eben diese Gnade zu bitten. Der Vater gab ihnen aber zur Antwort, daß er ihnen dieselbe nicht zugestehen würde, als wenn sie unterrichtet worden wären, und ihm die kleinen Hölzgen, die Haare, Mäntel, die Flügel von wilden Thieren, die Haaraufsätze und andere Dinge bringen würden, deren sie sich zu ihren Zaubereyen bedienten, wie diejenigen gethan hätten, welche getauft worden wären. Es kostete Mühe, dieses von ihnen zu erlangen, weil die listigsten unter ihnen sich dieser Betrügereyen bedienten, sich die Hochachtung ihrer Landsleute zuzuziehen, und das was sie zum Leben nöthig hatten, von ihnen zu erhalten. Es ist wahr, daß der Vater unter ihnen keinen offenkundigen Götzendienst, noch Zauberer noch Bündnis mit dem Teufel, noch etwas dergleichen fand: er wurde so gar durch öftere Beyspiele überzeugt, daß diejenigen, so sich den Namen Zauberer gaben, unerschämte Betrüger waren, welche behaupteten, sie hätten die Macht gutes und böses zu thun von dem Himmel erhalten; er wurde auch gewahr, daß sich meist die Alten zu dieser Lebensart widmeten, welche nicht mehr ihren Unterhalt in Gebürgen und Wäldern zu suchen im Stande waren, und sich also dieses Mittels bedienten, um gemächlich und im Ueberflus leben zu können. Sie gaben sich auch für Arzneiverständige aus, und rühmten, sie könnten den Kindern sehr viel nützliche Kunststückchen lernen; es war aber alles lauter Betrug, der nichts anders zum Grunde hatte, als daß sie von der Arbeit anderer Leute leben wollten *). Indessen legte diese Sache dem Christenthum die meisten Hindernisse in den Weg, und eben deswegen befand der P. Helm nach dem Beispiel der andern Missionsprediger darauf, daß sie ihm alle diese abergläubische Werkzeuge bringen solten. Endlich willigten sie darein, und brachten ihm eine große Menge, die er sogleich öffentlich verbrennen ließ.

Die zwei folgenden Jahre 1722 und 1723 waren für Californien, und vornehmlich für die neue Mission zu Guadeloupe sehr traurig. Im Jahr 1722 wurde diese Halbinsel von einer erstaunenden Menge Heuschrecken heimgesucht, die, wenn sie aufflogen, zuweilen die Sonne verfinsterten. Sie verheerten die Vitahayas und andere Früchte, welche die vornehmste Nahrung der Indianer ausmachen, völlig, und wenn die Patres nicht Mayß hätten austheilen lassen; so würde eine große Anzahl der Indianer Hungers gestorben seyn. Da aber auch dieser Mayß nicht zu ihrer Erhaltung zureichen wollte; so nahmen sich die Indianer für, dieses Ungeziefer auszurotten, damit sie das folgende Jahr für ihren Verheerungen sicher wären; und weil ihre Hungersnoth so groß war, so aßen sie die Heuschrecken, wodurch aber ansteckende Krankheiten und bössartige Geschwülte unter ihnen einrißen, woran viele starben. Es ist unmöglich, die Bemühungen zu beschreiben, die sich der Pater Helm bey dieser Gelegenheit gab, um den armen Californiern zu Hülfe zu kommen. Er lief unaufhörlich in den steilen Gebirgen von einer Völkerschaft zur andern herum, und beobachtete zu gleicher Zeit die Pflichten eines Beichtvaters, eines Priesters, und eines Hausvaters. Sein Herz wurde bey dem Anblicke so vieles gehäuften Unglücks von dem lebhaftesten Schmerze gerührt; nichts aber rührte ihn mehr als die Erzählung, die man ihm von der abscheulichen Unmenschlichkeit einiger Völkerschaften machte, indem man ihm sagte, daß sie, wenn einer unter ihnen krank würde, und noch so viel Lebensmittel hätte, daß er leben könnte, ihn lebendig begräben, oder mit Gesträuchen zudecken und so unkommen lassen.

Kaum hatte diese ansteckende Seuche nachgelassen, als das folgende Jahr 1723 die rothe Ruhr unter die Wilden kam, und erschreckliche Verwüstungen anrichtete. Der Pater ließ nichts von seinem Eifer nach, und schonte sich so wenig, daß er sich einen gefährlichen Darmbruch und einen Fluß an den Augen zuzog, welcher mit so heftigen Schmerzen verbunden war, daß er sich auf einige Monate nach Loretto begeben mußte. Unterdessen schickte man von da einen an-

dern Geistlichen an seine Stelle: kaum aber war er wieder hergestellt, als er zu seiner Mission zurück kehrte, wo ihn seine Indianer mit allen möglichen Zeichen der Hochachtung und der Ehrfurcht aufnahmen. Und konten sie wohl anders, nachdem sie die Sorgfalt mit angesehen, die er damals auf 228 erwachsene Christen aus verschiedenen Völkerschaften gemacht hatte, wozu noch eine Menge anderer kamen, welche nächst Gott ihr Leben lediglich seinem Bestande zuzuschreiben hatten. Er machte sich diesen guten Willen der Californier zu Nutze, und breitete die christliche Religion so eifrig aus, daß der P. Johan von Gondulain bey einem Besuch im Jahr 1726 auf zwei und dreißig bekehrte Gemeinen fand, welche zusammen 1707 Christen von allerlei Alter und Geschlecht ausmachte. Einige derselben wurden zu der Mission St. Rosalie Mulege genommen, und andere zur Mission St. Ignatii, die nach diesem gegründet wurde, und deren Lage für sie viel bequemer zu seyn schien. Zwanzig Völkerschaften waren im Gebürge zerstreuet, welche sich zu der Mission Guadeloupe hielten, je nachdem das Gewässer es ihnen erlaubte. Die Patres machten fünf Dorfschaften daraus, wovon jede ihre Kapelle hatte. In diesen lebten die Indianer mit eben der Ordnung so gesittet und from, als es oben beschrieben worden ist. Man sahe, daß die Berge nicht im Stande wären, Getreide hervor zu bringen; daher trugen die Patres Sorge, ihnen einige Thiere zu verschaffen, von denen sie nebst dem Mayß, den man ihnen reichte, ihren Unterhalt haben konten. Die Gegend trägt außerdem einige Früchte und Pflanzen, die sie in kleinen Haufen lesen, gehen. Es giebt keine Arbeit, unter welche die Natur, wenn sie heftig und anhaltend ist, nicht unterliegen muß; der P. Helm versiel auch wirklich in seine erste Krankheit, zu der sich noch viele andere geselleten: demohngeachtet wollte er unter seinen Indianern den Geist aufgeben; seine Superioren aber sorgten mehr für seine Erhaltung als er selbst, und schickten ihn nach Neuspanien. Er verließ also seine Mission Guadeloups zu Ende des Jahrs 1735.

Fünfzehnter Abschnitt.

Der P. Guille untersucht die westliche Küste, und der P. Ugarte die Küste des californischen Meerbusens bis an den Fluß Colorado. Man entdeckt drey Häfen auf der Küste des Südmeers.

Man trug seit langer Zeit Verlangen, auf der westlichen Küste Californiens einen bequemen Hafen für die Schiffe, so aus den philippinischen Inseln kämen, zu entdecken; und dieses Verlangen wurde bey Gelegenheit des Befehls von neuem' rege, den man von S. Excellenz dem Marquis von Valero empfing, welcher zu Folge der von dem Madrider Hofe erhaltenen Ordnern die nöthigsten Maasregeln zur Anlegung einiger Pflanzstädte und Garnisonen auf dieser Küste traf. Zur Ausführung dieser Sache aber waren drey Stücke nöthig. Erstlich musste man die ganze südliche Küste zu Wasser von dem Vorgebürge St. Lucas an nach Norden zu untersuchen, wie der Hauptmann Viscaino im vorigen Jahrhunderte gethan hatte: dieses aber waren die Jesuiten nicht auszuführen im Stande, obgleich der P. Ugarte es glücklich auszuführen gedachte. Denn, da dieser Officier, der so viele wohlausgerüstete und mit Lebensmitteln versehene Schiffe hatte, der aus dem königlichen Schatze die nöthigen Kosten erheben konnte, so viel Gefahr, Verhinderung und Widerwärtigkeiten auf seiner Farth ausstehen musste; wie konnte denn die californische Mission diese Unternehmung mit ihren Schiffen, ihren Lebensmitteln und Leuten wagen? Das zweyte war, daß man zu Lande eine Reise vornehmen musste, ob man vielleicht auf diese Art einen Hafen erfinden möchte. Man hat es vielmals mit großen Kosten zu thun versucht, ohne daß man seinen Endzweck erreicht hatte; denn man hatte zu Lande verschiedene Theile der jenseitigen Küsten durchgereiset, ohne einen dergleichen Hafen, als man suchte, ausfindig machen zu können; und außerdem war auch das Erdreich zur An-

3

legung

legung eines Pflanzortes nicht bequem, weil man weder Wasser, noch Holz, noch Weide, noch tragbares Erdreich längst der Küste antraf. Es hatte auch nicht einmal das Ansehen, daß man eine bessere Gegend finden würde, weil sich die Küste nicht weiter gegen Norden erstreckte, als bis an die angelegten Missionen. Damit man aber ganz und gar keine Ursache hätte sich über die Missionsprediger zu beklagen; so that man dem P. Guillen den Auftrag, einen neuen Versuch zu wagen. Das dritte, was zur Erfüllung der Absicht des Königs abzielte, war, daß man den Meerbusen von Californien untersuchte, und sich versicherte, ob diese Halbinsel mit dem festen Lande Neuspaniens zusammenhinge, wie der P. Kino versicherte; oder ob Californien eine Insel sey, und der Meerbusen sich durch eine bisher unbekante Meerenge in das Südmeer disseits oder jenseits des Flusses Colorado ergösse, wie man sich damals zu Mexico vorstellte, wo man kein Bedenken trug, die Entdeckungen des P. Kino, ohngeachtet selbige in Europa Beifall erhielten, für Hirngespinnne auszugeben. Gesezt nun, daß Californien an das feste Land hänge; so blieb der Anschlag, den der Pater Kino und Salva-Tierra hatten, ihre Missionen beyderseits zu erweitern, in seiner völligen Stärke, wenn sie ihn auch nicht hätten ausführen können. Der Plan des P. Kino ging auf die Missionen in Yimeria, und der Plan des P. Salva-Tierra betraf die californischen; beyde hätten so weit ausgedehnt werden müssen, bis sie auf den Ufern des Colorado unterm drey und dreyßigsten oder vier und dreyßigsten Grad der Breite zusammen gestoßen wären. Hätten sie nun mit vereinten Kräften daran gearbeitet, und sich alle mögliche Hilfe, die sie zu Lande hätten erlangen können, verschaffet; so hätten sie ihre beyderseitigen Besitzungen in solche Gegenden ausgebreitet, wo die Güte des Bodens ihnen die Mühe des Anbauens reichlich ersetzt haben würde; und sie hätten auf solche Art bis an das Ufer des berühmten Hafens Monte-Rey und an das Vorgebürge Mendorino kommen können, welches letztere unter dem sieben und dreyßigsten oder vierzigsten Grad der Breite liegt, wo man einen sehr gelegenen Hafen für die philippinischen Schiffe hätte anlegen können. Der P. Ugarte nahm, ohngeachtet der Schwierigkeiten und Gefahr dieser

dieser Unternehmung die Untersuchung des Meerbusens auf sich; und hat den P. Guillen, unterdessen, da er selbst die nöthigen Zubereitungen machte, die ihm seiner seits aufgetragene Untersuchung zu machen.

Man wußte aus den Nachrichten des Hauptmanns Biscaino, daß er unter dem vier und zwanzigsten oder fünf und zwanzigsten Grad der Breite auf der Küste des Südmeers eine geräumliche Bay entdeckt hatte, in welcher die Schiffe für der Heftigkeit der Winde und Wellen in Sicherheit liegen könnten, und die er die Magdalenenbay genennet hatte. Da dieser Ort schon zur See entdeckt worden und es also nicht schwer war, ihn zu Lande zu finden; so nahm auch der P. Clemens Guillen im Jahr 1719 seinen Weg auf diesen Ort zu, auf welcher Reise ihn der Hauptmann don Stephan Rodriguez Lorenzo mit einem Detachement Soldaten und drey Haufen Indianern, die nach ihrer Landesart bewafnet waren, begleiteten. Sie mußten ihre Reise fünf und zwanzig Tage lang unter aller Mühe und Beschwerlichkeit, die man in einem so rauhen und unfruchtbaren Lande vermuthen kan, fortsetzen; und weil die Indianer bey dem Anblicke dieser Fremden unruhig zu werden schienen, so hatten sie um desto mehr Ursache, mit der größten Ordnung und Vorsicht ihren Marsch fortzusetzen. Endlich kamen sie an die Magdalenen-Bay, welche in der Gegend befindlich ist, wo seit dem die Mission St. Ludwig von Gonzague angelegt worden ist. Diese Bay ist von allen Seiten mit hohen Gebürgen umgeben, welche sie für der Wuth der Winde in Sicherheit setzen; sie ist ohngefähr eine halbe Meile breit, und dehnet sich gegen das Vorgebürge St. Lucas aus. Sie trafen einen Haufen Indianer bey derselben an; mit welchen sie vermittelst einiger kleinen Geschenke Freundschaft machten, sie erkundigten sich bey ihnen, wo Wasser zu finden wäre, und bekamen zur Nachricht, daß kein ander Wasser vorhanden sey, als das Wasser aus einen in dem Sande gegrabnen Brunnen, dessen sich die

Indie

Indianer zu verschiedenem Gebrauche bedienten. Die Indianer setzten hinzu, daß man auf einer nahen Insel St. Rose genannt, auf welche sie sich oft begäben, viel Wasser fände, weil man aber keine Barken hatte, so konnte man sich nicht dahin begeben. Man fand die azurblauen Muscheln, und die Perlenbänke, welche auf dieser Küste so gemein seyn solten, nicht. Da sie wußten, daß die Bay zwey Eingänge hat; so schickte der Hauptmann einige Soldaten fort, um den Eingang auf der Südseite zu untersuchen, und befahl ihnen dem Strome nachzugehen, und Achtung zu geben, ob man bey dem andern Arme der Bay, welcher den Hafen Marquis machet, süßes Wasser fände. Diese entdeckten auch die zweyte Mündung; sie fanden aber, daß der Strom, ehe er sich ins Meer stürzet, durch einige Seen durchgeheth, welche den Sturmwinden unterworfen sind, und daß also die Schiffe unmöglich süßes Wasser daselbst einnehmen können. Diese Entdeckung nöthigte sie, diese ganze Gegend zu untersuchen, sie fanden aber an einigen Orten unersteigliche Felsen, und an andern unwegsame Moräste, und konten nicht anders als durch Umwege zu der Völkerschaft St. Benedictus von Aruy vier Meilen landwärts kommen, wo ihnen die Indianer sagten, daß auf der Küste kein süßes Wasser zu finden sey. Alle unsere Leute begaben sich an diesen Ort, und der P. Guillen wendete sein möglichstes an, sie dahin zu bewegen, daß sie das übrige von der Küste mit ihm untersuchen, oder doch wenigstens so weit auf der Küste des Südmeeres gehen möchten, als es möglich sey. Der Hauptmann aber und die Soldaten schlugen es ab, und die Indianer nöthigten ihn nach Loretto zurück zu kehren. Auf solche Art sahe sich der P. Guillen genöthiget, diese Unternehmung fahren zu lassen, und auf die Rückreise bedacht zu seyn. Er nahm einige Indianer von der Küste mit sich, um ihm zu Wegweisen zu dienen, und kam nach vierzehn Tagen zu Loretto nach einer Reise zu Fuß von siebenzig Meilen an.

Der P. Ugarte war in seiner Unternehmung glücklicher; er hatte aber auch viel Beschwerlichkeiten und Gefahr anzusehen. Den 15ten May 1721 reiste

er

er mit dem Balander Triomphe de la Croix aus der St. Dionysius Bay ab, und hatte eine Schaluppe bey ſich, die den Namen St. Barba führte, ſechs Fuß breit war, elf Fuß am Stiele hatte, der aber ein Verdeck fehlte. Dieſe Schaluppe hatte man in der Abſicht mitgenommen, damit man mit derſelben diejenigen Orter unterſuchen könnte, an welche man mit dem Balander nicht anfahren könnte. Im Balander hatte man zwanzig Perſonen am Bord, unter welchen ſechs Europäer waren, von welchen zwey die magellaniſche Meerenge durchſchiffet hatten, und noch ein anderer außer der Kenntniß, die er von dem atlantiſchen Weltmeere hatte, auch nach den philippiniſchen Inſeln geſchiffet, und als ein Gefangner bey Wegnehmung der Galion auf dem Vorgebürge St. Lucas nach Batavia geführt worden war: ein vierter hatte viel Reiſen nach der Inſel Neuſland gethan. Alle übrige waren Indianer aus Californien. Der Steuermann Wilhelm Eſtrafort war ein ſehr erfahrner und in ſeiner Profession verſtändiger Mann. Auf der Pinasse oder Schaluppe befanden ſich acht Perſonen, nemlich zwey Chineſer oder Philippiner (denn dieſe zwey Worte ſind in Neuſpanien gleichgeltend) ein Indianer von der Nation Hiaqui und fünf Californier. Sie nahmen ſehr wenig Lebensmittel mit ſich, weil ſie nicht wuſten, wie lange ſie wegbleiben würden, und in den Gedanken ſtunden, auf der jenseitigen Küſte der Seris, ſo viel als ſie nöthig haben würden, finden zu können, wie ihnen ein Miſſionsprediger aus Pimeria das Jahr vorher geſagt hatte. Sie kamen mit ſehr günſtigem Winde in die Bay der Conception und vor den Fluß Mulege, wo der P. Ugarte die Miſſion St. Roſalie, und den P. Sistiaga, welcher Prediger daſelbſt war, beſuchte. Hier ſingen ſie an, einen Riß von der Californiſchen Küſte bis zu den Salſpuediſchen Inſeln zu machen; und begaben ſich über den Meerbuſen nach dem Hafen St. Sabina, und an die Bay St. Johann Baptiſta, welche ohnweit dieſer Inſeln auf der Küſte der Tepocas und Seris ſind. Nach fünf Tagen erreichten ſie dieſen Hafen; fanden aber keine Indianer am Ufer, ob ſie gleich vor dem Ausſchiffen einen geſehen hatten, welcher ein Kreuz in dem Sande aufrichtete und davon lief. Unſere Leute näherten ſich dieſem Kreuze ſogleich, mit vielen

Zeichen der Hochachtung; worauf der Indianer und auch seine Mitgesellen, welche sich versteckt, und auf dem Borgsprietmaste ein Kreuz erblickt, hatten, zu schreyen anfangen, und sich, ohne das geringste furchtsame Bezeigen von sich zu geben, bey unsern Leuten mit mancherley Zeichen des Friedens und der Freundschaft einfanden. Der P. Salva, Tierra hatte ihnen diese Zeichen gelehret, und anbefohlen, daß sie alle diejenigen Schiffsleute, welche ein Kreuz ausgesteckt hätten, wohl aufnehmen solten; weil sie den californischen Missionspredigern angehörten.

Die Indianer waren so begierig den Vater zu sehen, daß sie nicht einmal warteten, bis er ausgestiegen war, sondern daß viele von ihnen in die See sprangen, und ans Schif schwammen, seine Knie umfaßten, ihm die Hände und das Gesicht küßten, und tausend andre Zeichen ihrer Freundschaft an den Tag legten. Der Vater bezeigte sich seiner Seits wiederum höflich gegen sie, und beschenkte so wohl diejenigen, die zu ihm an Bord geschwommen waren, als auch die, welche auf dem Ufer zurückblieben. Zweeen von ihnen gab er einen Brief an den Missionsprediger zu St. Ignatius, welcher ihm Lebensmittel versprochen hatte; diesen zwey Boten aber machte er vorher ein Geschenk mit einem Kleide von Kanefas und einigen andern Kleinigkeiten. Hierauf schifte man die Tommen, welche leer waren, aus, welches einen Streit unter den Indianern zu verursachen schien; denn sie liefen davon und gaben durch ihre Geberden zu verstehen, daß sie gehen, und Wasser holen wolten, dieselben wieder anzufüllen, und daß sie morgen zurück kommen würden. Da nun unsere Leute sahen, daß die Nacht einfiel; so begaben sie sich um mehrerer Sicherheit willen wieder an Bord. Den folgenden Tag kamen die Indianer sehr früh truppweise mit angefüllten Wassergefäßen zurück. Jede Mannsperson trug zwey dergleichen Gefäße, die sie in Neße gethan, und an die beyden Enden eines Stabes aufgehängt hatten, den sie auf den Schultern trugen; die Weiber aber trugen nur eines. Der Vater gab ihnen für diesen Dienst eine Belohnung. Sie baten ihn inständigst, die Indianer in den benachbarten Inseln, welche

welche ihre Bundesgenossen wären, zu besuchen. Er ließ ihr Verlangen Statt finden, und schifte noch diesen Abend mit zwey Indianern, welche Einwohner dieser Küste waren, nach diesen Inseln ab. Bey Anbruch des folgenden Tages aber befanden sie sich in einem sehr engen Canal, welchen der Pater für eine Meerenge ansah, durch die Californien von dem festen Lande getrennet wurde, und ihn daher zu untersuchen beschloß. Er ließ daher das Boot und die Pinasse voraus fahren; befand sich aber bald darauf an einem Orte, aus welchem er alle Mühe zu entkommen hatte; der Canal war nemlich sehr enge und krum, und über dieses so voller seichten Derter, daß der Balander, ohngeachtet der Steuer- mann mit der Schaluppe voraus fuhr, um ihm zum Wegweiser zu dienen, niemals anfuhr, und dem Scheitern nahe war. Man entkam aber diesem gefährlichen Orte glücklich. Es trug sich noch eine andre Begebenheit zu, durch die sie sehr beunruhiget wurden, nemlich das Boot und die Pinasse wurden von dem Strome fortgerissen, und man verlohr sie aus dem Gesichte, wodurch der Balander genöthigt war, dem Canal, ohngeachtet der Gefahr die er lief, nachzufahren.

Nachdem sie nun drey Tage lang in beständiger Gefahr geschwebt hatten, so kamen sie endlich an die Mündung des Canals, wo sie das Boot und die Pinasse antrafen; anstatt aber daß sie, wie sie sich einbildeten, in den Hafen kamen; so befanden sie sich vielmehr in einer breiten und geraumen Bay. Die Insel, auf welche sie wollten, fiel ihnen so gleich ins Gesicht; und sie konnten nunmehr ohne die geringste Gefahr bis an dieselbe fahren. Die Schaluppe ging voraus, und war nun auch kaum einen Flintenschuß vom Lande entfernt, als man die Einwohner am Ufer mit Bogen und Pfeilen nach der Gewohnheit ihres Landes entdeckte. Sie hatten eine Art wie Sturmhäuben auf dem Kopfe, welche aus Federn gemacht waren, und erhoben ein erschreckliches Geschrey, um die Völker, so auf ihre Insel wollten, zu erschrecken. Hierauf sprangen die Indianer

ner ihre Landsleute in die See, schwammen in die Insel über, und sagten ihnen, daß der Pater sie besuchte; so gleich warfen sie ihre Waffen weg, nahmen unserg Leute mit großen Freundsbezeugungen auf, und führten sie in einen Hafen, wo sie gut Wasser und einen vortreflichen Ankergrund fanden. Der Balander blieb hier liegen; der P. Ugarte wurde aber von so großen Schmerzen in dem Unterleibe überfallen, daß es ihm unmöglich war, ans Land zu treten. Er hatte sich diese Krankheit dadurch zugezogen, daß er sich in dem Hafen der Ceris beym Ausschiffen naß gemacht hatte; doch dieses hinderte ihn nicht, den Matrosen bey Anfüllung der Wasserfässer hülfreiche Hand zu leisten. Da die Insulaner sahen, daß der P. nicht kam, so baueten sie dreyzehn Fldße auf, auf welchen funfzig Einwohner an Bord kamen, ihn zu bitten, daß er auf die Insel kommen möchte, wo sie ihm ein Haus gebauet hätten. Ob ihm nun gleich die Bewegung höchst zuwider war; so stieg er doch in die Schaluppe, und die Matrosen und Californier trugen ihn, so bald sie ans Land waren, in die für ihn zubereitete Wohnung, wo ihn die Insulaner in zwey Haufen, Weiber und Männer, besonders erwarteten. Sein Häusgen war von Nesten gebauet, und hatte zwey Thüren. Als er sich nun gesetzt hatte, so traten die Insulaner einer nach dem andern, erst die Männer und hernach die Weiber, ohne das geringste Geräusch hinein. Sie traten zu der einen Thüre herein, gingen bei ihm vorbey, und neigten sich zugleich, damit er seine Hände auf ihren Kopf legen könnte, welches er mit vieler Zärtlichkeit that; so bald gingen sie zu der andern Thüre hinaus, wobey alles sehr ordentlich zunging. Mit diesem kurzen Besuche hatte das ganze Ceremoniel ein Ende, und nunmehr versamleten sich alle Indianer um ihn herum. Er litte zwar große Schmerzen, setzte sich dem ohngeachtet auf, um ihnen höflicher zu begegnen. Er empfahl ihnen sich nach der Mission Populo zu begeben, welche zwey bis drey Tagereisen von der nächsten Küste entfernt ist, und von da einen Indianer, der ein Lemachtian oder Catechete wäre, von dem sie Unterricht erlangen könnten, auf ihre Insel zu holen. Der Pater blieb nicht lange bey ihnen, weil er ans Land zurückkehren mußte, um Lebensmittel einzunehmen. Er setzte sich demnach wie-

der zu Schiffe, und setzte seine Reise bis an die Mündung des kleinen Flusses Caborca fort.

Der einzige gut gelegene Ort, den er auf der Küste fand, war eine kleine offene Bay, wo er liegen blieb, und die Pinasse fortschickte, die Küste weiter nordwärts zu untersuchen, und die Kennzeichen von Pimeria, welche sich daselbst befinden, und in einigen über Costa-Brava liegenden Sandbänken bestehen, zu untersuchen. Zu gleicher Zeit schickte er drei Personen, die Küste zu Lande zu untersuchen; welche nach ein oder zwey Tagen wiederkamen und die Nachricht brachten, daß sie auf der Küste gar keine Bay, sondern nur einen Brunnen mit schlammichem Wasser, einen Fusteich und Fustapfen von einem Maulfels gefunden hätten. Darauf sandte der Pater zwei Matrosen ab, welche der Spur des Maulfels nachgingen und den dritten Tag an die Mission la Conception de Caborca kamen, wo sie den P. Ludwig Guillard fanden, der seit kurzer Zeit dahin geschickt worden war. Sie übergaben ihm die Briefe, welche ihnen der Pater Ugarte für ihn und den P. welche an der Mission St. Ignatius stand, den er um die ihm voriges Jahr versprochenen Lebensmittel bat, mitgegeben hatte. Weil er schon den erstern Brief durch die Seris erhalten hatte, so reiste er so gleich mit den Lebensmitteln, die er aufreiben konnte, ab; deren aber eine sehr kleine Menge war, weil die Boten zu einer Zeit ankamen, da er selbst Mangel litte. Der P. Ugarte hatte ihm zwar geschrieben, daß er seine Auerbietung mit Vergnügen annähme, und hatte ihm auch die Zeit seiner Abreise bestimmt; aber dieser Brief war nicht übergeben worden, und also hatte er geschlossen, daß die Reise aufgeschoben worden wäre. Er brachte auch zu Caborka so viel Lebensmittel zusammen, als er glaubte, daß der Balander nöthig haben würde, und begab sich auf die Küste, wo der P. Ugarte die Rückkunft der Boten erwartete. Seine Schmerzen wurden aber so heftig, daß er sich beständig auf die Knie auflegen mußte; welches die einzige Stellung war, bey der er Linderung fand. Schon seit zwölf Tagen hatte er wegen seiner Schmerzen nicht aus Land gehen können; ob-

gleich auch das schlechte Wetter etwas dazu beytrug; denn er stieg zweymal in das Boot um sich übersehen zu lassen, beydemal aber mußte man ihn wieder auf die Insel zurück führen. Dem ohngeachtet aber begab er sich, sobald er die Ankunft des Missionspredigers aus St. Ignatius erfuhr, mit vieler Mühe und Gefahr ans Land und ging ihm eine und eine halbe Meile entgegen; welche Bewegung ihm vortreflich bekam.

Der Vater war sehr verdieslich, da er sahe, daß man ihm so wenig Lebensmittel brachte, und weil er sich in sehr großer Noth befand, so traf er die nöthigsten Maasregeln, dergleichen von den nächstwohnenden Indianern der Nation Pima theils zu borgen, theils für die auf dem Balander befindlichen Sachen einzutauschen. Es fehlte ihm auch an Wasser, welches sehr weit entfernt war; so er sich aber doch in sehr kurzer Zeit zu verschaffen wußte; er stellte nemlich in gleicher Weite von einander Leute, die einander die Gefäße mit Wasser zulangten. Die See war so stürmisch, daß beynaher der Balander untergegangen wäre; er hatte schon eines von seinen Ankerseilen verlohren, auch so gar der Borgsprietmast, welcher doch von dem sehr harten Holze Maria war, wurde von einer Welle abgebrochen; von dem aber das Meer ein Stück in den Balander zurück warf. Als den Tag darauf wieder schönes Wetter wurde; so machte man den Borgsprietmast so fest als man konte, und brachte die Tonnen ins Schiff: unterdessen wurde das Schiffsvolk gewahr, daß das Kreuz oben am Borgsprietmast verlohren gegangen sey, und wurde daher ganz muthlos; ein Indianer aber fand es bald darauf wieder, und man setzte es an seinen vorigen Ort.

Indem dieses vorgieng; so wurden die Leute auf dem Balander von weiten einen jungen Californier gewahr, welcher mit der Pinasse abgestoßen war, so die Küste untersuchen sollte. Sie stunden einige Zeit in den Gedanken, daß das Volk auf derselben durch Ungewitter oder Hunger umgekommen sey, zumal da sie wußten, daß sie nun auf eine Woche Lebensmittel und Brod hätten:

es giengen auch daher einige auf der Küste sowohl gen Norden als Süden, um von demselben Nachricht einzuholen. Dem Californier kamen drey seiner Mitgesellen nachgelaufen, welche die Nachricht brachten, daß sie, nachdem sie ein großes Ungewitter ausgestanden hätten, in eine große Bay eingefahren wären, wo sie die Nacht über bey einer Tiefe von zwey Klaftern liegen geblieben wären; früh aber hätten sie das Schiff auf dem Trocknen sitzend gefunden, indem das Meer mehr als zwey Meilen zurück getreten wäre, und sie dasselbe nicht von dem Orte wo sie sich befunden, hätten sehen können; ein Theil des Kieles wäre zerbrochen; und weil sie sich in solchen schlechten Umständen befunden hätten, so hätten sie alle vier die Pinasse verlassen, um Wasser zu suchen. Da sie nun in dieser wüsten Gegend nichts als den Tod vor Augen gesehen hätten, weil die Lebensmittel fast alle ausgezehrt gewesen wären; so hätten sie beschlossen nicht mehr zurückzukehren, sondern der Küste so gut als möglich bis nach Hiaqui nachzugehen, wosferne sie nicht unterwegs so glücklich seyn und den Balander antreffen würden. Man schickte ihnen sogleich süßes Wasser und Lebensmittel zu, durch welchen unermutheten Beystand die Leute in der Pinasse, welche ihr Fahrzeug bey der Zurückkunft der Fluth mit vieler Mühe in einen Kreek gezogen hatte, so aufgemuntert wurden, daß sie den Kiel wieder ausbesserten, unter Segel giengen, und am vierten Tage den Balander wieder errichteten. Den 2ten des Heumonats verließen unsere Leute einstimmig diesen gefährlichen Ort, und die unfruchtbaren Küsten, nachdem sie sich durch genaue Beobachtungen hinlänglich überzeugt hatten, daß auf derselben weder süßes Wasser noch ein Hafen, worin die Schiffe sicher liegen könnten, befindlich wäre: denn was die Bayen anbetrieff, welche, wie man sagte, die Gränzen von Pimeria ausmachen solten, diese wurden nun durch die hineintretende Fluth gemacht.

Sie richteten also ihren Lauf auf die Californische Küste, legten binnen drey Tagen den Meerbusen, der an diesem Orte nur vierzig Meilen breit ist, zurück, blieben beym Eingange des Hafens liegen, und schickten die Schaluppe ans Land. Kaum aber hatten die Indianer dieses Schif zu Gesichte bekommen, als sie gewafnet ans Ufer traten, eine Linie in den Sand machten, und demjenigen den Tod droheten, der verwegen genug seyn würde, sich über dieselbe zu wagen. Inzwischen gelang es doch unsern Leuten sie durch Zeichen und kleine Geschenke zu befriedigen; worauf die Indianer sie aufnahmen und zu einer Völkerschaft, bey der sich süßes Wasser befand, und von da zu einer andern noch größern führten, welche nicht weit davon lag. Unsere Leute legten mit Hülfe dieser Geleitsmänner neun Meilen längst der Küste zurück, und fanden unterwegs fünf Orter, wo man süßes Wasser antraf, und bey jedem derselben eine Völkerschaft, die sie mit viel Aufrichtigkeit aufnahmen. Der Balander setzte gleichfalls seinen Weg fort, um einen Hafen oder eine Bay zu entdecken, und nachdem er um eine weit ins Meer vorstehende Landecke herumgefahren war, so kam er bey einer großen Bay an; hier warfen sie Anker, weil sie von der Küste wider den Südostwind, der um diese Zeit sehr heftig ist, geschützt wurden. Sie trafen aber hier noch einen viel fürchterlichem Umstand als den Wind an, nemlich die reißenden Ströme, welche hinderten, daß man die Spitze des Schiffes dem Winde entgegen stellen konnte, und dasselbe eben so fortrissen, wie ein heftiger Sturm zu thun pfleget. Da sich die Pinasse dem Lande näherte, um einen Hafen zu suchen, so gieng der Steuermann Estrafort mit der Schaluppe ab, um über der Bay einen Ort ausfindig zu machen, wo man liegen bleiben könnte. Sogleich verlorh man die Schaluppe aus dem Gesicht, und sahe sie nicht eher als den andern Tag wieder: sie kam dem Schiffe von der Höhe wieder entgegen, und war in so schlechten Zustande, daß man alle mögliche Mühe von der Welt hatte, das Volk daraus zu retten.

Der Steuermann erzählte, daß er einmahl die Schaluppe am Ufer stehen gelassen hätte, und nebst seinen Leuten zu einer Völkerschaft gegangen wäre, die sie mit allerley Bezeugungen ihrer Freundschaft aufgenommen hätte, und welcher er einige kleine Geschenke gegeben: inzwischen sey die Fluth zurückgekommen, und zwar nicht auf ihre gewöhnliche Art, sondern mit einem erschrecklichen Geheule, wobey das Wasser auf einmal drey Klaftern hoch gestiegen sey; so gleich sey auch die Schaluppe zwischen die Felsen geworfen, und das vordere Theil von dem Hintertheile abgerissen worden; die Indianer wären ihnen zu Hülfe herbey gelaufen, und hätten ihr Mißvergnügen über dem ihnen zugestoßenen Unfall bezeugt, hätten ihnen auch zu verstehen gegeben, daß in der Nachbarschaft Holz sey, eine andere Schaluppe zu bauen; weil ihnen aber dieß in den damaligen Umständen unmöglich gewesen, so hätten sie weiter nichts thun, als die zwey Stücke mit Nägeln, die sie aus den Rudern gezogen hätten, zusammen nageln können; sie hätten das Seil, an dem das Senkbley angemacht ist, aufgedrehet, um damit die Ritzen zu verstopfen; statt des Pechs und Theeres hätten sie fetter Erde bedienet; mit der ganzen Ausbesserung aber wären sie einen großen Theil der Nacht beschäftigt gewesen, und die Indianer hätten ihnen darzu gelenchtet. Man hatte auch wirklich dieses Feuer auf dem Balander gesehen. Sie sagten ferner, sie hätten sich des andern Tages bey Zurückkunft der Fluth ins Meer begeben, wären längst der Küste, so nahe als möglich, am Ufer hergefahen, damit sie sich, falls ein Unglück vorgegangen wäre, hätten retten können; einer von ihnen hätte beständig Wasser ausschöpfen müssen; so bald sie sich aber dem Balander genähert hätten, habe dasselbe so überhand genommen, daß sie ihr Leben schon verlohren gegeben. Kurze Zeit hernach kehrte auch die Pinasse zurück, ohne daß sie in einer Weite von zwanzig Meilen einen Hafen hätten entdecken können. Die auf derselben befindlichen Personen sagten aus, daß sie sich wegen Mangel des Wassers in großer Noth befunden hätten; als sie sich aber dem Ufer genähert, wären sie viele Indianer ansichtig geworden, denen sie durch Zeichen zu verstehen gegeben, was ihnen fehlte; diese

Californ. zweiter Theil.

F

hät

hätten ihnen ihrer seits wiederum durch Zeichen zu verstehen gegeben, daß sie verstünden was sie haben wollten, und hätten zwey Weiber nach Wasser abgeschickt, bey deren Zurückkunft sie ohne Furcht ans Land gestiegen wären, und so viel Wasser eingenommen hätten, als sie vor hinlänglich gehalten, bis zum Balander zu kommen, wo sie gewußt, daß man sie sehnlichst erwartete, um den Ausgang ihrer Reise zu erfahren. Auf diese Nachricht reisete der Pater mit dem Balander noch einmal nordwärts; nach drey Tagen merkte man, daß das Seewasser seine Farbe veränderte, und bald graulich, bald schwärzlich, meistens aber rüthlich wurde. Diese letztere Farbe war ein Zeichen, daß sie von dem Fluß Colorado, oder von dem rothen Flusse nicht weit entfernt wären: und damit sie die Untiefen vermeiden möchten, so ließen sie bey Umfahrung der Küste Pimeria das Sentbley nicht aus den Händen. Mitten im Meerbusen war das Wasser außerordentlich trübe, und am Ufer hin hatte es an manchen Orten sieben, acht bis zehn und mehr Klaftern Tiefe, nach welcher es abwechselte, ohne daß sie einen anstoßenden Canal fanden. Sie warfen bey der Mündung des Flusses auf der Pimerischen Seite Anker, und bemerkten, daß zwey Arme dieses Flusses Gras, Blätter, Pflanzen, Stämme von Bäumen, verbrante Klöße, Bauholz u. d. g. mit sich in die See führten. So bald der Regen nachgelassen hatte, so war das Schiffsvolk der Meynung, man sollte den Fluß hinauf fahren, um Entdeckungen zu machen. Der P. Ugarte widersetzte sich aber diesem Entschlusse, weil in den zwey vorhergehenden Nächten ein Ungewitter, mit Blitz, Donner und heftigem Regen begleitet, gewesen wäre, welches eben die zwey Ueberschwemmungen verursacht hätte, die sie in dem Flusse bemerkten; und weil man sich auf das Wetter noch nicht verlassen konnte, so war zu befürchten, es möchte noch ein Ungewitter erfolgen, und wäre dieses binnen der Zeit, da sie auf dem Flusse gewesen wären, erfolgt, so würden sie ohne Hülfe haben umkommen müssen. Es ist noch anzumerken, daß der P. Ugarte und viele andere gefährlich krank waren; daher umfuhren sie den Ausfluß des Colorado in einer gehörigen Weite, und blieben bey einer Tie-

se von vier Klaffern liegen, weil sie beständig in Furcht stunden, auf dem Sande sitzen zu bleiben.

Wenn man diese Erzählung mit der Nachricht des P. Ferdinand Confang vom Jahr 1746 vergleicht, so scheint es, als wenn der P. Ugarte, als er an den zwey Mündungen des Colorado angekommen war, welche durch eine Insel von einander abgesondert werden, nur die Mündung gegen der Ostseite dieser Insel oder der Küste von Pimeria vorbey geschiffet wäre, zwischen beyden Anker geworfen, und die zweyte westliche Mündung von weiten gesehen hätte. Der P. Ugarte entdeckte von diesem Orte das californische Vorgebürge deutlich, welches an die benachbarten Gebürge anhängt, und von der Küste Pimeria nur durch den Fluß getrennet ist. Daß er an diesem Vorgebürge nicht ausstieg, um seine Entdeckungen noch weiter zu treiben, muß man theils seiner und vieler Personen auf dem Schiffe Krankheit; theils den Beobachtungen, welche der Vater über die Ebbe und Fluth gemacht hatte, zuschreiben. Die Fluth komt in diesen Ländern alle sechs Stunden mit erstaunender Hestigkeit wieder; das Wasser tritt von drey bis sieben Klaffern in die Höhe, und überschwemmet das platte Land viele Meilen im Umkreiße; folglich tritt das Wasser mit eben der Hestigkeit wieder zurück, und also würde das Schif an einem Orte, wo weder Hafen noch guter Ankergrund ist, viele Gefahr gelaufen haben. Der P. Ugarte bemerkte an diesem Wasser eben das, was der P. Confang seitdem angemerkt, nemlich daß es an den empfindlichsten Theilen des Körpers kleine Blättergen und große Schmerzen erregt, welche viel Monate lang bleiben. Indessen wurde der Steu-

ermann, der auf der Pinasse am Ufer herfuhr, und an vielen Orten ans Land stieg, um dasselbe zu untersuchen und eine Karte davon zu zeichnen, ebenfalls überzeugt, daß dieses Vorgebürge die äußerste Spitze im californischen Meerbusen sey, und daß das Wasser, so man jenseit sähe, von dem Flusse Calando wäre. Wäre ein Canal da herum gewesen, so hätte man es an der Tiefe merken müssen; denn dieser hätte müssen breit und tief seyn. Den Grund, den man daselbst fand, und der sich an den Anker anhing, war von einem zähen und anklebenden Lohne. So weit als man sehen kan, wird man keinen Canal gewahr, und wendet man sich gegen Norden; so siehet man allezeit auf allen Seiten Land. Die gefährliche und heftige Fluth, welche so wohl hier als auf den beyden Küsten ist, giebt wiederum einen Beweis ab, daß der Meerbusen nicht weiter gehet, denn träte er in das Südmeer, so würde die Fluth nicht so hoch, noch so geschwind steigen, welches nemlich daher kommt, weil das Wasser tief im Meerbusen Widerstand findet, und von dem Flußwasser des Colocado zurück getrieben wird. Endlich hielten die Seeleute mit einander Rath, und thaten einmüthig den Ausspruch, daß der Balander unmöglich längere Zeit an diesem gefährlichen Orte ohne Hafen in so schlechtem Wetter bleiben könnte, daß die Pinasse, welche keinen Kiel hätte, alles von der Wuth der Winde und der Wellen fürchten müste, und daß es also verwegen seyn würde, weiter gehen zu wollen. Die Berathschlagung endigte sich mit einem allgemeinen Geschrey, durch welches sie sich gute Reise wünschten, und den 10ten des Junimonats dieses 1721sten Jahres, am Tage der Kreuzerhöhung, liehete man die Anker, um seinen Weg nach Californien zurück zu nehmen.

Sie fuhren mitten in dem Meerbusen herunter; hielten sich aber dem ohngeachtet bald auf dieser, bald auf jener Seite auf, um die Untiefen und die kleinen Inseln, von denen sie umgeben sind, zu untersuchen. Unterdessen erhob sich ein heftiges Ungewitter, auf welches starker Regen erfolgte, und welches ihnen gewiß den Garaus gemacht hätte, wenn sie den Fluß Colorado hinauf gefahren wären; welches einige vorschlugen. Der Pater, welcher auf dem Balander war, ließ dem Hochbootsmann der Pinasse sagen, daß er Gefahr liefe umzukommen, weil die Pinasse keinen Kiel hätte; es wäre nicht an der Pinasse gelegen, wofern sich nur das Schiffsvolk rettete, er bäte ihn daher die Pinasse zu verlassen, und auf den Balander zu steigen. Dieser unerschrockene Steuermann aber antwortete ihm, daß er die Gefahren des Meeres nicht fürchtete, und daß er, wofern er ihm Lebensmittel reichen wolte, nach Loretto zurückkehren, und sich stets am Ufer halten wolte, damit er sich im Fall der Noth retten könne. Man gab ihm Lebensmittel, und er setzte seinen Weg fort. Der Balander langte in den Inseln Salsipuedes (rette dich wenn du kannst) an. Ihrer sind eine große Menge, und sie machen verschiedene Canäle an dem Eingange einer großen Bay, welcher man zum Unterschied von den andern diesen Namen gegeben hat. Sie hatten hier einen höchst gefährlichen Stand, der Wind und die Ströme waren so heftig, daß sie viele Nächte wachsam seyn mußten, um dem Schiffsbruche zu entgehen. Nach vielem gefährlichen Hin und herschwanken des Schiffes segelten sie auf die Insel Tiburon zu, welche ich für die nemliche halte, die der P. Consag den Schützen- gel (& Angel de la Guarda) nennt, kaum aber waren sie daselbst, als sie der

Strom bis auf acht Tagereisen von dem Hafen fortrif. Diese Ströme haben eine erstaunende Geschwindigkeit, und geben eben so ein Geräusche von sich, wie ein großer Fluß, der sich über Felsen herab stürzt. Sie haben nicht alle einerley Richtung, sondern machen so viele Wirbel als sie Richtungen haben, welches von der großen Menge Inseln herkommt, die es an diesem Orte giebt, und welche den Strömen verschiedene Richtungen mittheilen.

Durch die Länge der Zeit wurden sie endlich der Gefahr gewohnt; besonders aber bekam das Schiffsvolk dadurch Muth, daß während dem drei Monaten als das Ungewitter dauerte, das Kreuz auf dem höchsten Mastte von dem Helenenfeuer *) erleuchtet wurde, welches sie als ein Zeichen des göttlichen Schutzes ansahen,

*) Dies ist ein fliegendes Feuer, welches sich zuweilen an die Mastbäume und Segelstangen ansetzt. Es ist eine feurige Lusterscheinung, welche von schweflichten Dünsten entsteht, die aus dem Meer in die Höhe steigen. Die Matrosen behaupteten, daß es eine Here unter der Gestalt eines feurigen Klumpens sey, und verfolgten es daher mit Stecken. Sie rufen auch den heiligen Helena, welches der Schutzheilige der Seeleute ist, an. Zuweilen lassen sich zwey dergleichen Feuer sehen, und dann hält man es für eine gute Vorbedeutung, daher sich auch die Seeleute alsdann nicht davor fürchten, sondern sie mit Pfeisern begrüßen, um ihre Freude über den Anblick derselben an den Tag zu legen.

lahen, und der Noth, die ihnen die Ströme machten, ohngeachtet, einen dritten Versuch zu wagen, sich vornahmen, auf den sie acht Tage wenden wollten. Endlich aber sank ihnen der Muth, und weil sie eben in diesen Inseln einen bequemen Ort fanden; so warfen sie Anker, um daselbst ans Land zu treten: welches um desto nöthiger war, da sich unter dem ganzen Schiffsvolke nicht mehr als fünf befanden, die noch Arbeit verrichten konnten, indem die andern entweder an der Mundfäule oder an der Seekrankheit lagen, und der Pater Ugarte selbst einen Anfall von der Mundfäule hatte. Es war eine göttliche Vorsicht, die sie an diesen Ort führte; denn kurz darauf erhob sich ein so heftiges Ungewitter, daß der Balander gewis untergegangen seyn würde, wenn er nicht sicher gelegen und fest angemacht worden wäre.

Sie blieben vier Tage in diesem Hafen; aber die Krankheit des P. Ugarte nahm so sehr zu, daß er beschloß sich in der Schaluppe auf die Küste der Ceris, und von da zu Lande nach Guaymas zu begeben, wenn es anders möglich wäre. Dieser Entschlus machte das Schiffsvolk so bestürzt, daß ihnen endlich der Pater versprach bey ihnen zu bleiben, wenn es ihm auch das Leben kostete. Seine Krankheit nahm nunmehr von Tag zu Tage wieder ab, und den 18ten August, welcher Sonnabends fiel, wurden sie durch einen guten Wind über den dritten Strom der Inseln Sal- si- puebes weggetrieben, welcher seinen Lauf nach Californien nimt. Des Sontags früh hatten sie eine sehr große Freude, denn sie erblickten drei Regenbogen unter einander über der Insel, bey der sie angekommen waren.

Sie spannten die Segel auf, und dachten nunmehr alle Gefahr überstanden zu haben; sie waren aber noch nicht bis an die Bay la Conception gekommen, als sich plößlich so ein großer Sturm durch einen Nordwestwind erhob, daß sie kaum Zeit hatten, die Bramsegel einzuziehen, und das Focksegel um zwey Theile zu verkürzen. Hierauf erfolgte eine dicke Finsternis, mit schrecklichem Blitzen und Donnern

Donnern begleitet; der Regen fiel wie ein Wolkenbruch vom Himmel, das Meer brausete fürchterlich, und erhob seine Wellen wie Berge. Ihr Schrecken wurde aber dadurch noch größer, daß sie in der Weite von ohngefähr einer halben Meile eine Meerpumpe *) erblickten, die auf sie los ging. Hatten sie jemals den Schutz der Jungfrauen Maria und des heiligen Kreuzes angerufen, so geschähe es ißt. Selbst der P. Ugarte gestand, daß dieses von allen Unglücksfällen auf dieser Reise der größte wäre. Inzwischen machte es die Vorsicht, daß sich der Wind plötzlich wandte, die Meerpumpe auf die Californischen Berge getrieben und darselbst ausgegossen wurde, sie aber mit dem Balander zu Anfange des Septembers glücklich in der Bay La Conception ankamen. Von hier schickten sie Kühe und Maulesel nach Lebensmitteln und Erfrischungen, die sie auch von dem P. Sistiaga und seinen Indianern zu Mulege erhielten, und deren sie höchstnöthig hatten,

*) Dies ist ein Windwirbel, der in einer dunkeln Wolke entsteht, und aus derselben in Gestalt einer Säule herabsteiget, indem er sich beständig um einen Kreis dreht, ohne die Wolke zu verlassen, und bis ins Meer hinunter steiget. Ist die Wolke bis ans Wasser gekommen; so ziehet sie dasselbe an sich, und läßt es geschwind wieder herunter fallen. Wehe dem Schiffe, das alsdenn unter dieser Wolke ist; es wird überschwemmet und fast von Wellen verschluckt. Es kan auch in die Höhe getrieben oder wenigstens umgeworfen werden, wenn die Meerpumpe Wasser anziehet; denn dieses thut sie mit so vieler Gewalt und starkem Umbdrehen, daß sie Bäume samt den Wurzeln aus der Erde reißet. Und was das traurigste dabey ist; so folgt auf diese Meerpumpe ein schrecklicher Sturm.

hatten, um sich von ihren ausgestandenen Unglücksfällen zu erholen. Die Kranken erlangten ihre Gesundheit wieder, die Gesunden ruheten aus, und alle zusammen kehrten gegen die Mitte des Herbstmonats nach Loreto zurück, wo sie die Pinasse antrafen, welche vor einigen Tagen glücklich angekommen war.

Der Vortheil, den sie von der Untersuchung des Meerbusens hatten, trug viel zur Vermehrung des Vergnügens bey, welches sie bey dem Andenken ihrer ausgestandenen Gefahr und Mühseligkeit empfanden. Man erfuhr damals, daß es in verschiedenen von der Küste nicht weit entlegenen Orten süßes Wasser und Einwohner gäbe, welche sich ein Vergnügen daraus machten, es den Fremden zu zeigen: dahingegen die Küste Neuspaniens von den Guaymas an bis zu den Seris sehr wenig süßes Wasser und noch dazu allemal eine Meile landwärts hätte. Von den Seris an bis an die Mündung des Flusses Colorado ist die Küste größtentheils steil und dürr; von Caborca bis an diesen Fluß giebt es nur drey Orten, wo süßes Wasser ist, und wenig oder gar keine Weide, weil die Küste viele Meilen weit sandigt und unfruchtbar ist, daher man auch in dieser Gegend keinen Indianer zu Gesichte bekommt. Die Nachricht, welche der P. Confang seit dieser Zeit von der californischen Küste eingezogen hat, indem er sie selbst untersuchte, bestätigt die Beobachtung des P. Ugarte.

Ein zweiter Vortheil, den diese Reise nach sich zog, war der, daß man erfuhr, daß die Cochimies, welche längst an dieser Küste hinvohnen, viel zahl-

reicher und viel höflicher sind, als die Indianer auf der jenseitigen Küste, und selbst die Einwohner der Halbinsel. Denn, was die Seris und Topocas anbetriß, so konte der Pater, ob er sich gleich zu ihnen begeben, und ihnen allerley Vergeltung versprochen hatte, doch nicht den geringsten Beystand von demselben erhalten, ohnerachtet sie die Noth sahen, in der sich das Schiffsvolk befand. Wenn jederman Hand anlegte, so blieben sie auf der Erde nach ihrer Weise liegen, und binnen vierzig Jahren, als so lange sie die Missionsprediger gekant hatten, haben sie ihnen niemals die geringste Höflichkeit erwiesen. Sie hatten einige elende irdene Gefäße, welche unsere Leute nöthig hatten, sie boten ihnen noch einmal so viel dafür an, als sie werth waren; aber dennoch wolten sie dieselben nicht lassen. Die nördlichen Californier sind ganz anders beschaffen; sie haben uns bey obberührten und bey vielen andern Gelegenheiten viele Höflichkeiten erwiesen, und allezeit eine Aufrichtigkeit gegen uns blicken lassen. Ob sie gleich weder die Missionsprediger noch Schiffe auf ihrer Küste gesehen hatten, so besuchten sie uns doch, und machten uns vielerley kleine Geschenke, ehe sie noch etwas von uns geschenkt bekommen hatten. Kaum hatten sie gemerket, daß ihnen ihre Gäste nicht schaden wolten, als sie ihnen nach allem Vermögen beyzustehen eiften, und bey ihren Arbeiten halfen. Sie gaben dem Schiffsvolk auf dem Balander so viel irdene Töpfe, als sie haben wolten, ohne irgend ein Gegengeschenk dafür zu verlangen, und diese Töpfe waren so fein, als ob sie auf der Töpferscheibe gedrehet worden wären. Der P. Ugarte wolte einige derselben aufheben, um sie den Missionspredigern zu zeigen; welchen Umstand ich nur deswegen anführe, weil es, wie

ich

ich ſolches an einem andern Orte ſchon bemerkt habe *), nicht ſcheint, als wenn die Indianer in den andern Gegenden Californiens den Thon auf ſolche Weiſe zu gebrauchen wiſſten. Der Hauptman Wood Rogers erzählt eben dieſes in ſeiner Reiſe über das Südmeer, und eignet den mittäglichen Californiern eben die Grobheit und Faulheit zu, welche der P. Ugarte an den Seris tadelt.

Aber nunmehr folgt ein Nutzen, der alle vorhergehende zu übertreffen ſcheinet; man hat nemlich bey dieſer Gelegenheit viele grobe Fehler auf den alten Karten und Tagebüchern entdeckt, welche da Inſeln, Bayen und Häfen hinſetzen, wo keine ſind, und hingegen diejenigen auslieſen, welche man iho auf den beiden Seiten des Californiſchen Meerbuſens antrifft.

Der Auszug dieſer Reiſe, den ich in Händen habe, handelt dieſelbe nicht umſtändlich ab; wäre dieſes, ſo würde ich mir ein Vergnügen daraus machen, dieſe Umſtände zu erzählen, weil man durch dieſelbe Dinge erfahren haben würde, welche man in keiner andern Reiſebefchreibung von dieſer Art findet. Ich laſſe es alſo dabey bewenden, zu ſagen, daß ſie durch gegenwärtige Reiſe ihre völlige Abſicht erreicht haben, nemlich zu beſtimmen, ob Californien eine Inſel ſey, oder ob es eine Halbinſel wäre, die mit dem feſten Lande Neuſpaniens zuſammen hänge. Es iſt nemlich vollkommen gewiß, daß es eine Halbinſel iſt, welche durch nichts als den Fluß Colorado von Pimeria abgeſondert iſt; und daß die Erzählung, mit der man ſich zu Mexico trug, daß nemlich philippiniſche Gallionen bey ihrer Zurückkunft nach Neuſpanien durch einen Canal in dem californiſchen Meerbuſen wären, ganz falſch iſt. Man ſiehet auch, daß, wenn auch wirklich ein Canal zwiſchen dem Meerbuſen und dem Südmeere geweſen wäre, welche beyde zuſammen verbunden hätte, es doch ſo großen Schiffen, als die Gallionen von den philippiniſchen Inſeln ſind, unmöglich geweſen ſeyn würde, dieſen Weg wegen der häufigen Ungewitter in dieſen Meeren, der ſchlechten Tiefe daſelbſt, der

*) ſten Th. 6ter Abſchn.

Enge des Canals, der Geschwindigkeit und verschiedenen Richtungen der Ströme zu nehmen.

Man sah nunmehr ein, daß kein anderes Mittel da wäre, diesen Schiffen einen Zufluchtsort zu verschaffen, als daß man bey irgend einem wohlgelegenen Hafen auf der Küste des Südmeeres eine Pflanzstadt und eine Garnison anlegte, und zugleich, um sie auch von der Landseite in Sicherheit zu stellen, die Missionen gegen diesen Hafen zu ausbreitete, und die Einwohner auf beyden Küsten des Meerbusens gesittet machte. Heut zu Tage siehet man wohl ein, was die Entwürfe, von denen man in dem ersten Theile dieses Werks geredet, und noch viele andere, die man zu verschiedenen Zeiten mit weniger Geschrey und Unkosten, aber ebenfalls mit wenigem Glück gemacht hatte, hintertrieben hat. Fast um eben diese Zeit untersuchte der P. Sarmat auf verschiedene mal einen großen Theil der nördlichen Küste von der Mission La Conception an, und durchreifete fast die ganze Küste bis an das Vorgebürge St. Lucas, weil ihm der Vicekönig empfohlen hatte, die Häfen und die Gegenden aufzusuchen, wo man Pflanzörter und Garnisonen anlegen könnte; aber alle diese Untersuchungen waren fruchtlos. Aus eben dieser Absicht befahl der Pater sogleich nach seiner Ankunft zu Loretto, daß man die nöthigen Zubereitungen zu einer neuen Reise und zur Untersuchung der südlichen Küste gegen Norden zu machen sollte. Er schickte den Hauptmann der Garnison mit einigen Soldaten zu der Mission St. Rosalia de Mulege, und von da nebst dem P. Sebastian von Sistiaga nach der Mission zu Guadeloupe, wo sich der

P.

P. Eberhard Helm aufhielte. Am 19 des Wintermonats eben dieses 1721 Jahres reifeten sie von Guadeloupe ab, um sich auf die Küste zu begeben, welche sie bis über den acht und zwanzigsten Grad der Breite durchsuchten. Sie hatten auf dieser Reise sehr viel auszustehen, aber sie hatten auch das Vergnügen, drey verschiedene Häfen, wobey man süßes Wasser und hinlänglich Holz finden konnte, zu entdecken, ob gleich der Boden nicht tragbar war. Der größte und sicherste Hafen, welcher zugleich das beste Wasser lieferte, war nicht weit von dem indianischen Dorf St. Michael und von der Mission St. Xaver entfernt, aus der die Schiffe ihre Lebensmittel ziehen konnten.

Mit diesen angenehmen Nachrichten kehrten sie nach Loretto zurück, wo der P. Ugarte einen Aufsatß von seiner Reise machte, zu welchem er die Karte und das Tagebuch des Steuermanns Estrafort beylegte. Auch der P. Sistiaga setzte eine Nachricht von seinen Entdeckungen auf, und legte den Riß von drey Häfen, die er gefunden hatte, bey. Dis alles schickte man an den Vicekönig nach Mexico, den man hat, es an S. Majestät und den indianischen Staatsrath zu übersenden. Ich kan aber nicht sagen, ob diese Karten und Nachrichten nach Madrid gekommen sind oder nicht; ich weiß nur so viel, daß man weder aus Mexico, noch aus Madrid keine Befehle, diese Sache betreffend, ausgefertigt hat: wobey ich noch anmerken muß, daß man, aller zu Madrid angewandten Sorgfalt ohngeachtet, diese Schriften niemals ausfindig machen, noch so viel erlangen können, daß man sie nach Mexico zurück schickte. Ich weiß gewiß, daß es dem Leser

sehr angenehm seyn würde, wenn er hier das ganze Tagebuch des P. Ugarte, die Nachrichten der Patrum von der Entdeckung der verschiedenen Häfen, einer genauen Bestimmung der Breite der verschiedenen Vorgebürge, die Lagen und Figur der Inseln, Küsten, Häfen, Bayen, die Beobachtungen über die Untiefen, die Derter wo guter Ankergrund ist, wo die Fluth anfällt, die Ströme, die Abweichungen der Magnetnadel u. d. g. Umstände. Es ist wenigstens gewiß, daß die Karten, welche bey dergleichen Untersuchungen gemacht werden, höchst nothwendig sind, um sich einen rechten Begriff von diesen Entdeckungen zu machen, wozu ich noch hinzu setze, daß diese Karten, wenn sie genau sind, in dergleichen Unternehmungen unendlichen Nutzen haben; ohngeachtet ich aber alle mögliche Mittel, mich von dem, was dabey vorgefallen ist, zu unterrichten in meiner Gewalt habe; so sehe ich mich doch genöthigt, mich zuerst und aus wichtigen Ursachen darüber zu beklagen, daß sie fehlen. Der einzige Trost für mich ist, daß ich nichts unterlassen habe, sie wieder zu finden, und ich habe Hoffnung, daß ich, wofern mein Werk von einigem Nutzen ist, und es den Beyfall der Welt verdienet, diesen Fehler über kurz oder lang werde ersetzen können, damit die Unterthanen S. Majestät von diesen Gegenden so eine genaue Kenntnis erlangen können, als es der Nutzen des Reiches und des Christenthums erfordert.



Sechszehnter Abschnitt.

Der P. Guillen gründet die Mission Nuestra Señora de Los
Dolores del Sur (die südliche Mission unser L. Frauen in
ihren Schmerzen) und der P. Napoli die Mission San
Jago de Los Coras.

Die Besorgung der von dem König und seinen Ministern anbefohlenen Hauptunter-
suchungen; wezu noch andere kamen, die man unternahm, um dieselben noch weiter
auszudehnen, hinderten die Missionsprediger nicht, daß nicht ein jeder in seinem Be-
zirk bey seinen Kirchkindern die Kenntnis und Ausübung der Religion eingeführt, die
Zahl der Missionen vermehret, und die Bekehrung der Indianer zum Christenthum
so weit ausgedehnet hätte, als es die Umstände erlaubten. Man war aus der Menge
der Einwohner, den Reisen und Untersuchungen des nördlichen Theils zu Wasser und
zu Lande überzeugt, daß diese Gegenden nicht so unfruchtbar und am süßen Wasser
arm wären, als die südlichen; man wußte ferner, daß die nordischen Völker und
Nationen gelehrige, verständige, friedliche, aufrichtige, nicht so lasterhafte und aus-
schweifend, und zur Annahme des Christenthums und Ausübung seiner Lehren geneig-
ter wären, als die südlichen Nationen. Der Missionsprediger zu La Paz hatte die
Nachricht eingeschickt, daß die Nation der Pericues, und ihre verschiedenen Aeste z.
B. die Guaycuros, die Uchittes, die Coras und die Insulaner außerordentlich rach-
süchtig, unruhig, aufrührisch und beständig damit beschäftigt wären, daß sie einander
aufrieben, und daß man unter ihnen seines Lebens nicht sicher seyn würde, wenn man
sie nicht alle zusammen zum Christenthum bringen könnte, die Bekehrung dieses und
jenes Theiles würde nur die Unordnung vermehren; die andern Laster z. B. Faulheit,
Undankbarkeit, Untreue, wären bei diesen Völkern aufs höchste gestiegen; ihren viehi-
schen Begierden ergeben, erduldeten sie nicht nur die Vielweiberey, sondern trieben so
gar Handel damit.

Dem.

Demohngeachtet bedrogen eben diese Ursachen, welche den nördlichen Völkern einen Vorzug zu geben schienen, die Patres, zuerst die Bekehrung der Pericues, vorzunehmen. Es befand sich keine Garnison zu La Paz, und da die fünf und zwanzig Soldaten zu Loreto zur Begleitung auf Reisen und zur Vertheidigung des Landes nicht hinreichend waren; so lief man Gefahr, die eingenommenen Gegenden in Norden zu verlieren, wofern man nicht die südlichen Nationen ausföhnte und gestittet machte. Ueberdies waren die Uchities, so in der Gegend zwischen La Paz und Loreto wohnen, einigen christlichen Indianern, so sie auf ihrem Grund und Boden angetroffen hatten, schlecht begegnet, so daß es schien, sie wollten alle Gemeinschaft zwischen diesen beiden Missionen aufheben. Die Coras, oder diejenigen, so am äußersten Ende der Halbinsel gegen das Vorgebürge St. Lucas wohnten, suchten alle Tage mit ihren alten Feinden den Guaycuros zu La Paz und mit ihren Nachbarn Händel, die Insulaner auf St. Joseph, der Insel des heil. Geistes, der Insel Cerasbo und andern zwischen Loreto und La Paz gelegenen Inseln, welche der P. Ugarte mit den Guaycuros ausgeföhnt hatte, fingen alle Tage neue Feindseligkeiten an, und die Menge Mays, Pozoli, Messer und andere Kleinigkeiten, die man ihnen zu La Paz austheilte, hatte keinen andern Nutzen, als daß ihr Geiz um desto mehr erregt wurde, an statt daß eben dies zur Herstellung des Friedens und ihrer Befänftigung etwas beitragen sollte. Diese Insulaner hatten die Mission St. Johannes Baptista Elqui oder Wallbat in der Abwesenheit des P. Guillen drei mal rein ausgeplündert. Der Hauptmann und die Garnison hatte ihnen nachgesetzt, drei oder vier davon getödtet, vierzehn Kähne weggenommen, und siebzehn Gefangne gemacht, die man zu Loreto gut bewirthete, und sie alsdenn in ihre Inseln zurückgehen lies, um sie zu überzeugen, daß man nichts böses gegen sie im Sinne hätte. Indessen war ihre Ausföhnung nur Verstellung, und sie fingen ihre Feindseligkeiten wieder an, so bald ihre Furcht vergangen war, und sie der Werkzeuge, die ihnen die an der Küste wohnenden Indianer verschaffen, nicht mehr nöthig hatten. Es war also kein ander Mittel übrig, als die Uchities und die Coras auf der Seite La Paz gestittet zu machen, und die Freundschaft dieser Insulaner zu erwerben. Und um hierinnen glücklich zu seyn, unternahm man im Jahre 1721 die Gründung zweier neuen Missionen, da man eben mit Untersuchung der Küste und des Meerbusens zu Wasser und zu Lande beschäftigt war.

Alonso Barrón Man

Man durfte sich nach dem Bankerout des Don Johan Baptista Lopez auf das Kapital, so der Mission St. Johan Bigni oder Malibat gehörte, nicht mehr Rechnung machen; und wenn der P. Guillen und andere Missionsprediger so weit gekommen sind, daß sie sich und ihren Indianern Unterhalt haben verschaffen können; so muß man dies ihrer guten Wirtschaft und Sparsamkeit zuschreiben. Ueberdies war auch das Dorf und die Gemeinen um Malibat durch ansteckende Krankheiten sehr leer geworden, und die wenigen Indianer, welche übrig blieben, fürchteten sich für den Insulanern so sehr, daß sich allemal ein und der andere in Abwesenheit des Paters aus dem Staube machte. Um diese Zeit gründete der Marquis von Villa Puente zwei Missionen zwischen dem Vorgebürge St. Lucas und Loretto, wobei ausgemacht wurde, daß sich der P. Guillen von St. Johan de Malibat weg nach der Stadtvicination begeben, und zwischen den Uchitiles und Guaycuros eine Mission anlegen sollte, weil es höchst nöthig wäre, die Uchitiles gesittet zu machen. Er gieng also im Jahr 1721 dahin, um sich daselbst niederzulassen, und legte alsobald den Grund zu einer Kirche, einem Dorfe, und andern bei einer neuen Mission erforderlichen Gebäuden. Im Monat August legte er seinen Sitz auf der Küste Apato an, welche von Loretto zur See vierzig Meilen, zu Lande aber wegen des unvermeidlichen Umweges um das Gebürge über sechzig Meilen entfernt ist. Die Mission wurde unserer lieben Frauen geweiht und bekam den Namen Nuestra Señora de los Dolores del Sur zum Unterschied von einer andern Mission gleiches Namens, die gegen Norden liegt. Man kan sich die Mühe nicht vorstellen, die sich der P. Guillen in dieser höchst unfruchtbaren und aller unbequemsten Gegend in ganz Californien gab, noch den Eifer und Fleiß, mit dem er in dem Weinberge seines Herrn arbeitete: man hat auch von dieser Mission mehr Vortheil gehabt, als von allen andern californischen Missionen. Seine Superioren verlangten eine kurze Beschreibung von dem Zustande seiner Mission von ihm, welche er auch im Jahr 1744 übersandte. Sie ist mit vieler Bescheidenheit und Demuth geschrieben, und allenthalben giebt er Proben seiner Tugend, seiner Geschicklichkeit und seiner tiefen Einsichten. Damals war er dreißig Jahr alt, als er die Stelle eines Missionspredigers in Californien vertrat, und war im Jahr 1714, nachdem er seinen Collegen den P. Guisei durch Schiffbruch verlohren hatte, daselbst angekommen.

Die Mission Los Dolores wurde einzig und allein zur Bequemlichkeit der Indianer gegründet, nachher aber verlegte man sie von der Küste weg an einen Ort Namens Sanustio, welcher zehn Meilen vom Meerbusen und fünf und zwanzig Meilen vom Südmeeer weg lag. Der Vater lies die Familien der Indianer in den Hölen, Wäldern, und Bergen auffuchen, und legte von ihnen folgende Dörfer an, nemlich Nuestra Señora de Los Dolores, la Concepcion de Nuestra Señora, la Trinitat, la Redemtion und la Resurrection, welche von den mallbatischen Indianern bewohnt worden waren, ehe sie diese Gegend verlassen hatten. Der bekehrte auch andre Indianer zum Evangelio und vertheilte sie in drey Dörfer, aus denen man die neue Mission St. Ludwig de Gonzague von dem Kapital das der Graf von St. Jago ein mexicanischer Bürger hergab, angelegt, und im Jahr 1737 einen Missionsprediger hingeschickt hat. Endlich unterrichtete und bekehrte er auch die andern Heyden noch, welche auf der südlichen Küste wohnten, von der Mission St. Laver, bis an die Nation Coras. Sie wurden alle in die Zahl der Catechumenen eingeschrieben, aus denen man eine andere Mission aufrichten konnte, die noch dieses Jahr angelegt werden sollte; und die um desto nothwendiger war, weil man wegen der Entfernung der Orter und der Natur des Landes nicht alles besorgen konnte. Auf solche Art bekehrte dieser Vater alle Einwohner der Halbinsel von einer Küste zur andern in einem Raume von vierzig Meilen zum Christenthum, ungeachtet der Erdboden in diesem ganzen Streiche so unfruchtbar und so voller Felsen ist, daß er keinen einzigen Ort finden konnte, den man mit Getrande hätte besäen können; bis auf ein kleines Stück Land zu Apate, welches aber nur so viel trug, als zum Unterhalt der dasigen Einwohner hinreichte. Ein Beweis, wie dürstig die Indianer in diesen Gegenden sind, und wie wenig die Missionsprediger im Stande sind, ihnen unter die Arme zu greifen. Inzwischen war er in seinen Arbeiten so glücklich, daß bey dem in der mitäglichen Gegend erregten Aufruhr die Guayeros und die Uchites des N. Gurillen, die doch sonst so unruhig waren, ohngeachtet des Beyspiels und der Aufbebung der Verlustes und der Coras, nicht nur in ihrem Glauben standhaft waren, sondern auch die Patres und die Indianer mit vieler Liebe aufnahmen, und in der Mission Los Dolores eine sichere Freystadt gönnte.

Aus eben dieser Ursache gründete man in eben diesem Jahre eine andre Mission, unten bey der Nation Coras, nahe beym Vorgebürge St. Lucas, die man gleichfalls dem

dem Marquis von la Puente zu verdanken hatte. Der P. Ugarte hatte schon seit länger Zeit auf dieselbe gedacht; und eben daher kam es, daß er, ehe er den Meerbusen zu untersuchen abreiste, dem P. Ignatius Maria Napoli befahl, nach la Paz; und von da nach der Bay las Palmas zu gehen, um sie daselbst anzulegen. Man hatte damals zu Loretto Mangel an Lebensmitteln; weil man aber dieselben alle Tage aus Neuspanien erwartete, so erlaubte der P. Ugarte dem neuen Missionsprediger, die Lebensmittel, welche für seine Mission St. Xavier ankommen würden, und noch überdies, so viel als er nöthig haben würde, zu nehmen, und sich mit der Barke zu seiner Mission zu begeben; er befahl ihm aber zugleich, seinen Befehlen genau nachzukommen. Die Barke kam in der Mitte des Heumonats an, und den 21sten dieses Monats schifte sich der P. Napoli mit dem Hauptmann Don Stephan Rodriguez und vier Soldaten ein, und kam den 2ten August glücklich zu la Paz an. Die Indianer seiner Mission nahmen ihn mit vieler Hochachtung auf, küßten ihm die Hände und die Knie, und führten ihn in Procession mit dem Hauptmann und den Soldaten in die Kirche, wo sie der P. Jacob Bravo erwartete. Die Barke ließ man nach Cinaloa zurück fahren, um daselbst Mayß zu laden und noch Loretto zu überbringen; und man sah sich also genöthiget, zur Ueberfahrt der Lebensmittel, die man bey der Bay las Palmas haben mußte, die Chaluppen und den Balander des General Nezaval zu borgen, welcher in der Bay Perlen zu fischen angekommen war. Die Patres und die Soldaten gingen zu Lande dahin, um einen Weg bis la Paz anzulegen, und alle Indianer, die ihnen begegnen würden, in die Mission einzuladen. Sie brachten acht Tage unterwegs zu, und kamen den 24sten August bey der Bay an; alle Indianer aber flohen mitten ins Land hinein, und verließen ihre vorigen Wohnplätze. Die Chaluppen kamen erst fünf Tage hernach an, worüber so wohl als auch über die Flucht der Indianer der P. Napoli sehr verdrüsslich war. Ueberdies war er auch von einem Falle unpaß, den er von seinem Maulsel herab gethan hatte, und der so heftig war, daß er einige Zeit ohne Empfindung liegen blieb, und man ihn für todt hielt.

An einem Abende, da er in einiger Entfernung von seinem Zelte spazieren ging, um die Küste zu untersuchen; so sah er einen Haufen ganz nackender Indianer auf sich zukommen, an deren Spitze ein Kerl von riesenmäßiger Größe ging, welcher sich am ganzen Leibe mit schwarz und rother Farbe beschmieret hatte. Halb war er mit einer

Art von grobem härnen Fuche bedeckt, und hatte um seinen Gürtel herum viel Füße von rohem Wildpret hängen. In der einen Hand hielt er einen Fächer von Federn, und in der andern einen Bogen und einen Pfeil; er und seine Camaraden stießen ein erschreckliches Geschrey aus, welches er mit vielen drohenden Geberden begleitete, die auch den allerherzhaftesten Menschen hätten in Furcht jagen können. Der P. Napoli glaubte, nun sey er ohne Hülfe verlohren, er erhob sein Herz zu Gott, übergab ihm sein Leben als ein Opfer, und bat ihn um Vergebung seiner Sünden. Nunmehr ging er muthig auf die Indianer los, und verbarg so gut er konnte seine natürliche Furchtsamkeit, die man ihm in dergleichen Fällen zu verstecken befohlen hatte. Da er weder die Californischen Zauberer noch ihre Kleidung kante; so glaubte er, diß sey der Teufel selbst, in sichtbarer Gestalt, welcher sich an die Spitze der Indianer gestellt hätte, um ihn als einen Gesandten Jesu Christi umzubringen. Nachdem er sich von seinem ersten Schrecken wieder erholet hatte; ging er mit einer verächtlichen Miene auf sie los, und gab ihnen durch Zeichen zu verstehen, daß er es für sehr schlecht hielte, daß sie ihm übel thun wollten. Hierauf theilte er ihnen mit sehr freundschaftlichem Bezeigen viele Kleinigkeiten die er bey sich hatte aus, lud sie ins Lager ein, wo er ihnen mehr dergleichen zu geben versprach. Dieses höfliche Begegnen hatte seinen erwünschten Nutzen; die Indianer versammelten sich um ihn herum, und folgten ihm unvermerkt bis an sein Zelt, wo er sie herlich bewirthete, ihnen einige Lebensmittel und allerley kleine Werkzeuge austheilte, und auch denen die zurück geblieben waren dergleichen zum Zeichen des Friedens und der Freundschaft schickte. Die Indianer waren damit sehr wohl zufrieden, und baten ihn, daß er, wenn er wollte, daß sie wieder kommen sollten, sein Hornvieh und den Hund, den er bey sich hätte, verstecken möchte, weil sie niemals dergleichen gesehen, und sich dafür fürchteten. Den folgenden Tag kamen sie in kleinen Haufen an der Zahl fünfhundert wieder, brachten einige Geschenke ihres Landes mit, für die man ihnen härene Decken, Messer, Scheermesser und andere dergleichen für sie bestimmte Sachen gab. Es waren schon fünf Tage vergangen, daß sie ein kleines Lager aufgeschlagen hatten, und dennoch hatten sie noch keine Nachricht von der Chaluppe; wäre sie untergegangen, so hätten sie sich in der äußersten Noth befunden. Aber sie war vier Tage vorher ans Land gefahren, und erwartete die übrige Reisegesellschaft, welche etliche Meilen davon zu Lande bey einer kleinen See angekom-
 men

men war, und in den Gedanken gestanden hatte, daß dieß der Ort sey, wo sie sich versammeln sollten. Einige Indianer überbrachten die Nachricht davon, und so bald man also erfahren hatte, an welchem Orte auf der Küste sich der Pater befand; so schifte man die Lebensmittel aus, und suchte einen Ort auf, wo man die Mission anlegen könnte. Nahe am Meer waren viele kleine Büsche von Palmbäumen und Felder mit Salben bedeckt, auch verschiedene Hütten mit süßem Wasser und ein Flüggen, welches man aber noch für zu wenig hielt, um sich hinlänglich mit Wasser zu versorgen. Sie trafen auch einige Felder an, welche zum Ackerbau und Viehweide tüchtig zu seyn schienen; die Nachbarschaft von La Paz aber und die Leichtigkeit, Lebensmittel von daher zu erhalten, brachten den Pater zu dem Entschluß, die Mission an demjenigen Orte anzulegen, wo sie zuerst ihre Zelter aufgeschlagen hatten. Man fing so gleich an, die Gegend zu untersuchen, und legte ein Dorf daselbst an, welches schon seine gehörige Verfassung bekam, als auf einmal die Indianer verschwanden, so daß man so gar einen ganzen Tag lang keinen einzigen zu Gesichte bekam. Der Pater, welchen diese Veränderung bestürzt machte, ging noch denselben Abend, um sie aufzusuchen, und nahm niemanden als einen Soldaten und einen unwissenden Dolmetscher mit sich. Er traf einige derselben an, und beklagte sich gegen sie in sehr rührenden Ausdrücken; worauf diese die wahre Ursache ihrer Furcht entdeckten. Die Coras hatten seit langer Zeit mit den Guaycuros zu La Paz Krieg geführt, und der Pater kam mit seinen Soldaten aus der Gegend der letztern, wo schon eine Mission war, an. Da nun die Coras gemerkt hatten, daß man in ihren Lande herumgegangen und Untersuchungen gemacht hatte, und daß man Mauern von Erde zu einer Kirche aufbaute; so schlossen sie daraus, man wollte eine Festung anlegen. Ueber dieses hatte der Pater einige Guaycuros mit sich gebracht, und drey von ihnen waren an eben dem Tage auf den Weg nach La Paz geschickt worden, um einen mit Mayß beladenen Maulesel zu holen.

Diese Umstände brachten den Coras den Verdacht bey, daß die Guaycuros ihre ganze Nation ermorden sollten; daß sie in dieser Absicht gekommen wären ihr Land zu erforschen; daß man sie bewirthe, und alle Tage sehen wollte; daß man Mauern aufbaute, um sie in Sicherheit zu bringen, und weil man nun gesehen hatte, daß das Unternehmen gelungen sey: so hätte man hingeschickt, und die Guaycuros holen lassen,

lassen, damit sie die Coras unversehens überfallen und niedermegeln sollten. Der Vater gab sich so viele Mühe ihnen ihren Verdacht auszureden, und sie zu besänftigen, daß ihm viele zu seinem Zelte und zu der Laube von Palmbäumen, wo die Soldaten Wache hielten, folgten. Die so am furchtsamsten waren zündeten viel Feuer an, um ihre Feinde, wenn sie ja kämen und sie niedermachen wollten, zu erkennen. Den andern Tag früh wurden die Wilden zum zweitemal unruhig, und innerhalb zwei Tagen lies sich keiner von ihnen sehen. Der P. Bravo hatte die Sprache der Guaycuros ziemlich in seiner Gewalt, und war also im Stande seine Gedanken den Coras zu verstehen zu geben; aber seine Gegenwart verdarb alles, weil sie ihn als den Missionsprediger, das Haupt und den Anführer ihrer Feinde ansahen. Endlich langte der Maulesel mit dem Mayß an, und obgleich die Indianer von weiten die Wahrheit von dem, was ihnen der Vater gesagt hatte, mit ihren eignen Augen sahen; so wollte doch kein einziger in das Dorf zurück kehren. Vergebens ging man ihnen nach; sie flohen davon, so bald sie den Vater sahen. Inzwischen kamen endlich die Männer und Weiber eines nach dem andern mit ihren Kindern zurück, und baten die Patres, sie möchten doch diese letztern eben so taufen, wie sie die zu La Paz getauft hätten, wobey sie ihnen versprachen, eine ewige Freundschaft mit jenen aufzurichten. Der Friede wurde also zwischen den Guaycuros und den Coras geschlossen und mit Festen und Tänzen gefeyert. Den vierten des Herbstmonats taufte der P. Napoli 29 Kinder, und seit dieser Zeit setzten ihm die Weiber häufig zu, ihren Kindern eben diese Gnade wiederfahren zu lassen. Also geschah es, daß diese Einwohner dieses Landes, welche vorher so mißtrauisch gewesen waren, keinen Augenblick mehr ohne die Missionsprediger leben konnten.

Um die Gewogenheit der Indianer zu erlangen, sahe man sich genöthiget, ihnen alles das, was man mitgebracht hatte, bis auf die Auszierungen des Altars auszuhelfen, daß auf solche Weise kaum Lebensmittel genug übrig blieben, um nach La Paz zurück zu kehren und neue zu holen. Man mußte also die Hütte von Palmbäumen, und einlgen darinn befindlichen Hausrath unter der Aufsicht einiger der Aeltesten, welchen der Vater in kurzer Zeit zurückzukehren versprach, lassen; worauf der Vater abreiste, und einen andern Weg nahm, um das Land besser untersuchen zu können.

Er blieb zwei Monat bey der Mission zu La Paz, um zu warten, daß die Lebensmittel ankämen, und um sich in der Sprache der Coras zu unterrichten, welches zwar außerordentlich schwer, aber doch höchst nöthig war. Binnen der Zeit daß die Missionäre von der Bay Las Palmas abwesend waren: so wagten vierzig Einwohner von der Insel Ceraboo, welche der Bay gegen über liegt, ans Land zu treten, und da sie die Mission verlassen fanden: so fielen sie über eine Bölferschaft her, tödteten sechs Kinder, zwei Weiber, und machten einen Mann zum Gefangnen, hierauf plünderten sie das Dorf aus, und ließen weder Lebensmittel noch Hausrath dafelbst. Sie wüßten auch der Kirche und der Kapelle nicht geschont haben, wenn sie sich nicht für den Guayevos gefürchtet hätten. Hierauf begab sich der Hauptman mit einigen Soldaten auf die Insel Ceraboo, und ob gleich die Insulaner sich in die Hölen und zwischen die Felsen verkröchen hatten: so tödteten unsere Leute doch etliche von ihnen, und jagten den andern ein solches Schrecken durch ihr Schießgewehr ein, daß sie nicht wieder zu kommen sich unterstünden. Von da begab sich der Hauptmann nach Loretto, und der P. Napoli kehrte im Herbstmonat nach der Bay Las Palmas zurück, woselbst er es aber nicht für dienlich hielt, den Platz für seine Mission anzulegen, weil es von la Paz, als dem einzigen Orte, von dem man damals Lebensmittel bekommen konnte, gar zu weit entfernt war.

Er suchte daher einen andern Ort Namens St. Anna aus, welcher dreißig Meilen von la Paz und fünf Meilen vom Meerbusen entfernt war. Hier baute er eine Capelle und ein klein Häusgen, brachte die nächst daherum wohnenden Bölferschaften zum Glauben und zur Ausübung des Christenthums. Im Jahre 1723 baute er an einem vom Meere weiter abgelegenen Orte eine Kirche in der Absicht seine Mission zu verlegen; aber diese Unternehmung wurde durch einen Zufall vernichtet, den er nicht vorherzusehen im Stande war. Die Kirche war schon so weit fertig, daß man sie mit Balken und Holzwerk judeckte. Während der Zeit aber, daß der P. einen Kranken besuchte, entstand einer von den in Californien sehr gewöhnlichen Orkanen und nöthigte die Indianer sich in die Kirche zu begeben. Da das Bauholz noch nicht befestigt, auch die Mauern noch schwach und feuchte waren; so riß der Wind das Gebäude bis auf den Grund ein. Viele Indianer wurden erschlagen und beschädigt; die andern nahmen die

Flucht

Flucht, und verlohren die Lust wiederzukommen auf ihr ganzes Leben. Der P. Napoli lief auf das Geschrey herzu, und bezeigte sich so zärtlich, wie sich nur von einem Vater vermuthen läßt, der seine Kinder vor seinen Augen umkommen siehet. Dieser Zufall gab indessen zu einer Zusammenverschöpfung der Anverwandten der gedödteten Anlas, und es ging kein Tag vorbey, da der Vater nicht zu befürchten hatte, sie würden ihn anfallen. Endlich kehrete sich ihre ganze Wuth gegen den Vater, den sie als Mörder ihrer Freunde anklagten; indessen besänftigten sie sich doch, als ihnen diejenigen, so diesem Unglück entronnen waren, sagten, daß sie frehwillig, ohne daß sie von jemanden dazu verleitet worden wären, ihre Zuflucht in die Kirche genommen hätten. Man baute die Kirche nunmehr an einem andern bequemen Orte, wo nicht nur süßes Wasser zum Trinken, sondern auch zur Begießung der Felder vorhanden war, und weyhete sie dem Apostel St. Jacobus. Man säete Mayß daselbst, welcher sehr gut, und besser als der Saame des göttlichen Wortes in den Herzen der Indianer fortkam. Dieses leichtsinnige, faule und grobe Volk bezeigte den größten Widerwillen gegen die reine Lehre des Evangelii, und obgleich der Vater keine von den Pflichten eines getreuen Seelsorgers vernachlässigte; so stieg doch die Anzahl der getauften Erwachsenen nur auf neunzig, und der Kinder ohngefehr auf vierhundert. Im Jahre 1726 wurde der P. Napoli als Prediger für die andern Missionen jenseit der Küste ernennet, und von dem P. Lorenzo Carrano abgelößt, dessen Blut nicht einmal im Stande war, die abscheulichen Laster, die damals in diesen wilden Gegenden herrschten, auszulöschen; und dessen Märtertod im folgenden Abschnitte erzählt werden soll.



Sieb-

Siebzehnter Abschnitt.

Gründung der südlichen Mission St. Ignatius von dem P.
Luyando. Ihr Fortgang. Die P. Piccolo und Ugarte ster-
ben. Aufruhr der Pericues, und Gründung der Mission St.
Joseph auf dem Vorgebürge St. Lucas von dem
P. Amaral.

Seit dem Jahr 1706 wünschte man eifrigst, gegen Norden über der Mission un-
ferer lieben Frauen zu Gaudeloupe, in den Gegenden von Kada-Kaaman, d. i. des
Salbflusses, im Gebirge St. Vincent, unterm acht und zwanzigsten Grad der Brei-
te, vierzig Meilen von St. Rosalia Mulege nach Südost und fünf und zwanzig Meilen von
Guadeloupe nach Süden eine Mission anzulegen. Die in dieser Gegend wohnende india-
nische Nation der Cochimies hatte bei dem Besuch des P. Piccolo in dem nemlichen
Jahre ein aufrichtiges Verlangen zur Annahme des Christenthums bezuget; der Man-
gel an Missionspredigern und nöthigen Kapitalien, wozu noch die Nothwendigkeit die
Edues und Pericues gegen Süden zu bekehren kam, war Ursach, daß man dieses so
löbliche Unternehmen aufschieben mußte. Es ist wahr, daß die Missionsprediger der
nahegelegenen Missionen dieselben von Zeit zu Zeit bis zum Jahr 1728 besuchten, und
in diesen guten Gesinnungen zu erhalten suchten. Der P. Johan Baptista Luyando,
ein mexicanischer Jesuite, war das Jahr vorher zu Loreto angekommen, ein Mann,
der durch seine Tugenden und seine großen Geschicklichkeiten gleich groß war; und der
es nicht dabei bewenden lies, daß er seine Güter in die Hände der Superioren zu
Gründung einer Mission übergab, sondern der sich auch erbot, sie selbst anzulegen.
Er reisete daher im Jenner 1728 von Loreto unter einer Begleitung von neun Solda-
ten ab, und langete den 20ten dieses Monates an dem Orte an, den der P. Sista-
ga zum Sitz der Mission ausgesucht hatte, welcher einige Monate zuvor die Indianer
besucht, und ihnen sein Vorhaben entdeckt, und sie zur guten Aufnahme dieses Gesel-
senschaftlichen

Californ. zweiter Theil. A a lichen

lichen zu bewegen gesucht hatte. Die Einwohner nahmen den P. Eupando mit oſnen Armen an, und waren ſo erfreut über ſeine Ankuſt, daß nach einigen Tagen mehr als fünfhundert Perſonen von verſchiedenen Völkern ihn zu beſuchen kamen. Er fing ſein Amt zu verwalten an, und hatte bei denſelben um deſto weniger Mühe, da ſchon einige den Catechiſmus auswendig konnten, und von dem P. Siſtiaga unterrichtet worden waren. Sie waren ſo emſig, ſich ſeinen Unterricht zu Nuße zu machen, ſo eifrig ihn in Ausübung zu bringen, und ſo ſtandhaft in ihren guten Entſchlüſſungen, daß der Pater glaubte, er könne die Erwachſenen ſicher zur Taufe zu laſſen; und dies um deſto eher, da ſie ſeinem Befehle, alle Inſtrumente, mit welchen ihre Zauberer ihre Kunſt trieben, zu verbrennen und zu zernichten, gehorchten. Der Pater hatte auf ein halb Jahr Lebensmittel genug für fünfhundert Catechumenen; denn obgleich einige in ihre Völkern nach ihrer Taufe zurückgekehrt waren; ſo wurden ſie doch durch eine ſo große Anzahl anderer erſetzt, daß der Pater zu befürchten anfang, daß ihm die Lebensmittel fehlen möchten. Weil er nun ein ſo glücklich angefangenes Werk ausführen wollte; ſo ſchickte er ſieben Soldaten mit Briefen an den Miſſionsprediger zu Loreto zurück, welchen er bat, ihm je eher je lieber Lebensmittel zu ſchicken; er aber blieb mit zwei Soldaten allein da. Hier muß ich zum Ruhm der Soldaten ſagen, daß ſie, als ſie den Pater mit ſeinen Amtegehilfen beſchäftiget, und den guten Erfolg ſeiner Arbeiten ſahen, ſich freywillig darboten, das Haus und die Kirche aufzubauen, und auch die Indianer ſo gut ihnen zur Hand zu gehen anwieſen, daß die Kirche noch ehe fertig wurde als die Soldaten zurück reiſeten, und daß die Einweihung deſſelben den Weinachtstag vor ſich ging.

Dieſer gute Fortgang machte ihn höchſt vergnügt, und munterte ihn auf, alle diejenigen zu unterrichten, welche zu dem Sitze ſeiner Miſſion kommen würden, und ſich ſelbſt in verſchiedene Völkern zu begeben, um neue Indianer aufzuſuchen. Einmals ſchickte man ihn ſehr weit zu einem Marne, der von einer Otter geſtochen worden war; und obgleich der Soldat und der Bediente, welche ihm zu Dollmeſchern dienten, abweſend waren, ſo begab er ſich dennoch mit einem Indianer, den er erſt gekauft hatte, dahin. Als er an den beſtimmten Ort kam; ſo traf er eine große Völkern an, die niemals weder einen Europäer noch ein Pferd geſehen hatten.

ten. Anfänglich erschrocken sie, als sie ihn sahen; er beruhigte sie aber bald und machte ihnen durch sein höfliches Bezeigen und kleine Geschenke wieder Muth; so daß sie ihm alles, was sie in ihrem Vermögen hatten, anboten.

Die Gelehrigkeit der Cochimies, ihre Lebhaftigkeit, ihr Verstand, und Geschäftigkeit, worinn ihr keine Nation beykommet, setzte den Missionsprediger in den Stand, das Christenthum geschwind unter ihnen auszubreiten. Ihre Gegend ist zum Ackerbau so wohl wegen der Güte des Bodens als auch wegen der Nähe des Wassers geschikt. Es war also leicht, eine Pflanzstadt daselbst anzulegen, wodurch die Indianer der Mühe ihren Unterhalt in Wäldern und Bergen zu suchen würden überhoben gewesen seyn. Der P. Sistiaga hatte Weizen und Mayß gesäet, von dem man das erste Jahr hundert Scheffel einerntete; das vierte und letzte Jahr des P. Luyando bey dieser Mission, betrug das eingerntete Getreyde von allerley Sorten auf tausend Scheffel. Es wurde ihm also leicht, seinen Indianern reichlichen Unterhalt zu verschaffen, und diß um desto mehr, da sie nicht so dumm als ihre Nachbarn waren; sondern ihm bey seinen Arbeiten mit zur Hand gingen; weil sie den Nutzen, den sie davon hätten, einsahen. Der P. Helm hatte ihnen schon gelehret, verschiedene Küchenkräuter anzubauen, die er selber gepflanzt hatte, und der P. Luyando legte nach seinem Beyspiel einen Garten an, zu welchem er viele ausländische Pflanzen kommen ließ, außer den inländischen, die er durch den Anbau zu verbessern erfand, er pflanzte auch fünfhundert Stück Weinstöcke, Oelbäume, Feigenbäume und Zuckerrohr, wovon man in der Folge Vortheile gezogen hat, die zum Anwachs der Mission und des Christenthums unter den Indianern nicht wenig beygetragen hat. Der Pater hatte nun nichts mehr zu thun, als die Indianer in die Dörfer zu versamlen, die er an den bequemsten Orten für die umliegenden Völkerschaften angebauet hatte, in deren jedem sich eine Kapelle zu ihren täglichen Andachtsübungen befand. Er lehrete ihnen auch aus ungebrannten Ziegeln und Aesten kleine Häuser bauen; da sie aber in freier Luft zu leben gewohnt waren, so hatte er Mühe sie dahin zu bringen, daß sie diese Häuser bewohnten. Er unterließ zugleich nichts, was zur Auferziehung des Viehes in denen Cantons dienen konte, wo gute Weide war.

Alles nahm einen vortreflichen Fortgang, als auf einmal der Widersacher des Friedens und des Glücks der Menschen die Indianer aufwiegelte, die Ruhe der Mission zu stören, und alle Arbeiten des Paters fruchtlos zu machen. Nicht von diesen Wilt en bedienten sich der Dunkelheit der Nacht, und ermordeten einen Catechumenus ohnweit des Zelts des Paters, um sich allem Ansehen nach wegen der Freundschaft, die ihn der Pater in Betracht seiner guten Eigenschaften erwies, zu rächen. Indessen musste der Pater diese unmenschliche Handlung ungeahndet hingehen lassen, damit nicht noch größerer Unheil daraus erfolgen möchte: aber diese Bösewichter entgingen der göttlichen Rache nicht; alle achte starben das folgende 1729te Jahr an einer ansteckenden Krankheit. Eine andre Völkerschaft schlug es hartnäckig aus, zu der Mission zu kommen, und suchte drei Erwachsene, die der Pater erst getauft hatte, auf, um sie umzubringen, welches auch geschehen seyn würde, woferne sich diese nicht in die Wohnung des Paters gerettet hätten. Diese Indianer bestunden zwei Jahr lang auf ihrer Hartnäckigkeit, welche durch Gedult, Gelindigkeit und Freigebigkeit besänftiget werden musste, die Erwachsenen aber nahmen erst nach sieben Jahren die christliche Religion an. Die Alten bezeugten den größten Widerwillen gegen das Christenthum, und da sie meist Zauberer, Priester und Lehrer, oder vielmehr Verföhler ihrer Nation waren; so darf man sich nicht wundern, daß sie sich dem Fortgange einer Religion widersetzten, welche ihrem Gewinst und ihrer Macht ein Ende machte. Ueberdies lebten sie sehr lüderlich, und da sie einmal an viehische Sitten und an ein wildes Leben gewöhnt waren; so wurde es ihnen erklaunend schwer in die Kirche zu kommen, und dem Gottesdienste beizuwohnen. Wie konnte es wol möglich seyn, daß Leute, die von ihrem Volk wegen ihrer Wissenschaft geschüzt wurden, sich entschließen konnten, von Fremden Untertricht anzunehmen, und sich nicht unter die Kinder zu mischen, die über widersinnische Lehren spotteten.

Indessen kam die Mission mehr und mehr in Flor, welches der Pater der Gelehrigkeit und Aufrichtigkeit einer gewissen Anzahl von Indianern zu verdanken hatte, welche Sorge trugen, ihn von den Vergehungen ihrer Landsleute Nachricht zu geben. Damit er desto leichter, wie er sich vorgenommen hatte, bey den verschiedenen Völkerschaften herumreisen könnte; so brachte er sie dahin, daß sie bis an die Mission Wege hieben,
und

und setzte denen verschiedene Preise aus, welche sich dabey am meisten hervor thun würden.

Einige nördliche Indianer, welche über den blühenden Zustand der Mission und der Ruhe, so sie genos, verdrüsslich waren, fielen über eine christliche Gemeine her, tödteten zwey Indianer und ein Mägdgen, und würden es nicht einmal dabey haben bewenden lassen, wenn sich die andern nicht zu den Patern geflüchtet hätten. Die Christen in den andern Volkerschaften wollten die Waffen ergreifen; weil sich aber der Pater fürchtete, es möchte ein beständiger Krieg daraus entstehen, so bat er sie ruhig zu seyn, und das Unrecht, wie es Christen gebühre, zu vergessen. Auf diese Art, glaubte er, würden jene Indianer in sich gehen, und nach und nach zur Annahme des Evangeliums geneigt werden. In dieser Absicht schickte er auch verschiedenemal Boten und Geschenke an sie; er lernet aber aus der Erfahrung, daß man erst diese Barbaren mit Gewalt bändigen muß, wenn man ihnen glaublich machen will, daß die Höflichkeiten, die man ihnen erzeigt, von der Liebe zu ihnen herkomme; weil sie dieselbe sonst für Furchtsamkeit und Schwachheit halten und desto unbändiger werden. Und in der That schlossen diese Straßendäuber aus der überschickten Gesandtschaft und Geschenken, daß der Pater und die Indianer inder äußersten Bestürzung wären, wodurch sie angereizt wurden, noch andere Volkerschaften anzufallen. Sie plünderten dieselben rein aus, tödteten oder jagten alle Christen, die ihnen in die Hände fielen, fort und droheten so gar, die Mission zu belagern.

Da der Pater nur zwey Soldaten bey sich hatte, seine Indianer aber ohne Waffen waren, so hielt er es für gut, sich zu der Mission Guadeloupe zu begeben, wo eben damals der P. Sistiaga war. Diese beiden Missionsprediger kehrten mit einander nach St. Ignatius zurück, wo man dem Feinde entgegen zu marschiren beschlos, ohne die Soldaten aus Loreto, welches siebzig Meilen davon lag, zu erwarten. Daher forderte man die christlichen Volkerschaften auf, und gab ihnen mit vielem Lermen und Gepränge Waffen, um dadurch sowohl den Christen Muth als auch die Wilden durch solche Zurüstungen fürchtensam zu machen; wie man es ehemals in Californien gethan hatte. Einige sungen an Bogen zu machen, andere Kieselsteine zu schärfen, um ihre Pfeile

le damit zu versehen, noch andere hölzerne Degen zu machen, dergleichen man in diesem Lande noch nicht gekant hatte. Die Soldaten steckten in ihre Degengehänge große Messer, welche man deswegen hatte kommen lassen, um sie den Missionen auszutheilen. So gar die Weiber fingen an Säcke und Netze zu machen, in denen man die Lebensmittel, gerösteten Mayß und Zwiebel tragen könnte. Da nun alle diese Zubereitungen vorbey waren; so lies man die Truppen die Revue passiren, und fand siebenhundert streitbarer Mann. Weil man aber nicht Lebensmittel genug hatte, um sie zu erhalten; so schickte man die schwächsten wieder fort und behielt nicht mehr als 350 Mann zu diesem Feldzuge, welche zu verschiedenen Völkerschaften gehörten. Nun hatte jede Völkerschaft den Gebrauch, sich einen Heerführer zu wählen, welches aber bey dieser Gelegenheit große Unordnung verursacht haben würde; die Patres sagten ihnen daher, daß es besser seyn würde, wenn nur ein einziger Heerführer sey, und daß sie sich also ihrer seits einen erwählen sollten, sie wollten gleichfalls einen ernennen. Hierauf erwählten die Indianer unter sich einen Mann, der seines Muthes und seiner guten Aufßührung wegen sehr berühmt war und das Land sehr gut kante: und die Patres wählten ihrer seits den obersten Gouverneur des Dorfs zu dieser Stelle. Dieses war ein junger Mensch, von sehr vielen Gaben, welcher den Patern sehr ergeben war, und den der Pater Ugarte als ein Kind mit nach Loreto zurückgebracht hatte, als man für den Balander Bäume gefället hatte.

Da nun die Armee auf solche Art ausgerüstet war; so suchte man den Feind auf, und die ausgeschickten Wachen brachten die Nachricht, daß er am Fuß eines Berges bey einem süßen Wasser läge; worauf man ihn in der Nacht zu überfallen beschloß. Man marschirte also auf ihn los, und umringte ihn von allen Seiten, und näherte sich in aller Stille, um ihn nicht munter zu machen. Beym Aufgang der Sonne erhoben die Indianer, welche ihre Feinde auf allen Seiten eingeschlossen hatten, ein schreckliches Feldgeschrey, wodurch die Wilden, welche ohne die Gefahr, die ihnen drohete, vorauszu sehen, eingeschlossen waren, aufgeweckt wurden. Auf dieses Geschrey sprangen sie auf, liefen voll Bestürzung nach ihren Waffen; da unterdessen unsere Leute in guter Ordnung auf sie los marschirten. Da sie nun sahen, daß sie der Macht, von der sie umringt waren, nicht widerstehen könnten; so legten sie ihre Waffen zum Zeichen, daß sie

ſie ſich zu Gefangenen gaben, nieder. Nur zwey von ihnen entkamen, welche dieſen Verluſt in eine andre Völkereiſchaft meldeten, die ſo gleich über Hals über Kopf in ihr Land zurückflohe; die übrigen, an der Zahl vier und dreyßig, wurden alle gefangen genommen.

Nachdem man nun das Land unterſucht hatte, um zu ſehen, ob noch mehr Feinde vorhanden wären; ſo kehrten unſere Leute nach St. Ignatius zurück, wo ſie gleichſam einen ſiegreichen Einzug hielten. Die Patres führten die ſiegreiche Armee in die Kirche, wo man Gott für den Sieg dankte, den man ohne einen Tropfen Bluts zu vergießen, und einen Pfeil abzudrücken, erlangt hatte. Man machte den Truppen ein Feſt, und verſammelte den andern Tag alle Einwohner. Als nun die Soldaten und die Befehlshaber der Dörfer als Richter Sit genommen hatten; ſo führte man die Gefangenen vor, welche man des Aufruhrs, des Diebſtahls und des Mordes überführte und dazu verdamnte, daß ſie als ſolche Gefangene, die ihr Leben verwirrt hätten; nach Loreto geſchaft werden ſollten. Hierauf brachte man ſie ins Gefängnis zurück, und viele neue Chriſten tanzten für Freuden in der Hoffnung, daß ſie ihre Freunde würden tödten und ſich ſelbſt rächen dürfen. Die Miſſionsprediger kamen dazu, und verſprachen den Gefangenen, daß ſie nicht ſterben dürften, machten ihnen auch einige Geſchenke; den andern aber verwieſen ſie ihre Freude und unterrichteten ſie bey dieſer Gelegenheit von den Pflichten der chriſtlichen Liebe, welche uns beſiehet, mit andrer Unglück Mitleiden zu haben, das Unrecht zu vergeſſen und mit allen Menſchen in Friede zu leben. Den folgenden Tag wurde wieder Kriegsrath gehalten, in welchen die Patres einige Indianer brachten, welche die Soldaten baten, ihr Urtheil zu mindern, die Schuldigen nicht zum Tode zu verdammen, und die Gefangenen nicht nach Loreto zu ſchicken. Man verdamnte ſie demnach nur, eine gewiſſe Anzahl

Geißel.

Gefäßhiebe zu bekommen, und fing auch wirklich an, diese Strafe an dem Hauptmörder auszuüben; worauf aber die Patres für die andern baten, denen man auch die Strafe schenkte, ihnen aber ihre Waffen abrahm, und unter den vornehmsten unter den Soldaten als Siegeszeichen austheilte. Dieses Beyspiel der Gelindigkeit hatte eine sehr gute Wirkung in dem Gemüthe der Wilden; den Christen diente es zum Unterricht, und den Heyden flößte es eine große Liebe gegen die Patres und gegen ihre Religion ein, welche mit einer so gelinden Strafe zufrieden sey. Man hielt sie einige Tage gefangen, nach diesem aber setzte man sie in Freyheit, damit sie selbst die gute Aufführung und die Lebensart der Indianer in der Mission sehen; möchte. Sie baten hierauf die Patres, daß sie und ihre Kinder getauft werden möchten, welches ihnen aber, um so wohl ihr Verlangen eifriger zu machen, als auch ihre Aufrichtigkeit zu prüfen, abgeschlagen wurde: nach diesem schickte man sie mit vielen Zeichen der Freundschaft fort; sie kamen aber bald zurück und baten die Patres, sie möchten doch wenigstens ihre Kinder taufen, sonst würden sie glauben, man hätte keine Liebe zu ihnen, und die Christen wären Willens, sie noch einmal mit Krieg zu überziehen. Sie gestunden ihnen ihre Bitten zu, schlossen aber den Sohn des Rädelöführers der Verschwörung aus; welcher daher mit seinem Kinde sehr betrübt zurück kehrte. Er kam aber noch einmal mit seinem kleinen Kinde im Arm wieder, und bat mit Thränen, man möchte es taufen, wenn man einige Liebe gegen ihn hätte. Die Patres thaten es, worauf er voll Freuden zu seinen Landsleuten zurückkehrte. Wenig Monate darauf, stellten sich alle Gefangne mit ihren Eltern und Freunden, ohne einen einzigen so gar die Alten nicht auszunehmen, dar, um unterrichtet und getauft zu werden; welches man ihnen auch zu einer gelegenen Zeit zugestund.

Dieser Sieg hatte für das Christenthum viele gute Folgen. Er machte die Heiden furchtsam, schloß ihnen gegen die Religion, welche die Missionsprediger lehrten, Hochachtung ein, und erleichterte diesen also den Eingang bey den nördlichen Nationen. Inzwischen war die Gesundheit des P. Luyardo durch die erstaunenden Arbeiten, die er ertragen hatte, so geschwächt worden, daß er die Mission, welche er von seinem Vermögen gegründet, und durch seinen Eifer und seine Gaben vermehrt hatte, verlassen mußte. Er wurde von dem P. Sistiaga, diesem unermüdeten Missionsprediger zu St. Rosalia Mulege, abgelöst.

Californien verlor um diese Zeit zwey von seinen ältesten Arbeitern; nemlich den P. Franz Maria Piccolo, welcher sein Leben und seine Arbeiten in der königlichen Garnison zu Loreto den 28sten Hornung 1729 im 79sten Jahre seines Alters und im 32sten nach seiner Ankunft in Californien beschloß. Der P. Ugarte starb im folgenden 1730sten Jahre im Dorfe St. Paul, in der Mission St. Xavier, in einem Alter von siebenzig Jahren, nachdem er dreyzig Jahre das Amt eines Missionspredigers verwaltet hatte.

Die südlichen Nationen fahren noch täglich fort, ihr unruhiges, unbändiges und mordlüchtiges Gemüth, von dem sie im Anfange so viel Beweise gegeben, an den Tag zu legen; und ohngeachtet sich der P. Guillen, Bravo und Napoli, ihre Nachfolger in den Missionen Los Dolores, la Paz und St. Jago viele Mühe gegeben hatten, die Uchities, Guaycuros und Coras gestittet zu machen; so blieben dennoch bey diesen Nationen noch viele Heiden übrig, welche allen Christen Herzeleid anzuthun suchten. Und was die Christen anbetrifft, auch diese wurden der Lebensart, die sie ergriffen hatten, müde, und verheelten ihren Ekel an derselben so wenig, daß sie auch unter denen, welche dem Evangelio treu geblieben waren, das Feuer des Auserwehrens zu unterhalten suchten. Nachdem im Jahr 1723 die drey Missionen gegründet worden waren: so verreißte der Hauptmann der Garnison mit einigen Soldaten, um das Land zu durchstreichen und die Indianer, welche ihre Nachbarn beunruhigten, in Furcht zu setzen. Die Coras, so an dem Vorgebürge St. Lucas wohnten, lagen dem Pater an, er möchte sich doch zu ihnen begeben und sie in dem Christenthume unterrichten; aber er hatte bey den

nen, die sich schon bekehrt hatten, voll auf zu thun: ja ein Heyde verwundete ihn so gar mit einem Pfeilschusse an die Schulter. Er blieb zwey Monate zu La Paz, um sich verbinden zu lassen, und verheelte diesen Zufall so sorgfältig, daß die Christen zu Loreto nicht das geringste davon erfuhren, welche Vorsichtigkeit sehr nützlich war.

Der Hauptman mußte im Jahr 1725 von neuen mit einem Detachement wider einige Völkerschaften der Achities und Guaycuros los gehen, welche er nöthigte, sich auf die jenseitige Küste zu begeben, ohne daß er jedoch einen einzigen von ihnen tödtete. Sie hatten sich seit dem Jahr 1710 mit einigen Coras verbunden, und ihre Feindseligkeiten auf Ansehung einiger Mulatten, welche von den Seeräubern auf der Küste zurückgelassen worden waren, wieder angefangen hatten. Diese Mulatten waren eben diejenigen, welche die sonst einfältigen, aber von selbst zu bösen Eindrücken schon sehr geneigten Indianer vollends verderbten. Denn die Eingebornen des Landes sind, wie der Hauptmann Don Stephan Rodriguez in seinem Tagebuche bemerkt, „so unruhig, so zänkisch, und „aufrehrisch, daß man unter ihnen seines Lebens nicht sicher seyn würde, „wenn man nicht alle Jahr ein Detachement wieder sie ausschickte, um sie im Zaum zu halten, und ihren Uebermuth zu bändigen. Ueber dieser Reise brachte der Hauptman von dem Monat Merz bis zum Herbstmonate zu; und wurde auf derselben von einigen Völkerschaften auf dem Vorgebürge St. Lucas gebeten, ihnen Missionsprediger zu schicken. Bey dieser Gelegenheit sahe er sich genöthiget, einige leichte Strafen auszuüben. Die Geneigtheit zu Annehmung unsers Glaubens, die man bey einigen fand; die Furcht für dem Einfall von Seiten der andern und für dem Uebergange der neubekehrten Christen zum Heydenthume verlangte unumgänglich, daß man bey den Pericues andere Missionen anlegte, um sich der Unterwürfigkeit der Habinsel bis an das benante Vorgebürge zu versichern.

Der Marquis von Villa-Puente, dem die Missionen so viele Wohlthaten zu verdanken haben, lies sich die allgemeine Bekehrung der Indianer so zu Herzen gehen, daß er sich erbot, in der Nähe des Vorgebürges St. Lucas eine Mission

sion anzulegen, und die Donna Rosa von La Penna, Schwester der Marquise von Villa Puente, eine Dame von großer Tugend und Mildehätigkeit, erbot sich nach seinem Beyspiel, das Kapital für eine andere in der Bay Las Palmas anzulegen, wo man anfänglich die Mission St. Jugo de Las Cores anlegte, welche man aber nach der Zeit an einen andern nahegelegenen Ort verlegte, damit der Missionsprediger die Indianer desto besser unterrichten und für ihren Unterhalt sorgen könnte; wozu auch noch dies kam, daß die Ungelehrigkeit und der Geist des Aufruhrs unter den Indianern diese Gründung noch schwerer machte.

Der Agent der Missionsprediger, der sich zu Mexico aufhielt, war der P. Joseph Echeveria, eben der, welcher sich nach dem Schiffbruch der Barke im Jahr 1729 nach Cinaloa begab, um daselbst ein ander Schiff und Lebensmittel einzukaufen. Er befand sich noch daselbst, als ihn der General Lamburini zum Generalvisitator aller Jesuitischen Missionen ernante. Kaum hatte er diesen Befehl erhalten, als er sich bereitete, mit den californischen Missionen den Anfang seiner Visitation zu machen, deren Agent er viele Jahr lang gewesen war. Da er Willens war, die zwey neuen südlichen Missionen zu gründen, zu denen schon die Kapitalien angeboten worden waren; so schiffete er sich zu Ahome auf das Schiff, Triumphe de la Croix genant, ein, und kam den neunten Tag nemlich den 27sten des Weinmonats in der Bay St. Dionysius oder Loretto an.

Wenig Tage nach seiner Ankunft überfiel ihn ein bössartiges Fieber, das so heftig wurde, daß man an seinem Aufkommen zweifelte, es gefiel aber der Vorsicht ihm seine Gesundheit wieder zu geben. Ob er gleich noch nicht völlig wiederhergestellt war; so reiste er doch von Loretto ab, um die nördlichen Missionen zu besuchen, und nahm niemand zu seiner Begleitung mit sich als einen Fährdrich, einen Soldaten Namens Acosta, und einige Indianer. Er war erfreut, als er die gute Einrichtung der Missionen, die gute Kenntniß, die Ehrfurcht und vortrefliche Ausführung der Indianer, den Eifer und die Mildehätigkeit der Missionsprediger, ihre Geduld und Mühe in Unterrichtung ihrer Kirchkin-

der, ohngeachtet der Unbequemlichkeiten, die ihnen in diesen wilden Gegenden bevorstunden, und endlich den Fortgang des Christenthums in so kurzer Zeit sah. Seine Ausdrücke, deren er sich in einem Briefe vom 10 Hornung 1730 bedient, sind folgende. „Nachdem mich der Höchste glücklich von meinem Fieber
 „hatte aufkommen lassen, so reiste ich zur Untersuchung der Missionen herum.
 „Ich fing bey St. Xaver an; von da begab ich mich nach der nördlichen Mission
 „St. Ignatius, welches die letzte ist, und auf achzig Meilen davon liegt. Ich
 „blieb vierzig Tage unter Wegens, und stund eine Kälte aus, welche noch strenger
 „als die zu Guarango im Jenner ist. Ich wurde aber für meine ausgestandene
 „Mühseligkeiten durch das Vergnügen über den Eifer dieser christlichen Pflanz-
 „örter reichlich belohnet. Ich konte mich der Thränen nicht enthalten, als ich
 „das Lob hörte, welches eine Menge armer Geschöpfe dem Höchsten anstimmte,
 „die einige Zeit vorher nicht einmal gewußt hatte, ob ein solches Wesen wirklich
 „vorhanden sey.“ In eben diesem Briefe erzählt er viele einzelne Umstände, die er in jeder Mission beobachtete, die Ordnung, welche die Patres in denselben eingeführet hatten, und die Mühe, die sie anwandten, um diese Ordnung aufrecht zu erhalten.

Der P. Echevoni traf hernach Veranstellungen zur Untersuchung der miltäglichen Gegenden von Californien, bey der er zugleich die Absicht hatte, zwey neue Missionen bey den Coras zu gründen, aber man kam nur mit der Mission St. Joseph del Cabo zu Stande. Der P. Sigißmund Taraval, welcher für die andre als Prediger ernennet worden war, der man den Namen St. Rosa zur Ehre der Urheberin derselben geben wolte, kam erst im May 1730 an; übrigenß mußte man auch, weil die Patres Piccolo und Ugarte gestorben, die Patres Helm, Bravo und Napoli aber abgegangen waren, andre Prediger zur Besetzung der erledigten Stellen suchen.

Die Mission, welche man bey dem Vorgebürge St. Lucas gründen wolte, verlangte eine Person von einer vollkommenen Tugend, von einem unerschrocknen Eifer, und vieler Geschicklichkeit und Klugheit, und alle diese Eigenschaften fanden sich in der Person des P. Nicolaus Samarral, des Urhebers der Mission

La Conception; und daher wählte man ihn glücklicher Weise zur Gründung der Mission St. Joseph del Cabo. Er ging also den 10ten März mit dem Pater Visitator zu Schiffe, nachdem er vorher den P. Carrabal gebeten hatte, die Stelle bey der Mission la Conception zu vertreten. Nach neun Tagen langten sie in der Bay La Paz an, wo sie von dem P. Wilhelm Gordon sehr gütig aufgenommen wurden. Dieser P. Gordon war der Nachfolger des P. Bravo -- zu La Paz, wo sie mit ihm das Fest des Patriarchen St. Joseph feyerlich begingen.

Die Ruhe und die völlig christliche Aufführung der Guaycuros in dieser Mission, vor welcher man sich vorher so sehr gefürchtet hatte, verursachte den Patribus die größte Zufriedenheit von der Welt. Sie reisten zur Untersuchung der Mission St. Jaago de Los Coras, von da sie ihre Reise nach dem Vorgebürge St. Lucas fortsetzten, welches an dem äußersten südlichen Theile von Californien in eben der Gegend ist, wo sie die Mission St. Joseph anzulegen Willens waren. In einiger Entfernung von dem Vorgebürge trafen sie einen Ort an, welcher grün bewachsen war, von den benachbarten Bergen beschattet wurde, und durch welchen sich zwey Flüsse ergossen, die kurz vorher zusammen gingen, ehe sie ins Meer fallen, welches nur ohngefähr eine Meile davon ist. Auf dem Ufer befanden sich verschiedene fischreiche Seen, welche um und um mit alten Stöcken von Palmbäumen besetzt waren, von denen die Indianer die Nester abgehauen hatten. Die Patres lasen zum Sig der Mission die Gegend bey einer von diesen süßen Seen aus, welche für Ueberschwemmungen gesichert war, und führten so gleich eine Kapelle und ein Haus auf, die sie mit Binsen und Salbey deckten, welche sehr häufig auf diesen Ufern wachsen. Sie versahen sich nunmehr zu folge dessen, daß ihnen der Hauptmann gesagt hatte, die Indianer verlangten, daß man ihnen Missionsprediger schicken möchte, daß sie sich haufenweis einfänden würden, aber binnen den drey Wochen, da der P. Visitator an diesem Orte blieb, kamen nicht zwanzig Familien zur Mission. Dieses ließ sich aber der P. Samaral nicht abhalten, den Anfang mit Verwaltung seines Amtes zu machen, und

sie von der christlichen Religion zu unterrichten. Er fragte die Indianer, wo ih-
 re andern Landsleute wären, und bekam zur Antwort, sie wären alle an einer
 ansteckenden Krankheit gestorben, dieses war aber nicht wahr, sondern sie sagten
 es nur aus Furcht, denn kaum war der Pater Visitator und die Soldaten, so
 ihn begleiteten, fort, als die Indianer häufig zu dem P. Samarrat kamen, wel-
 cher allein mit zwey andern Soldaten zurück geblieben war. Die Ursach, daß sie
 sich nicht eher sehen ließen, war, weil sie in den Gedanken standen, die Patres
 wären deswegen mit Soldaten und bewaffneten Leuten gekommen, um sie we-
 gen einiger Beleidigungen, die sie den Missionen St. Jago und La Paz zuge-
 füget hatten, zu strafen. Da nun alles auf solche Art wieder ruhig geworden
 war; so that der Pater eine Reise ins Land hinein, um die Völkerschaften und
 einen bequemern Ort für die Mission auszusuchen, weil man an dem Orte, der
 dazu bestimmet worden war, von Mücken und andern beschwerlichen Insekten ge-
 plagt wurde, weil der Ort überdiß eingeschlossen und sehr heiß, auch nicht Wasser-
 genung zur Bewässerung der Felder vorhanden war. Er baute sogleich eine Kir-
 che und eine Wohnung für sich auf, und brachte es mit erstaunlicher Arbeit und
 Mühe mit der Zeit dahin, daß viele herumschweifende Völkerschaften zusammen
 kamen, aus denen er zwey Dörfer anlegte, wo er dieselben mit so gutem Erfolg
 unterrichtete, daß er in einem einzigen Jahre 1036 Personen taufte. Auf glei-
 che Weise lies er sich auch das zeitliche Wohl der Mission angelegen seyn, weil
 von demselben einiger Maassen der Fortgang und die Sicherheit der Mission ab-
 hing; der Tod dieses Missionspredigers aber hat es verursacht, daß wir von dem
 folgenden Jahre keine umständliche Erzählungen haben.

Ende des zweyten Theils.

Nachricht an den Buchbinder.

Die Charte von Californien wird vor den Titel des ersten Theils gedruckt.







durch die Jesuiten.

Natürliche und bürgerliche

Geschichte

von

Californien

nebst einer neuen Charte dieses Landes und der benachbarten
Meere.

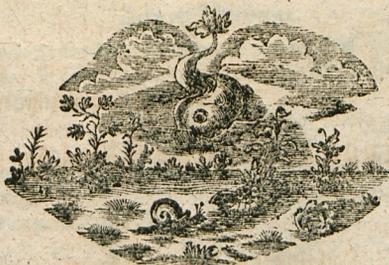
Aus dem Englischen übersetzt
und herausgegeben

von

Johan Christoph Adelung

Sächsisch-Gothaischen Rath und der Churfürstl. Mainzischen Academie zu Erfurt Beyseker.

Zweiter Theil.



L E N O,

in der Meyerschen Buchhandlung, 1769.

